

Land

Von Krise zu Krise

Beim Versuch, der Debatte über den „außergewöhnlichen“ Staatshaushalt 2021 Politik abzugewinnen, kamen die Abgeordneten immer wieder beim Klimawandel an

Bis nichts mehr geht

Die bisherigen Corona-Maßnahmen haben ihr Ziel verfehlt, die Krankenhäuser zu entlasten

Free-riders

Tracé du tram : investissements publics et plus-values privées. Cinq exemples de spéculation immobilière

Variola vera

Parallèle saisissant entre la gestion de l'épidémie de variole en Yougoslavie en 1972 et celle du Covid-19 aujourd'hui

Holy cow

Derrière les menaces et opportunités qu'il suscite selon les secteurs, le Brexit réveille de vieux démons pour la place financière

MADE IN LUXEMBOURG

Résilience et réinvention

Le local à le vent en poupe, les PME luxembourgeoises répondent présent

Photo : Sven Becker





Die Empfehlungen im Haushaltsbericht von François

Benoy (Grüne) wurden parteiübergreifend gelobt. Auch vom

Finanzminister, der aber meinte, es gebe „verschiedene

Wege zur Erreichung dieser Ziele“

Von Krise zu Krise

Peter Feist

Beim Versuch, der Debatte zum „außergewöhnlichen“ Staatshaushalt 2021 Politik abzugewinnen, kamen die Abgeordneten immer wieder beim Klimawandel an. Und bei der Gerechtigkeit

Normalerweise, sagt DP-Fraktionspräsident Gilles Baum, verlaufe eine Budgetdebatte ja so: Die Regierungsmehrheit lobt den Finanzminister für seine weitsichtige Politik und die Opposition wirft ihm vor, dass die Regierung zu viel Geld ausbebe. Das sei diesmal nicht so.

Das klang, als hätte die Abgeordnetenkommission sich die anderthalb Tage langen Diskussionen um den Staatshaushaltentwurf 2021 glatt sparen können. Vorausgesetzt, sie hätte DP-Finanzminister Pierre Gramegna beiegepflichtet, dass der Entwurf ein „außergewöhnlicher für außergewöhnliche Zeiten“ sei. Oder Gilles Baum zugestimmt, dass der Mehrjahreshaushalt bis 2024 „mit Vorsicht zu genießen“ sei. Und dass die Regierung, weil niemand wissen kann, was die Corona-Pandemie noch bringt, weitere Maßnahmen beschließen wird, falls nötig, und der Staat sich das auch leisten kann: Um 7,4 Prozent nehme die Staatsschuld heutigen Voraussagen nach zwischen 2019 und 2021 zu, rechnet Gramegna am Mittwoch vor. Das sei die niedrigs-

Für DP, LSAP und Grüne scheint zumindest in der Haushaltsdebatte am Mittwoch der Kampf gegen den Klimawandel das neue verbindende Element geworden zu sein, der Anhalt zur Legitimierung ihrer Politik

te Zuwachsraten in der Eurozone. „In Deutschland liegt sie bei 10,7 Prozent, und die haben auch ein Triple A!“, trumpft er auf.

Aber natürlich tun die Abgeordneten dem Finanzminister diesen Gefallen nicht. Die von der Opposition sowieso nicht, denn vor der Corona-Krise war die Regierung davon ausgegangen, geradezu spielend einen strukturellen Überschuss des Gesamtstaats von 0,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) erreichen zu können und eine Staatsschuld unter 30 Prozent des BIP. Nun rechnet sie mit einem strukturellen Defizit von minus zwei Prozent nächstes Jahr, das sich bis 2024, wenn alles klappt, auf –0,9 Prozent verbessern könnte. Dann wird die Staatsschuld voraussichtlich 32,9 BIP-Prozent oder 24,3 Milliarden Euro betragen. Doch wer weiß: „Sicher ist, dass die Unsicherheit bleibt, und vielleicht wird nie wieder alles so, wie vor dem März 2020“, orakelt der DP-Abgeordnete André Bauler, der Vorsitzende des parlamentarischen Finanzausschusses.

Für die DP-LSAP-Grüne-Mehrheit sind das schwierige Aussichten, denn sie hatte die Neuauflage ihrer Koalition vor zwei Jahren mit dem gemeinsamen Nenner angetreten, dass Spielraum zum Verteilen da sei. Heute dagegen ist die Frage weiterhin unbeantwortet, wer die krisenbedingten Extraausgaben von elf Milliarden Euro in diesem Jahr tragen wird, die mit einem Defizit von fünf Milliarden im Zentralstaat 2020 verbucht sind. Die Verlängerung von Kurzarbeitergeld, Sonder-Familienurlaub und Zuschüssen für die Betriebe im nächsten Jahr kommt hinzu. In Ergänzungen zum Haushaltsentwurf hat Pierre Gramegna die Ausgaben um weitere 200 Millionen Euro erhöht. Dadurch soll das Defizit im Zentralstaat sich nächstes Jahr auf 2,7 Milliarden belaufen. Was werde dann aus einem der wichtigsten Vorhaben der Legislaturperiode, der einheitlichen Steuerklasse für natürliche Personen, provoziert CSV-Haushaltsexperte Gilles Roth in Gramegnas Richtung. Die könne ja nur bedeuten, jeden in der heutigen Steuerklasse 2 zu besteuern, aber was werde das kosten? Kurz zuvor hat Roth der Regierung vorgeworfen, „Halligalli-Politik“ gemacht, statt Reserven angelegt zu haben, als 2018 und 2019 der Zentralstaat Überschüsse von 500 Millionen und 60 Millionen schrieb. Pierre Gramegnas früherer Arbeitgeber, die Handelskammer, sah das in ihrem Haushaltsgutachten ähnlich. Der Finanzminister entgegnet darauf, als er 2013 ins Amt kam, habe die CSV ihm ebenfalls keinen „Apel fir den Duuscht“ hinterlassen.

In der an Politik nicht gerade reichen Zeit von Semi-Lockdown, Ausgangssperre und Visio-Konferenzen ist eine Haushaltsdebatte ein besonders willkommener Anlass, Profil zu zeigen. Bemerkenswerterweise kommen die Abgeordneten bei dem Versuch, dem „außergewöhnlichen Haushalt“ Politik abzugewinnen, nicht nur immer wieder bei der Gerechtigkeit an, sondern auch beim Klimawandel an. Für DP, LSAP und Grüne scheint zumindest in der Haushaltsdebatte am Mittwoch der Kampf gegen den Klimawandel das neue verbindende Element geworden zu sein, der Anhalt zur Legitimierung ihrer Politik. Gramegna bemüht ein Chemielabor als Gleich-

nis: Covid-19 sei „Reagens“ und „Katalysator“ für den Klimawandel. Das Coronavirus habe „uns gezeigt, dass wirtschaftliche Aktivitäten eine Reihe Auswirkungen auf das Klima haben“, und sei damit ein Reagens. Und ein Katalysator, „weil wir alle Bescheid wissen. Wir müssen also schneller vorgehen“.

Das sind zwar keine ganz einleuchtenden Worte, aber der Druck, Klimapolitik zu betreiben, nimmt zu. Zum einen hat die EU vergangene Woche ihr CO₂-Reduktionsziel bis 2030 von zuvor 40 Prozent auf nun 55 Prozent erhöht. Luxemburg ist mit seinen vom Regierungsrat im Februar 2019 beschlossenen 55 Prozent damit weniger Pionier. Zum anderen verspricht die Wahl Joe Bidens zum neuen US-Präsidenten, der die Vereinigten Staaten zurück ins Pariser Abkommen bringen will, einen neuen Schub für klimapolitischen Multilateralismus. Und nicht zuletzt hat der diesjährige parlamentarische Haushaltsberichtersteller, der Abgeordnete François Benoy von den Grünen, das Thema mit seinem Bericht gesetzt. Darin zieht er eine Linie von der Corona-Krise zur Klimakrise über eine Gerechtigkeitskrise. Abgesehen von der ADR, für die Klimapolitik von „grüner Ideologie“ durchgesetzt ist, wird sein Bericht parteienübergreifend gelobt. Er sei „ein ganz starkes Stück“, findet CSV-Fraktionspräsidentin Martine Hansen. Der Finanzminister sieht die Corona-Krisenpolitik in die Klima-Krisenpolitik übergehen.

Benoy's 260 Seiten langer Bericht ist mit 80 Seiten Exkurs „Reportons ensemble plus forts après la crise“ eine Fleißarbeit, die ein Plädoyer für einen „starken Staat“ hält, der interveniert und reguliert, weil „der freie Markt allein keine adäquate Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit hat, sei es, um Pandemien zu verhindern oder zu bekämpfen, um angemessenen Wohnraum für alle Bürger/innen zu gewährleisten oder um die Klimakrise wirklich zu bewältigen“. Der Haushalts- und Fiskalpolitik komme „daher eine wachsende Bedeutung zu, da sie mehr denn je die Richtung der Entwicklung unseres Landes in den kommenden Jahren bestimmen wird“. Benoy macht dazu insgesamt 50 Vorschläge. Sie reichen von der Stär-



kung des Gesundheitssystems über „Zukunftsinvestitionen“ in Mobilität oder öffentlichen Wohnraum über mehr soziale Gerechtigkeit, einen „nachhaltigen“ Wirtschaftsaufschwung bis hin zu „stärkeren“ öffentlichen Finanzen.

Politisch verwegen sind die Vorschläge kaum. Der Bericht ist stark in der Analyse, etwa über den Zusammenhang von Artenschwund, Pandemie-Gefahr und Klimawandel, oder wenn er hervorstreicht, dass Luxemburg dabei ist, zu einem jener EU-Staaten zu werden, in denen die sozialen Ungleichheiten besonders groß sind. An Ideen hingegen werden viele Vorhaben aufgezählt, die die Regierung ohnehin verfolgt, bereits laufende große Wohnungsbauprojekte von Fonds du Logement und SNHBM in Wiltz, Düdelingen und Olm zum Beispiel, die einschlägigen Mobilitätsinitiativen von François Bausch oder der seit Jahren versprochene „Nachhaltigkeits-Check“ vor Ansiedlung neuer Industrien. Dass Pierre Gramegna bemerkt, es gebe „verschiedene Wege“ zur Erreichung der von Benoy aufgezählten Ziele, und dass dem Finanzminister offenbar besonders gut die Idee gefällt, „unsere Wirtschaft fit zu machen“ mit einer „grünen Relance“ nach der Seuche, deutet schon an, dass unter den gemeinsamen Nenner der Koalition nicht alles fällt. Dass Benoy eine „substantielle Steuer auf erschlossenes, aber brachliegendes Bauland“ einführen würde und eine „spezifische Steuer auf Leerstand“, ist vermutlich so ein Beispiel. Dass er anregt, eine „eingehende Analyse“ über die „Wirksamkeit der Umverteilungseffekte im luxemburgischen Sozial- und Steuersystem“ anzufertigen, vermag dagegen wahrscheinlich jeder zu unterschreiben. Und ein „besseres Gleichgewicht zwischen der Besteuerung von Kapital und Arbeit“ will er lediglich in der für nächstes Jahr geplanten parlamentarischen Orientierungsdebatte über eine „Modernisierung“ des Steuersystems besprechen lassen. Ob es bis zum Ende der Legislaturperiode doch noch zur versprochenen Steuerreform kommt, kann im Moment niemand sagen.

Diskussionsstoff gibt der Bericht trotzdem her, zumal das Budgetgesetz ein paar Steueränderungen vornehmen soll. Der Finanzminister behauptet,

„keine Sekunde“ habe die Regierung daran gezweifelt, die neue CO₂-Steuer einzuführen – was erstaunlich ist, denn sie steht nicht im Koalitionsvertrag. LSAP-Fraktionspräsident Georges Engel, der sie vor einem Jahr noch zu Fall bringen wollte, lobt jetzt den CO₂-Preis von 20 Euro pro Tonne im nächsten Jahr und jeweils fünf Euro mehr in den beiden Jahren danach als „weniger willkürlich“ im Vergleich zu Akzisenerhöhungen auf Brennstoffe. Den sozialen Ausgleich über die verdoppelte Teuerungszulage und den um 96 Euro erhöhten Einkommens-Steuerkredit, was laut Statec vor allem im untersten Einkommens-Quintil für Entlastung sorgt, hält die LSAP offenbar für ausreichend. Statt darüber mehr Worte zu verlieren, geht Engel über zu den „acht Planeten“, die die Menschheit benötige, wenn alle so viele Ressourcen verbrauchen würden wie Luxemburg.

Dass die Koalition mit ihrem Öko-Konsensualismus von einer Krise zur nächsten argumentiert und sich dahinter verstecke, schlägt die CSV ihr um die Ohren. Fraktionspräsidentin Martine Hansen, die der Regierung schon seit dem Sommer Konzeptlosigkeit beim Umgang mit der Coronapandemie vorwirft, will ein langfristiges Programm zum weiteren Umgang mit der Seuche aufgestellt sehen, auch wenn der Impfstoff verabreicht wird, sowie einen konkreten „Plan de relance“ für die Wirtschaft. Gilles Roth stichelt in Richtung LSAP, wie die auf ihrem Moutforter Parteikongress vor zehn Jahren des Index' wegen beinahe die damalige Koalition verlassen hätte, nun aber anscheinend nichts daran auszusetzen hat, dass die CO₂-Steuer im Warenkorb unberücksichtigt bleibt. Roth rechnet vor, dass die Steuer sich nicht nur auf Benzin und Diesel auswirkt, sondern Heizöl ab 1. Januar um 16 Prozent teurer werde. Bei einer Öltankfüllung von 3 000 Litern seien das fast 500 Euro, doch „nicht jeder kann es sich leisten, 10 000 bis 12 000 Euro für eine andere Heizung auszugeben“. Ebenso könnten sich schlechter Verdienende nicht „beim nächsten Festival“ ein Elektroauto leisten, um steigenden Benzin- und Dieselpreisen zu entgehen. Die 8 000 Euro Kaufprämie vom Staat seien nicht sozial selektiv. Gegen die CO₂-Steuer sei die CSV nicht, aber es wäre besser gewesen, sie in die große

Steuerreform einzubetten. Allerdings braucht die Regierung die neue Steuer schon ab 1. Januar 2021, weil dann die EU-Verordnung über die Klimaziele wirksam wird.

Wenn die DP die Rolle einer ausgesprochen wirtschaftsliberalen Stimme nicht spielt, solange sie in der Koalition mit LSAP und Grünen steht und sie lieber um Dispens von der Politik zu bitten scheint, solange die Seuche umgeht, versucht die ADR, diesen Part zu übernehmen: Klimapolitische Regulierung sei „ideologisch“, der Einfluss der Klimapolitik der gesamten EU auf die Erderwärmung nur gering, und die Energieversorgung allein durch „volatile“ erneuerbare Energien schaffen zu wollen, völlig unrealistisch, behauptet Gruppenchef Fernand Kartheiser. Die Nachfrage des DP-Fraktionspräsidenten, wo die ADR „sparen“ würde, scheint Kartheiser wie gerufen zu kommen: Die ADR würde die staatliche Entwicklungshilfe von einem Prozent auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens zurückfahren, Kampagnen zur Geschlechtergleichstellung abschaffen, die Beiträge Luxemburgs zu internationalen Organisationen senken, die zum EU-Budget auch. Im Unterschied zum grünen Budgetberichterstatter will Kartheiser „den starken Staat in Kernaufgaben: Sicherheit, Steuern, Justiz und Diplomatie. Und Bildung und Gesundheit zu einem guten Teil“. Den Rest überlasse man dem Privatsektor.

Über soziale Ungleichheiten diskutieren will erwartungsgemäß vor allem déi Lénk. Der LSAP-Fraktionspräsident erwähnt eher beiläufig, die Sozialisten könnten sich eine „wirksame“ Steuer auf Immobilienvermögen vorstellen – mit einem Freibetrag von zwei bis drei Millionen Euro, womit „das Gros“ der Eigenheimbesitzer nicht darunter falle. Dass „die Steuern auf Arbeit stärker steigen als die auf Kapital ist langfristig nicht gut“, meint Georges Engel. Deshalb dürfe man „eine legitime Diskussion über Steuergerechtigkeit nicht im Keim ersticken“. Worauf der Linken-Abgeordnete David Wagner der LSAP bescheinigt, nur „ein bisschen“ darüber reden zu wollen, „wo man Geld suchen gehen kann“. Wagner wünscht sich Klarheit über alle möglichen Steuerbefreiungen. Dass der frü-

Die CSV hält der LSAP vor, dass sie vor zehn Jahren auf ihrem Moutforter Parteikongress wegen des Index' beinahe die damalige Koalition verlassen hätte, nun aber anscheinend nichts daran auszusetzen hat, dass die CO₂-Steuer im Warenkorb unberücksichtigt bleibt

here Direktor der Steuerverwaltung, Guy Heintz, im *Land*-Interview vor einer Woche erklärt hat, Aufgabe der Verwaltung sei es nicht, Statistiken zu liefern, nimmt Wagner zum Anlass, nach einer Dienststelle im Finanzministerium zu verlangen, die das übernehme. Was die Regierung im Budgetgesetz Schritte zu mehr Steuergerechtigkeit nennt, geht Wagner nicht weit genug: Die beschleunigte Abschreibung von Investitionen in Mietwohnungen würde déi Lénk ganz abschaffen, statt den Abschreibungssatz zu senken und die Dauer seiner Anwendbarkeit zu ändern. Die neue beschleunigte Abschreibung für energetische Sanierung von Eigenheimen komme „wieder nur großen Besitzern zugute“, klagt Wagner und findet, „wenn die Grünen politischer wären, würden sie das erkennen“.

Bis Mittwochabend werden über den „außergewöhnlichen“ Haushaltsentwurf im Kammerplenum vor allem Standpunkte ausgetauscht. Das ändert sich am Donnerstagvormittag, als die Regierungsmehrheit alle 16 von der Opposition eingereichten Entschließungsanträge ablehnt und nur zu einem einzigen Antrag Stellung nimmt: einem Ultimatum der CSV-Fraktion an LSAP-Innenministerin Taina Bofferding, bis Mitte Oktober nächsten Jahres einen Gesetzentwurf zur Reform der Grundsteuer vorzulegen. Die anderen Anträge sind ähnlich provokant. Die ADR verlangt beispielsweise die Wiederanbindung des Kindergelds an den Index, den eine Tripartite 2006 abgeschafft hatte, und die Nachzahlung des entgangenen Geldes. Déi Lénk will dasselbe für alle Familienzulagen, schließlich hatte die Regierung sich 2014 unter anderem damit die Zustimmung der großen Gewerkschaften zum *Zukunftspak* genannten Sparpaket erkaufte.

DP-Fraktionspräsident Gilles Baum erklärt den aufgetragenen Oppositionsabgeordneten, ihre Anträge würden nicht diskutiert, weil sie Auswirkungen auf den Staatshaushalt hätten und die Kammer sich am Tag vorher einig gewesen sei, dass gespart werden müsse. Was den Lénk-Abgeordneten Marc Baum zur Feststellung veranlasst, die Krise sei noch schlimmer als er angenommen habe; sie sei auch eine des Parlamentarismus. ●

LEITARTIKEL

Feiern mit Folgen

Ines Kurschat

Darf eine Heimleitung einer Seniorin verbieten, rauszugehen und jemanden zu besuchen? Und darf man sie danach sieben Tage vorsorglich in ihrem Zimmer einsperren? So steht es in der Anordnung zu den Feiertagen eines Heimes in der Hauptstadt, die die Direktion an alle Angehörigen verschickt hat. Angehörige, die am ersten und zweiten Weihnachtstag Bewohner/innen besuchen wollen, dürfen dies zwischen 9.45 und 12 Uhr sowie 14.45 und 18.15 Uhr tun – für 30 Minuten.

Wieder einmal sorgt der Umgang mit Corona-Schutzmaßnahmen in den Heimen für Empörung. Darf eine Heimleitung die Freiheit des Einzelnen so beschneiden, aus Sorge, dieser könnte sich während seines Ausflugs anstecken und den Virus weitergeben, fragte deshalb der CSV-Abgeordnete Marc Spautz in einer Dringlichkeitsanfrage am Mittwoch im Parlament. Seniorenministerin Corinne Cahen findet: Ja, das sei der Drahtseilakt, den die Pandemie den Bewohner/innen eines Altenheims und ihren Angehörigen abverlangt, zum eigenen Schutz und zum Schutz der Gemeinschaft. Nicht ein Heim allein würde über die Feiertage so verfahren, sondern „die meisten“.

Grund für diese drastische Maßnahme sei, so Cahen weiter, dass das Coronavirus, ist es erst einmal in ein Heim gelangt, sich dort oft in Windeseile verbreitet. Statistiken zeigen, dass vorvergangene Woche 28 Heime Besuch nur unter strengen Auflagen erlaubten (Covid-Szenario drei), zwölf Heime gestatteten ganz oder teilweise Besuch nur bei Totkranken (Szenario vier). Als *d’Land* vom Heimträgerdachverband Copas wissen will, wie oft ein Besuch bei Totkranken wegen Covid-19 bisher verweigert wurde, schreibt der: Seinen Empfehlungen zufolge sei der Besuch von Sterbenskranken immer erlaubt. Gegen externe Kontrollen, die das unabhängig überprüfen, hatte sich die Seniorenministerin bis zuletzt ausgesprochen. In den vergangenen Wochen meldeten Heime immer neue Infektionsketten, die die Leitungen vor schwierige Entscheidungen stellen: Wie die Insassen schützen und zugleich ihre Freiheitsrechte respektieren, zumal insbesondere Demenzzranke zum Teil erheblich unter der Abschottung leiden?

Die Entscheidungsmacht der Träger bleibt indes hochproblematisch: Warum müssen Bewohner/innen, die auf Familienausflug waren, sich sieben Tage in Quarantäne begeben – und Pflegekräfte, die in ihrer Freizeit ebenfalls andere Leute besuchen, aber nicht? Es sind zahlreiche Fälle überliefert, wo Pfleger/innen unabsichtlich das Sars CoV-2-Virus auf die Arbeit getragen haben. Wie steht es mit dem Prinzip der Gleichbehandlung und der Verhältnismäßigkeit? Und können hier Schnelltests helfen? Corinne Cahen zufolge verfügen alle Heime über Schnelltests. Aber wie sie diese einsetzen, dazu machte Cahen keine Angaben. Ursprünglich war die Idee, Schnelltests zu nutzen, um das Ansteckungsrisiko für Bewohner und Personal besser abzuschätzen und so zu mehr Bewegungsfreiheit beizutragen.

Inzwischen sind die Heime am Limit und es fehlt an allen Ecken und Enden an Pflegekräften. Durch Quarantäne oder Isolierung fallen viele Mitarbeiter/innen aus und die verbleibenden müssen deren Aufgaben übernehmen – dies seit Wochen. Über die Feiertage ist die Personaldecke gewöhnlich noch dünner als zu normalen Zeiten. Hinzu kommt, dass es für die fachgerechte Anwendung von Schnelltests geschulten Personals bedarf, das schon überlastet ist. Das schränkt den Handlungsspielraum der Heimleitungen weiter ein.

Aber dürfen solche Engpässe als Begründung dafür herhalten, um Menschen in ihrer Freiheit zu beschneiden? Und dürfen Heimleitungen darüber überhaupt entscheiden? Die Antwort lautet klar Nein: Es gehört zum Rechtsstaat, dass es für massive Eingriffe in persönliche Freiheiten einer Rechtsgrundlage bedarf. Das heißt, das Parlament ist aufgefordert, diese Problematik per Gesetz zu regeln. Nur so kann es Rechtsgarantien geben, können Missbrauch und Verstöße geahndet werden. Alles andere ist eine Verletzung rechtsstaatlicher Prinzipien. Dass ausgerechnet eine liberal geführte Regierung es nicht besser weiß, sondern ihre Verantwortung an konventionierte Einrichtungen delegiert, ist der eigentliche und – leider – andauernde Skandal.

PANDEMIE

Impfen in 16 Gassen

In der Victor-Hugo-Halle auf dem Limpertsberg wurde das erste von fünf Corona-Impfzentren eingerichtet und am Mittwoch wurden dort Impfabläufe simuliert (Foto: Luc Deflorenne/Sip). Wie man solche Zentren schnell aufbaut, hatten die Luxemburger Krisenkräfte vor elf Jahren während der Schweinegrippe-Pandemie gelernt. Kommen den Montag will die Europäische Arzneimittelagentur EMA über die Zulassung des ersten Impfstoffs von Pfizer und Biontech für die EU entscheiden. Wie *RTL* am Mittwoch meldete, würden die Impfungen in Luxemburg aber nicht vor Mitte Januar beginnen: Die ersten Einladungen könnten erst verschickt werden, wenn der Impfstoff angeliefert ist; anschließend dauere es ein bis zwei Wochen, bis die Impfkampagne in dem Zentrum starte. Träfen die Lieferungen noch vor Jahresende ein, könnten mobile Teams mit den Impfungen in Alters- und Pflegeheimen beginnen. Krankenhauspersonal soll in den Kliniken geimpft werden. In dem Limpertsberger Zentrum wurden 16 Gassen zum Empfang der Personen eingerichtet. 55 Einsatzkräfte von CGDIS, Armee, Zoll und der Gemeinde Luxemburg übernehmen die Betreuung, sowie Arzt/innen und Pflegekräfte aus der Réserve sanitaire. pf

Zahlen zu Covid-19

Das Familienministerium fragt bei den Trägern der 52 Alters- und Pflegeheime regelmäßig das jeweils geltende Krisenszenario ab: So ist die Zahl der Heime, die sich in den Covid-Krisenszenarien 3 und 4 befinden (Besuch nur unter strikten Auflagen, Besuch nur bei Totkranken), seit einem Monat in etwa ähnlich geblieben zwischen (24 Heime am 7.11. im Szenario drei und elf im Szenario 4, am 7.12. waren 28 Heime im Szenario 3 und sieben im Szenario 4, wobei vier Heime beide Szenarien gleichzeitig im Haus hatten). Einen Rückschluss auf die Anzahl der Infektionen erlauben diese Daten nicht. Für klinische Angaben über Vorerkrankungen bei mit Covid19-Vestorbenen ist es laut Gesundheitsministerium weiterhin „zu früh“ (das deutsche Robert-Koch-Institut teilt diese Daten seit März mit). Seit der 43. Kalenderwoche (ab 15.10.) lag die Zahl des auf Covid-19 positiv getesteten Gesundheits- und Pflegepersonals stets bei über 125 Personen pro Woche, insgesamt haben sich seit der 43. Kalenderwoche bis 13.12. 1 214 Mediziner/innen und Pflegekräfte mit dem Sars CoV-2-Virus angesteckt. Im Prinzip verbrächten die positiv Getesteten zehn Tage in der Isolation, so das Gesundheitsministerium, das zudem schreibt, die Zahlen würden wöchentlich angepasst und seien deshalb eher als „Einschätzung“ zu verstehen. ik

Horaires de fêtes

La rétrospective envoyée chaque semaine par le ministère de la



Santé signale que « les heures d’ouverture des Centre de consultation Covid (CCC), ainsi que des stations de test du Large-Scale Testing changeront pour la période des fêtes ». Il faut un peu chercher sur le site officiel *covid19.public.lu* pour trouver ces horaires. On apprend ainsi que les stations de tests « grande échelle » (et la Hotline qui leur est dédiée) seront fermées pendant trois jours à Noël (du 24 au 26 décembre) et deux jours autour du Nouvel an (les 31 décembre et 1^{er} janvier). Dans le même temps, les CCC du Kirchberg et d’Esch/Alzette fermeront le 24 décembre à 14 heures pour ne rouvrir que le dimanche 27 à 10 heures. Soit pas loin de trois jours. La semaine dernière ces deux centres ont accueilli 721 personnes, et 718 la semaine précédente. On peut donc raisonnablement calculer que 300 à 400 personnes trouveront porte close. Certes, il faut bien que le personnel des CCC et des centres de tests puissent faire une pause, amplement méritée. Mais, les cas les plus graves iront frapper aux portes des urgences (les maison médicales ne sont pas censées accueillir des cas covid), déjà passablement saturées, où le personnel voudrait aussi pouvoir souffler. D’autres ne feront rien et risqueront de ne pas connaître leur statut viral (quitte à transmettre la maladie)... fc

P E R S O N A L I E N



Josée Lorsché,

Fraktionspräsidentin der Grünen, fand es bei der Haushaltsdebatte in der Abgeordnetenakammer am Mittwoch „beunruhigend“,

dass von weiterhin steigenden Einnahmen aus den Tabakakzisen ausgegangen wird. „Wir exportieren Lungenkrebs und bereichern uns daran“, erklärte die Abgeordnete, die vor sechs Jahren mit ihrem Einsatz gegen eine zeitweilige Senkung der Tabakakzisen beinahe eine Koalitionskrise ausgelöst hätte (*d’Land*, 7.11.2014). Doch wo sie damals recht hatte, hat sie auch heute recht: Auf einer Sitzung des parlamentarischen Finanzausschusses mit der Zollverwaltung am 23. Oktober rechnete diese mit einem Anstieg der Zigarettverkäufe von 3,175 Milliarden Stück Ende dieses Jahres auf 3,44 Milliarden Ende 2024. Daraus werde die Staatskasse 456 Millionen Euro einnehmen, weitere 236 Millionen aus dem Verkauf von Rolltabak, der von 3,9 Tonnen 2020 auf 3,95 Tonnen 2024 zunehmen dürfte. Geschätzte zwei Drittel des Tabakverkaufs gehen traditionell an Nichtansässige. Wie politisch delikats das Thema ist, zeigte sich daran, dass die grüne Fraktion in der Pressemitteilung mit den wichtigsten Aussagen ihrer Präsidentin zum Haushalt 2021 ausgerechnet die über den Tabak wegließ (Foto: sb). pf

Dan Kersch,

Arbeitsminister (LSAP), hat gegenüber dem *Radio 100,7* erklärt, Luxemburg sei „im Prinzip bereit“, für arbeitslos gewordene Grenzpendler bis zu sechs Monate Arbeitslosengeld zu zahlen. Das Thema wird innerhalb der EU im Rahmen der Koordination der Sozialversicherungssysteme der Mitgliedstaaten diskutiert, Arbeitslosengeld zählt zur Sozialversicherung. Vor zehn Jahren hatte Luxemburg einwilligen müssen, drei Monate Arbeitslosengeld zu „exportieren“. Das kostet die Staatskasse gegenwärtig rund 30 Millionen Euro im Jahr. Dan Kersch unterstrich, „vor allem“ wolle die Regierung für arbeitslos gewordene Pendler keine Rechte schaffen, die für Ansässige nicht gälten: „Wer in Luxemburg Arbeitslosengeld bekommt, hat natürlich eine Reihe von Verpflichtungen, er bekommt Arbeitslosengeld nicht einfach so.“ pf

P O L I T I K

Mit dem Premier zum Schlichter

Nachdem die Staatsbeamten-gewerkschaft CGFP am Montag mitgeteilt hatte, „ein Schlichtungsverfahren in Bezug auf die Privatisierungstendenzen im Staatsdienst einzuleiten“, ruderte ihr Präsident Romain Wolff am Mittwoch im *Radio 100,7* zurück: Der Streitfall, auf den hin geschlichtet würde, sei noch nicht ausgerufen. Die CGFP lasse sich Zeit damit „bis kurz vor Weihnachten“ und wolle abwarten, was geschieht. In der Presse war ihre Mitteilung verstanden worden, als wolle sie auf diesem Weg Premier Xavier (DP) zwingen, sich mit ihr zu treffen – und sei es vor dem Schlichter. Hin- und hergerissen zwischen seinen Rollen als Gewerkschaftsboss und als Staatsdiener, mochte Wolff auch nicht von „Streik“ sprechen, der die Konsequenz eines gescheiterten Schlichtungsversuchs sein könnte. pf

E N E R G I E

Die Netze kosten

Die Investitionen der Stromnetzbetreiber in ihre Netze haben sich von 109,3 Millionen Euro im Jahr 2016 auf 121,4 Millionen im vergangenen Jahr erhöht, schreibt die Regulierungsbehörde ILR. Abgesehen von Neu- und Ausbauten sowie Instandsetzungen verbergen sich hinter den Zahlen auch die Aufwendungen für den Einbau „intelligenter“ Zähler. Die Investitionen werden auf die Netzegebühren für die Verbraucher/innen umgelegt; außerdem enthalten diese Gebühren Personalkosten der Netzbetreiber. Kleinverbraucher/innen zahlen den größten Teil der Netzkosten: 2019 entfielen laut ILR von insgesamt schätzungsweise 279,1 Millionen Euro Netzkosten 102,2 Millionen auf Verbraucher/innen mit bis zu 2 500 Kilowattstunden im

Jahr, was einem sparsamen Zweipersonenhaushalt entspricht, und 74,2 Millionen auf die Kategorie bis 5 000 Kilowattstunden. Wie viel jeder Netzbetreiber maximal an Netzgebühren berechnen darf, legt das ILR jedes Jahr neu fest. pf

T R A N S P O R T

An die Autofahrer

Um sicherzugehen, dass niemand sich beschwert, wies das Mobilitätsministerium am gestrigen Donnerstag extra noch einmal darauf hin, dass ab dem 1. Januar der Testzyklus WLTP definitiv den über 30 Jahre alten „Neuen Europäischen Fahrzyklus“ NEDC ersetzt. Weil das WLTP-Verfahren Spritverbrauch und CO₂-Emissionen realitätsgetreuer abbildet, ergeben sich daraus um rund ein Fünftel höhere CO₂-Werte. Doch nur Neuwagen, die nach dem 1. Januar gekauft wurden, werden nach den dann höheren Emissionen besteuert, für Autos im Bestand ändert sich nichts. Im Prinzip ist WLTP in der EU schon seit drei Jahren in Kraft, es gelten aber Übergangsregeln. Vor zwei Jahren verzichtete Minister François Bausch (Grüne) nach Protesten der Autolobby darauf, WLTP schon früher einzuführen, um vor allem zum Leasing emissionsärmerer Dienstwagen anzureizen. pf

Bis nichts mehr geht

Ines Kurschat

Die bisherigen Corona-Maßnahmen haben ihr Ziel verfehlt, die Spitäler zu entlasten

Der CSV-Abgeordnete Claude Wiseler war empört. „Ihr habt die ruhigen Monate nicht genutzt, um eine ordentliche Strategie hinzubekommen. Ihr wusstet, das sagt Ihr selber, dass eine zweite Welle kommen würde, und ihr habt sie nicht vorbereitet“, klagte er am Dienstagmorgen im Parlament an. Seine Partei habe im Sommer einen Stufenplan verlangt. Die Vorwürfe der größten Oppositionspartei wegen schwer: Sie wirft der DP-LSAP-Grüne-Regierung nicht weniger vor, als beim Krisenmanagement der Corona-Pandemie während der zweiten Welle versagt zu haben und beruft sich auf den jüngsten Bericht der Research Taskforce: „Surprisingly the last implemented measures seem to not have a strong effect so far and do not lead to further relaxation of the epidemic dynamics.“

Tatsächlich ist die Entwicklung der Covid-19-Neuinfektionen in den vergangenen Tagen zwar leicht sinkend und der exponentielle Trend von Ende Oktober konnte gestoppt werden, allerdings stagnieren die Zahlen auf gleichbleibend hohen Niveau: Noch immer werden pro Tag um die 500 bis 600 Menschen positiv auf Covid-19 getestet. Mit etwas Verspätung waren die Hospitalisationen gestiegen, inzwischen liegen 50 Covid-19-Kranke auf den Intensivstationen, deren Personal seit Wochen am Limit arbeitet. Es vergeht kein Tag, an dem nicht vier oder mehr Menschen mit Covid-19 sterben. Vergangene Woche ließen 43 Covid-Kranke ihr Leben.

Es wird Monate dauern, bis Herdenimmunität erreicht ist

Daran haben die verschärften Maßnahmen, die Ausgangssperre nach 23 Uhr, die geschlossenen Restaurants, die verringerte Zahl an erlaubten Kontakten daheim, nichts geändert. Der Plan der Regierung, die Infektionszahlen auf ein kontrollierbares Niveau zu bringen und dadurch die Spitäler zu entlasten, ist gescheitert, wie der linke Abgeordnete Marc Baum feststellte. Das Weihnachtsfest werden Tausende Bürger/innen mit erheblichen Beschränkungen feiern müssen. Und trotzdem haben die Abgeordneten von DP, LSAP und Grünen an diesem Dienstag erneut dieselben Maßnahmen bis 15. Januar verlängert, bleiben die Geschäfte und *Shopping Malls* geöffnet, lediglich das Essen und Trinken in und vor den Galerien wird verboten und Einkaufszentren müssen einen Hygieneplan aufstellen. Die Regierung appelliert an die Bevölkerung: Maske tragen, Sicherheitsabstand einhalten, zügig einkaufen und daheim nicht mehr als zwei weitere Personen zu Besuch empfangen, sowie generell größere Ansammlungen zu vermeiden.

Die Gretchenfrage lautet: Wird das reichen? Und wie geht es weiter, wenn die Menschen vom Weihnachtsfest und aus den Silvesterferien zurückkehren? Geht dann alles wieder von vorne los? Die CSV verlangt eine „langfristige Strategie bis Juli“ für die Krise, Straftrechtsexperten fordern seit Monaten ein ordentliches Infektionsschutzgesetz. Acht Monate nach Pandemiebeginn Ende Februar fehlt so ein Rechtsrahmen weiterhin, stattdessen handelt sich die Regierung von Covid-Gesetz zu Covid-Gesetz. Dreimal wurde der Text bereits verlängert.

Die Aussicht auf einen Impfstoff ist vorerst nur ein schwacher Trost, denn es wird Monate dauern, bis die erforderlichen 65 bis 70 Prozent der Bevölkerung geimpft sind, um Herdenimmunität zu schaffen, räumte Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) am vergangenen Freitag ein. Gleichzeitig ist von einer Impfstrategie bisher nicht viel zu hören, außer dass das Gesundheitspersonal Vorrang haben soll, so wie es auch die nationale Ethikkommission empfiehlt. Deren Position ist indes unausgegoren: Weder hatte sie auf der Pressekonferenz vor zwei Wochen eine Antwort darauf, was geschieht, sollten weite Teile des Kranken- und Pflegepersonals eine Impfung verweigern, noch konnte sie sagen, wer genau zu den vulnerablen Personen zählt, die nach den medizinischen Fachkräften prioritär geimpft werden sollen.



Krankenhäuser arbeiten am Limit, Aktivitäten wurden wegen Covid-19 reduziert

Dem Krisenmanagement der Koalition, das wird immer deutlicher, fehlt das Antizipieren, das weit-sichtige proaktive und beherzte Handeln. Dass das wochenlange Segeln hart am Wind bei gebremsten Maßnahmen sich nicht lange würde durchhalten lassen, hatten Oppositionspolitiker und Kommentator/innen schon Anfang November gewarnt. In den Krankenhäusern und Alten-, Pflege- und Behindertenheimen arbeitet das Personal seit Wochen an der Belastungsgrenze. Und auch wenn der Erziehungsminister Claude Meisch (DP) ein ums andere Mal beteuert, es gehe ihm darum, die Bildungschancen der Kinder und Jugendlichen zu erhalten, ist offensichtlich: Von einem normalen Schulbetrieb und Unterricht nach Lehrplan kann aufgrund der Dauer-Improvisationen, weil wieder ein Lehrer oder ein Schüler wegen Quarantäne ausfällt, keine Rede sein.

Parallel dazu scheint die Regierung die Zutaten für eine wirksame Virusbekämpfung kaum besser zu verstehen, im Gegenteil: Die Gesundheitsministerin wirkt zunehmend ratlos. Noch immer ist wenig über die Verbreitungsweise des Virus zu erfahren. Während in Ländern wie Japan, Neuseeland oder Singapur Cluster, also Virushäufungen, genau analysiert und die Ergebnisse veröffentlicht werden, ist das hierzulande nicht der Fall: Bei rund 40 Prozent der Fälle sei der Übertragungsweg nicht eindeutig nachzuvollziehen, so die Ministerin, die am Freitag nur bereits Bekanntes wiederholte, etwa dass das Gros der Ansteckungen in den Familien stattfindet.

Es ist bekannt, dass oft einige wenige Menschen für die Verbreitung des Virus verantwortlich sind: sogenannte Superspreader oder Superspreader-Events: Sie gilt es herauszufinden und erfolgreich zu isolieren, um so das Infektionsgeschehen einzudämmen. Während der ersten Infektionswelle im Frühjahr hingen viele Cluster zusammen mit Großveranstaltungen wie dem Filmfestival, Rückkehrern aus Ski-gebieten, die das Virus aus dem Urlaub mitgebracht hatten. Auch illegale Gottesdienste und räumlich beengte (Massen)-Unterkünfte haben bei der Virusverbreitung eine Rolle gespielt. Nachdem durch den Lockdown die Neuinfektionen im Mai drastisch gesenkt wurden, stiegen sie nach den Sommerferien erneut an: Wieder waren es Reisende, die das Virus streuten, so eine kürzlich veröffentlichte Studie des Luxembourg Institute of Health.

Offiziell ist von Regierungsseite wenig über solche Details zu hören, aus Sorge zu stigmatisieren. Doch das Tabu führt dazu, dass der Eindruck entsteht, als geschähen Ansteckungen quasi zufällig. Über begünstigende Faktoren ist einiges bekannt: Weil das Virus über kleinste Partikel in der Atemluft übertragen wird, gelten enge und geschlossene Räume, Unterkünfte und Großveranstaltungen als ideale Übertragungsorte. Deswegen mahnt die Regierung, Massenveranstaltungen zu vermeiden, schloss Theater, Sport- und Konzerthallen. Und trotzdem dauerte es lange, bis sie sich dazu durchringen konnte, die Restaurants zu schließen. Über coronabegünstigende Arbeitsplätze und -wege, wie enge Fabrikhallen, schlecht belüftete Büros, überfüllte Transportmittel, erfährt die Bevölkerung indes so gut wie nichts.

Genauso wenig spricht die Regierung über die konkrete Lage in den Alten- und Pflegeheimen. Vielleicht kennt sie sie nicht, obschon die meisten

Häuser eine Konvention mit dem Staat haben und von ihm mitfinanziert werden. Warum schnellen in einem Heim binnen zwei Tagen die Covid-19-Positiven von zuvor null auf zehn oder 20? Wie stecken sich vormals Covid-19-Negative in Krankenhäusern an? Die Sorge vor skandalträchtigen Schlagzeilen ist verständlich, zumal in einem kleinen Land. Zugleich ist die Intransparenz gefährlich, denn sie verhindert, dass Bedingungen unter die Lupe genommen, erkannt und daraus Lehren für alle gezogen werden.

Wenn Unterkünfte oder Altersheime Orte sind, in denen das Virus besonders grassiert, dann müssen Schutzvorkehrungen öffentlich hinterfragt und darf dies nicht den Heimleitungen alleine überlassen werden. Erst recht nicht, wenn die Schutzmaßnahmen Freiheitsrechte massiv beschneiden. Journalisten bekommen auf Nachfrage die Anzahl der Heime mitgeteilt, die sich in einem Szenario vier befinden (absolutes Besuchsverbot, außer bei Sterbenskranken). Diese Information bringt indes null Erkenntnisgewinn. Wären indes die jeweiligen Bedingungen vor Ort bekannt, ließe sich vielleicht besser nachvollziehen, warum in einigen Heimen die Infektionszahlen höher liegen als in anderen.

Dasselbe gilt für die Schulen. Bildungsminister Claude Meisch (DP) pochte lange darauf, Schulen und Kindertagesstätten seien keine Orte von Superspreader-Events. Mehrfach wurde er auf asymptotisch positive Kinder hingewiesen, die durch das *Contact Tracing* bei Covid-19-Verdachtsfällen nicht erkannt würden. In der Parlamentsdebatte am Dienstag räumte Paulette Lenert ein, dass Kinder dasselbe, wenn nicht gar ein höheres Ansteckungsrisiko tragen wie Erwachsene. Asymptotisch Positive können durch *Large-scale Tests* entdeckt werden, allerdings wurden die Null- bis Zwölfjährigen zur *Rentrée* deutlich weniger getestet als die Erwachsenen.

Vielleicht sind inzwischen aber zu viele Menschen infiziert, sodass es für das Virus ein Leichtes ist, von einem zum anderen zu springen. Der Kardinalfehler wäre dann: Dass die Regierung und die Gesundheitsbehörden es überhaupt so weit haben kommen lassen, dass Fälle nicht mehr genau zurückzufolgern sind, weil eben nicht rechtzeitig ausreichend strenge Maßnahmen verkündet wurden. Paulette Lenert sagte im Parlament, ob ihr Krisenmanagement wirksam gewesen ist, ließe sich nur im Nachhinein bestimmen. Vorrangig geht es jedoch jetzt darum, wie die anhaltend hohen Zahl an Neuinfektionen gesenkt werden kann, und wie massive Grundrechtseinschränkungen rechtlich besser abzusichern sind. Wie erreicht Luxemburg wieder ein überschaubares und kontrollierbares Infektionsgeschehen, und warum weigert sich das Ministerium, dafür eine Schwelle festzulegen? Man habe mehr *Tracing*-Kapazitäten als ursprünglich gedacht, manche Fälle seien in zehn Minuten zu analysieren, andere bräuchten viele Stunden, erklärte Lenert dem *Land* am vergangenen Freitag. Auch die Krankenhauskapazitäten konnten ausgebaut werden. Nur: Zu was führt dieser Relativismus anderes als zum Ausreizen der Belastungsgrenzen der Spitäler und des Gesundheitspersonals und zu immer mehr Toten – bis plötzlich nichts mehr geht? ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der Flug des Falken

Nach getaner Arbeit trat diese Woche das Direktoriumsmitglied der Europäischen Zentralbank, Yves Mersch, in den Ruhestand. Unter seinen Landsleuten war das Verhältnis zu Zentralbanken immer gespalten. Lange war gerade das Fehlen einer Zentralbank ein Verkaufsargument, um ausländische Banken nach Luxemburg zu locken. Es bedeutete keine Beschränkung der Kapitalflüsse, keine Devisenbewirtschaftung, weniger Kontrolle, keine Mindestreserven und was sonst noch Risikokosten von den Kunden auf die Banken verlagern würde. Selbst die staatliche Münzhoheit war zugunsten der Banque internationale teilprivatisiert.

Trotzdem musste 1983 das Institut monétaire geschaffen werden. Seine wichtigste Aufgabe bestand darin, keine Zentralbank zu sein. 1998 verlangte die Einführung des Euro seinen Umbau zur lokalen Zweigstelle der Europäischen Zentralbank. Nun warb die Regierung mit gediegenen Farbbroschüren dafür, dass der Geschäftssitz der Europäischen Zentralbank auf den Kirchberg käme. Doch als Attrappe der deutschen Reichsbank (nach der Niederlage: Bundesbank) kam die Europäische Zentralbank nach Frankfurt.

Auf diese Weise sollte auch Yves Mersch's Weg nach Frankfurt führen. LSAP-Minister Raymond Vouel hatte den frisch vereidigten jungen Rechtsanwalt 1975 im Finanzministerium angestellt. Unter den CSV-Ministern Jacques Santer und Jean-Claude Juncker stieg der ehrgeizige Technokrat auf, nicht ohne Demütigungen, wie 2004. Als er erster Präsident der Luxemburger Zentralbank wurde, kritisierte er pflichtbewusst den automatischen Index. Die LSAP-Führung hatte Verständnis dafür, die Basis weniger. Deshalb ließ er seine LSAP-Mitgliedschaft ruhen.

Das Geschäft der Zentralbanken im Euro-Raum ist es, einen Lohnanstieg für die erwerbstätigen und Geldwertverluste für die besitzenden Klassen zu verhindern. Das geht als Inflationsbekämpfung durch, während *Quantitative easing* den Anstieg der Aktien- und Immobilienpreise bezuschusst. Gleichzeitig wird mit den Maastrichter Kriterien der Sozialstaat kleingehalten. Nach der Bankenkrise ist es gelungen, die Austeritätspolitik zu institutionalisieren (mit einer vorübergehenden Unterbrechung in der Covid-Krise).

Die Opfer des deutschen Außenhandelsüberschusses im Euro-

Raum meldeten Kritik an. Um ihnen das Maul zu stopfen, statuierten Doktor Schäuble und seine Adlaten ein Exempel an Griechenland. Finanzpolitiker vom Schlag Doktor Schäubles werden „Falken“ genannt. Auch wenn ob ihres unpopulären Charakters die Beschlussfassung in Frankfurt diskret gehandhabt wird, wurde Yves Mersch zu den Falken gezählt.

Auch wenn ob ihres unpopulären Charakters die Beschlussfassung in Frankfurt diskret gehandhabt wird, wurde Yves Mersch zu den Falken gezählt

Vielleicht gefiel es dem autoritär auftretenden Sozialdemokraten, „wie ein Falke das Gesinde zu beobachten, denn, im Vorbeigehen gesagt, darauf beruht eigentlich der Grund aller Haushaltung“ (Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, 7.6). Als fachfremder Rechtsanwalt scheute er sich vielleicht auch, die ausgetretenen Pfade der ökonomischen Orthodoxie zu verlassen. Jedenfalls teilte er die Regierungspolitik, sich stets in den Fußstapfen der europäischen Führungsmacht fortzubewegen.

Vor allem vertrat Yves Mersch in Frankfurt die „Finanzplatz“ genannten Interessen des Finanzkapitals. Eine mit hohen Staatseinnahmen wirtschaftende Regierung, eine von Bankkunden und Briefkästen lebende Kompradorenbourgeoisie und die vom Sozialstaat abhängigen Klassen halten diese Interessen für die Ihren. Also half Yves Mersch in Krisenzeiten, Schaden von der Kreditindustrie abzuwenden durch die Belastung von Lohnabhängigen, Rentnern, Kranken und Arbeitslosen vorrangig anderer Länder. In Frankfurt musste sich der Luxemburger Falke nie allein wägen. Auf ihrem Philhellenismus-Kongress im März 2015 in Mamer entschied sich seine ruhende Partei mit großer Mehrheit für den Finanzplatz und gegen die Griechen. ● Romain Hilgert



Mersch 2011 mit dem damaligen Handelskammer-Direktor

Pierre Gramegna bei den Economy Days

Free-riders

Bernard Thomas

Tracé du tram : investissements publics et plus-values privées. Cinq exemples de spéculation immobilière

1/Famille X (Kirchberg) Le 17 juillet 2020, un septuagénaire et sa sœur octogénaire ont vendu quatre hectares de « terres labourables » au Kirchberg pour un montant de 180 millions d'euros. L'acte de vente précise le montant en toutes lettres : cent quatre-vingt millions d'euros. On y apprend aussi que ces terres avaient été acquises en nue-propriété par un grand-oncle, « jardinier » de son état, en 1925. Un siècle plus tard, deux descendants d'un maraîcher du Kirchberg touchent le gros lot. Une histoire luxembourgeoise. Fortuitement, une fortune énorme se crée, une nouvelle dynastie de rentiers naît. « D'Promoteure hunn ons d'Bud agerannt », dit le fils d'un des deux vendeurs, contacté par le *Land*. Il explique que sa famille aurait décidé de céder le terrain après s'être rendue à l'évidence qu'une personne privée n'arrivera pas à développer un si grand terrain : « Il fallait en sortir, ce n'est pas notre métier. Alors que fait-on ? On tente d'en retirer le plus possible. On n'a pas vraiment poussé... *Et ass eigentlech vu selwe gaangen...* » Et de relater que parmi les promoteurs intéressés, « il y a eu énormément de Belges ».

Finalement, ce sont les promoteurs Nico Arend et Carlo Fischbach qui ont remporté la surenchère. Ils se sont associés pour l'occasion à la Compagnie financière La Luxembourgeoise, qui finance une large partie de l'affaire. Ce n'est pas la première fois que cette holding, qui détient Lalux et est dirigée par les cousins Pit Hentgen et François Pauly, apparaît dans un deal de ce côté du Kirchberg : en 2017, elle avait racheté une des tours de RTL-City aux frères Giorgetti pour un prix estimé à 120 millions d'euros. Les montants de ces transactions privées tournent en ridicule les efforts publics : Le « Fonds spécial de soutien au développement du logement », lancé par le ministre Henri Kox (Déi Gréng), a déboursé cette année 81,5 millions d'euros pour acquérir des terrains ; 136,5 sont prévus en 2021.

« *Et ass eigentlech vu selwe gaang* » : un frère et une sœur retraités viennent de vendre les terrains familiaux pour 180 millions d'euros

Le deal à 180 millions d'euros concerne quatre parcelles au Laangfur. Vu les sommes dépensées sur le marché privé pour y acquérir des « terres labourables », les prix des appartements qui vont un jour être construits dans cette partie supérieure du Kirchberg seront probablement peu abordables. C'est un des seuls coins du plateau à ne pas avoir été exproprié en 1961 par le Fonds Kirchberg, et la spéculation y atteint désormais son paroxysme. Le Laangfur, dont la taille est comparable à celle du centre-ville historique de Luxembourg, se divise entre seize groupes de propriétaires, quasiment tous privés. (Dernier arrivé, Arend & Fischbach détient à peu près 17 pour cent de l'ensemble du site.) Dès 2013, les promoteurs jettent leur dévolu sur des parcelles : Immoel, CDLC, Luxbauhaus, Farolux... Au plus tard depuis que l'État affiche sa volonté politique de construire des infrastructures scolaires et des milliers de logements au Kuebebiert, le terrain situé juste à côté, tous avaient compris que les procédures administratives pour le Laangfur allaient considérablement s'accélérer. Car pour relier le Kuebebiert (qui appartient au Fonds Kirchberg) au reste du plateau, il faut obligatoirement passer par le Laangfur. Le tram devrait y circuler d'ici huit ans. D'où l'engouement des investisseurs pour les dernières parcelles disponibles.

Windfall gains Au début du XIX^e siècle, l'économiste libéral David Ricardo avait été l'un des premiers à relever que la rente immobilière était déterminée par l'investissement et l'activité collectifs plutôt qu'individuels. Le terrain, en lui-même, ne change pas. Ce qui change et ce qui accroît la valeur d'une propriété foncière, c'est ce qui l'entoure. D'un point de vue économique, les propriétaires immobiliers le long du tracé du tram apparaissent comme des passagers clandestins, « Trittbrettfahrer » en allemand. Le changement de statut économique du Kirchberg a été rendu possible par la construction du Pont Rouge en 1962, qui préparait l'installation des institutions européennes à partir de 1966, suivies des banques dans les années 1990, puis des grands bureaux d'avocats et d'audit dans les années 2010. Le tram, la gare périphérique et le funiculaire n'ont fait que renforcer cet attrait. Dans *Capital City* (Verso Books, 2019), l'urbaniste Samuel Stein note : « Public improvements become private investment opportunities as those who own the land reap the benefits of beautiful urban design and improved infrastructure. »

Soucieux de pérenniser son *magnum opus* politique, le ministre de la Mobilité et des Travaux publics, François Bausch (Déi Gréng), annonce d'ores et déjà qu'il déposera les lois de financement pour les extensions du tram avant les prochaines élections de 2023.

Ces chantiers devraient être terminés vers 2028, selon la prévision « réaliste » de Bausch. Tout au long de ces quatre nouveaux tracés (vers le Kirchberg, Strassen, Esch et Hollerich), le marché immobilier est entré en ébullition. « Quand nous construisons une infrastructure publique comme le tram, c'est évident que cela valorise énormément des projets privés. Et personnellement, je ne trouve pas cela normal », regrette Bausch. Comme de nombreux Verts luxembourgeois, il aime se référer à la Suisse : « Malheureusement nous n'avons pas une législation comme les Suisses, dit-il. Quand l'État y construit une infrastructure, les propriétaires privés dont les terrains sont revalorisés doivent en cofinancer une partie ou alors ils sont taxés. »

« Il faudrait qu'on en parle un jour », dit François Bausch à propos de la justice fiscale. « Cette discussion ne se réduit pas à une proposition provocatrice sur les droits de succession. Les plus-values immobilières doivent devenir un sujet au Luxembourg. » À la

question s'il ne faudrait pas en discuter dès aujourd'hui, et ceci au sein de son propre gouvernement, le ministre vert botte en touche. Il évoque le « grand débat » annoncé à la Chambre, pronostique que ce sera « un grand sujet » de la campagne des législatives de 2023, puis finit par lâcher la phrase qui, au Luxembourg, clôt tous les débats : « Et steet net am Koalitiounsprogramm ». En attendant, le tracé du tram se précise et avec lui les plus-values des propriétaires immobiliers et fonciers.

2/Eaglestone (Gare-Hollerich) La société de promotion Eaglestone est un des nombreux acteurs belges à avoir découvert le Luxembourg, « pays de Cocagne pour les développeurs », comme le proclamait *La libre Belgique* il y a quelques mois. À analyser le portefeuille, exclusivement « premium », d'Eaglestone, on se rend compte que sur ses huit projets, cinq sont situés à proximité du tracé du tram. Baptisé « New Yorker », un de ces programmes résidentiels se trouve au Dernier Sol, entre une salle de shoot (Abrigado) et un foyer pour SDF (Centre Ulysse). Dans ses brochures de promotion, Eaglestone préfère euphémiser sur « un tissu urbain dynamique, culturel et cosmopolite » dans un quartier « qui prend de la valeur ». (Eaglestone n'a pas souhaité répondre à nos questions.)

Justement, l'arrivée prochaine du tram mettra la résidence, actuellement en construction, « à quelques pas » d'une ligne de tram reliant le Kirchberg au Ban de Gasperich. Cette forteresse de la gentrification (lire également page 9) a d'ailleurs déjà été vendue – en bloc avec un autre projet, rue de Hollerich – à un « investisseur belge ». Dans une interview parue en août 2019 dans *Square Info*, une newsletter de l'immobilier belge, le CEO du Groupe Eaglestone, Nicolas Orts, se targuait déjà d'avoir pu placer plusieurs immeubles au Luxembourg « dans l'intégralité auprès de quelques family offices ». Du temps du secret bancaire, le « dentiste belge » prenait le « train des coupons » ; aujourd'hui, le HNW investit dans l'immobilier grand-ducal.



Vues sur la Capital City depuis le tram

3/Adia (Place de l'Étoile) Au milieu des années 1990, l'État détenait 48 pour cent des terrains sur la Place de l'Étoile. Refusant à « jouer les promoteurs privés », il la laissa se dégrader en objet de spéculation. Un projet concret a enfin été présenté à la presse cet automne. Après des décennies de tours de carrousel judiciaires et financiers, c'est l'Abu Dhabi Investment Authority (Adia) qui a racheté l'« asset » en 2016. D'un point de vue urbanistique, la nouvelle Place de l'Étoile s'agencera autour d'infrastructures publiques : une gare de bus souterraine et des lignes de tram au milieu de la chaussée. On ne parle plus de centre commercial, mais de 600 appartements de luxe. Plutôt que de vendre, le fonds souverain émirati veut garder les immeubles dans son portefeuille. Une rente immobilière censée contribuer à compenser un jour l'assèchement de la rente pétrolière. Pour renforcer son ancrage local, Adia a eu l'intelligence de nommer Norbert Becker, homme d'affaires et éminence grise du DP, dans le CA d'une de ses holdings.

Lors de la présentation du projet, la maire Lydie Polfer concédait qu'il ne s'agissait pas exactement d'un projet social : « Les propriétaires respectent la législation luxembourgeoise. C'est-à-dire actuellement dix pour cent de logements sociaux ». Déjà en 2015, la maire déclarait qu'au Royal Hamilius (un autre « asset » du gigantesque portefeuille d'Adia), « l'investisseur privé détermine quels logements vont y être créés et à quel prix ils seront vendus. » Il y a six mois, une annonce apparaissait sur *athome.lu* pour la location d'un studio de 79 mètres carrés au Royal Hamilius. Loyer demandé : 3 400 euros, plus 275 en charges mensuelles.

Actuellement, le promoteur d'un grand projet est obligé de céder 25 pour cent des terrains, afin que la commune puisse y réaliser les infrastructures. Il doit également réserver dix pour cent de la surface brute à des logements à « coût abordable ». Cette notion légale est restée hyper-floue. Dans la pratique, « abordable » signifiait 80 pour cent du prix de marché, ce qui revenait à peine à neutraliser la marge bénéficiaire du promoteur sur dix pour cent de ses terrains. Déposé avant les vacances d'été, le nouveau « Pacte Logement 2.0 » prévoit de relever ce taux à quinze pour cent pour les terrains déjà inclus dans le périmètre, et à trente pour cent pour cent pour le foncier reclassé. Cette part, les promoteurs la céderont pour un prix avantageux à la main publique qui y construira des logements à louer ou à vendre en emphytéose.

4/Flavio Becca (Ban de Gasperich) Que le promoteur Flavio Becca ait réussi à construire sa propre ville aux portes de la Ville, il le doit à l'assistance politique Paul Helminger. Voulant se profiler en « Macher », le maire avait repris quasi-intégralement le masterplan du promoteur. La Commission d'aménagement du ministère de l'Intérieur s'en montra choquée : « La Ville de Luxembourg ne devrait pas abandonner à la seule initiative privée la définition de la conception urbanistique en un endroit aussi important de son territoire ».

Les terrains de Flavio Becca ne sont pas seulement valorisés par les boulevards Raiffeisen et Kockelscheuer (70 millions d'euros d'investissements par l'État) et par le tram, qui devrait y arriver d'ici trois ans, mais également par le « Gaasperecher Park », que la Ville aménagera pour seize millions d'euros. Il est le résultat d'un échange de terrains entre la commune et le promoteur : 6,3 contre 14,3 hectares, avec une soulte de 6,6 millions d'euros en faveur de la Ville. Un parc qui procurera une vue boisée aux habitants de Becca-Ville.

Alors qu'Olos Fund reste paralysé par une interminable guerre judiciaire que se livrent les promoteurs Eric Lux et Flavio Becca, les relations avec les autorités publiques se dégradent. François Bausch dit avoir besoin de « quelques petits terrains » à Howald pour faire avancer le chantier du tram. « Mais je ne sais pas à qui parler au sein de cet Olos Fund. J'en ai marre qu'on me tienne la dragée haute ! Ils sont en guerre entre eux, mais cela ne m'intéresse pas. Je viens de décréter l'utilité publique pour certains terrains à Howald. On va faire une dernière offre à l'Olos Fund. Si cela ne passe pas, on va démarrer la procédure d'expropriation. »

5/Leasinvest (Strassen) En février 2016, Leasinvest annonçait avoir acheté le site Bâtiself-Adler-Roller sur la route d'Arlon, à la frontière entre la Ville et Strassen. Le fonds aux capitaux belges ignorait alors qu'une ligne de tram s'arrêterait un jour devant la porte. En 2019, François Bausch contacte les propriétaires pour leur demander s'ils ne voulaient pas intégrer un « pôle d'échange bus-tram » dans leur projet. En échange des terrains cédés, ils pourraient éventuellement construire en hauteur, leur suggérait-il. La réaction de Leasinvest aurait été « plutôt enthousiaste », se souvient Bausch : « Ils ont parfaitement compris que c'était dans l'intérêt de leur projet ». Un ministre vert qui crée des plus-values pour un fonds belge ? « C'est évidemment une situation pénible... Je préférerais qu'on ait des bases juridiques claires. Mais, au Luxembourg, nous sommes en retard d'une guerre. La propriété privée est une vache sacrée. »

La réaction du conseil échevinal à Strassen était moins enthousiaste que celle de Leasinvest. Une tour d'habitation dans une commune affluente ne sera pas du goût de tout le monde. Si le nouveau PAG a bien reclassé ces terrains en « zone mixte » (bureaux, commerces et logements), il n'y permet que des bâtisses de quatre étages maximum. Le maire de Strassen, Gaston Greiveldinger (LSAP), qui quittera sa fonction au 31 décembre, estime qu'il faudra d'abord rallier les gens à l'idée de grands ensembles d'habitation : « Il ne faut pas vendre la peau de l'ours avant de l'avoir tué ». Il parle de participation citoyenne, d'acceptation, de consensus. Il craint surtout l'effet « Nimby » : « J'entends souvent la phrase : 'J'ai payé cher pour être en paix ici'... Ou alors 'perte de valeur' : c'est un mot qui revient tout le temps. »

Même s'il se garde de le dire, pour l'ex-échevin Bausch, le tram est une manière de bousculer le conservatisme urbanistique des chefs communaux. « La manière de construire actuelle, à deux étages, c'est vraiment du grand n'importe quoi. Cela explique en partie la crise du logement actuelle. Si nous ne construisons pas des logements de manière dense aux pôles d'échange, là où les transports en public sont au top, *dann ass ons net méi ze hëllefen...* » ●

GROSSBRITANNIEN

Oh Weihnachtsdeal, Oh Weihnachtsdeal

Daniel Zylbersztajn-Lewandowski, London

Die EU und Großbritannien würden nun doch die Extra-Meile gehen, verlautete am vergangenen Sonntag die gemeinsame Erklärung von EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen und dem britischen Premierminister Boris Johnson, an einem Tag, der eigentlich der Schlusspunkt Verhandlungen über einen Freihandelsvertrag zwischen der EU und dem Vereinigten Königreich sein sollte. Dieser soll die Beziehung zwischen den beiden Seiten nach Ablaufen der Brexit-Übergangsphase am 31. Dezember regeln. Noch am 22. Januar dieses Jahres versprach Johnson dem britischen Unterhaus „einen Deal“ bis zum 31.12., „zu dem alle singen und tanzen würden.“

Mitte Dezember läuft die Zeit zu einer solchen Einigung jedoch rasch aus. Selbst wenn es noch Ende dieser Woche, wie der EU-Botschafter Deutschlands Michael Clauss einschätzte, oder kurz danach, zu einer Einigung kommen könnte, müssen beide Seiten, so verlangen es die Zahnräder der Demokratie, einem derartigen Abkommen nach tiefergehender Prüfung auch noch parlamentarisch zustimmen. Auf beiden Seiten wurden Parlamentarier/innen und die Mitglieder des Europäischen Rates bereits gewarnt, dass es aus diesem Grund zu Sondersitzungen kurz vor und nach der Weihnachtszeit bis einschließlich dem 31.12. kommen kann.

Sollten die beiden Seiten nicht, oder nicht rechtzeitig zu einer Einigung kommen und deswegen auf die Richtlinien der Welthandelsorganisation (WTO) zurückfallen, wird es jedoch mit größter Wahrscheinlichkeit zu einem regelrechten Handelschaos zwischen der EU und Großbritannien kommen. Bereits jetzt ist der Verkehr zwischen beiden Seiten äußerst strapaziert. LKW-Schlangen ziehen sich über viele Kilometer vor den Häfen auf beiden Seiten entlang. Die Gefahr eines ungeregelten Brexit führte dazu, dass viele Unternehmen und Supermärkte versuchen, Waren aufzustocken. Gleichzeitig operieren aber die Häfen und Fähren aufgrund der Pandemie nicht auf Vollkapazität, um so die Verbreitung des Coronavirus zu unterbinden. Obendrauf kamen extra Bestellungen und

Lieferungen für die Festtage. Honda, Jaguar und Land Rover mussten aufgrund fehlender Teile ihren Betrieb kurzfristig einstellen. Unter solchen Bedingungen können auch Frischprodukte schwer transportiert werden.

Kein Wunder also, dass es Aufrufe, wie vom irischen Taoiseach Micheál Martin, aber auch von höchster Stelle in den Niederlanden, Belgien und der Bundesrepublik gab, welche die beide Seiten dazu ermunterten, weiter zu verhandeln. Bis vor der Erklärung der Weiterführung der Gespräche am letzten Sonntag hatten sich nämlich die Wolken über den Ärmelkanal stark verdunkelt, als beide Seiten ihre „signifikanten Verschiedenheiten“ als kaum überwindbar darstellten.

Hoffnung gab schließlich die Ankündigung, dass Großbritannien verschiedene Klauseln in neuen Gesetzesanträgen, die direkt dem Übergangsvertrag des letzten Jahres widersprachen, bei einer Einigung mit der EU streichen würde. Kurz danach folgte eine separate Einigung zwischen der EU und dem Vereinigte Königreich zum Handel zwischen Irland, Nordirland und Großbritannien. Doch ein gemeinsames Abendessen zwischen von der Leyen und Johnson in Brüssel am Mittwochabend der gleichen Woche mäßigte die Hoffnungen wieder.

So erklärte Johnson vergangenen Freitag ein Brexit nach WTO-Richtlinien sei „sehr, sehr wahrscheinlich.“ Um den Willen hierzu zu unterstreichen, wurden von seiner Regierung ganze vier Milliarden Pfund zur Gewährleistung der Lebensmittelversorgung nach dem 31. Dezember locker gemacht. Weitere umgerechnet neun bis elf Milliarden Euro wurden zudem bereitgestellt, um die britischen Landwirtschafts-, Fischerei- und Industrie-sektoren im Falle eines „No-Deals“ zu entschädigen. Auch auf Seiten der EU wurde schnell erklärt, die EU stehe durchaus für einen „No-Deal“ bereit. Als Beweise der Ernsthaftigkeit auf ihrer Seite wurden Überbrückungspläne für die Luft- und Seefahrt und dem digitalen Handel genannt.

Der britische Premier Boris Johnson neben Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen



Wird es ein Freihandelsabkommen zwischen der EU und dem Vereinigten Königreich zum Weihnachtsfest geben?

Doch Großbritannien verstand es, dem noch eins drauf zu legen, mit einer Ankündigung, dass die Militärpolizei der britischen Marine – in der Boulevardpresse schlicht und provokativ als Kanonenboote beschrieben – nach dem 31. Dezember versuchen könnte, EU-Fischereiboote den Zugang zu britischen Hoheitsgewässern zu verwehren. Derzeit wird 60 Prozent allen Fisches in diesen Gewässern von Booten unter ausländischer Fahne gefangen. Dimitri Rogoff, der Präsident des regionalen französischen Fischereikomitees Normandie Fraicheur Mer, reagierte kampfbereit. Seine Mitglieder und

wohl auch die anderer EU-Seestaaten, behauptete er, könnten in diesem Fall Fahren zwischen England und Frankreich blockieren. Inwiefern all dies nur Gestenpolitik an die eigenen verhärteten Seiten gewesen sein könnte, weiß niemand.

Bei den Verhandlungen ging es seit jeher vor allem um drei offene Punkte: dem Festlegen von Richtlinien für den fairen Wettbewerb zwischen beiden Seiten, darunter Fragen über Mindeststandards und mögliche unfaire staatliche Subventionen, der Frage, wie viel Zugang Großbritannien der EU-Fischerei gestatten soll, und, drittens, wer und wie die Beziehungen der beiden Zonen verwalten soll, darunter vor allen die Frage, welche Instanz oder welches Gremium über potenzielle Handels- und Vertragsbrüche entscheiden soll. Kleinere Themen standen ebenfalls offen, etwa, in welcher Form sich das Vereinigte Königreich am akademischen EU-Austauschprogramm Erasmus beteiligen würde. Großbritannien geht es bei allem in erster Linie um die Anerkennung britischer Souveränität. Ein System, in dem das Land immer den Gesetzten und Richtlinien der EU folgen müsste, ohne Entscheidungskraft darüber zu haben, würde die Regierung als sinnlosen Austritt aus der EU verstehen.

Am Anfang der Woche erklärten schließlich sowohl Ursula von der Leyen und EU-Chefverhandler Michel Barnier, dass beide Seiten einen Plan für den fairen Wettbewerb ausgearbeitet hätten. Schon davor war klar, dass bestehende Standards im Arbeits-, Umwelt- und Industriebereich beidseitig auf alle Fälle nicht gesenkt werden würden. Teil neuer Entwicklungen war jedoch, dass die EU Beschwerden nicht mehr als einseitigen Prozess verstehen würde, sondern auch dem Vereinigten Königreich das Recht eingestehe, gegen die EU klagen zu können, und, falls notwendig, Strafzölle zu erheben. Obwohl beide Seiten sich verbal äußerst vorsichtig ausdrückten, und die Hoffnung auf einen „Deal“ ungewiss hielten, sprach von der Leyen immerhin von einem existierenden, jedoch schmalen, Pfad zu einem Übereinkommen.

Noch gibt es nur Meldungen aus der Gerüchteküche, wo genau Kompromisse liegen könnten. Sollte es zu einer Einigung nach neun Monaten der Anspannung, ja nach vier Jahren seit dem Brexit-Referendum kommen, wäre es wohl für beide Seiten ein passendes Amen zum weihnachtlichen „Singen und Tanzen.“ ●

DEUTSCHLAND

Am Ende des Tages

Martin Theobald, Berlin

Nun müssen die Apotheken ausbaden, was die Politik lange versäumte: Als Deutschland Mitte dieser Woche in den Lock-down ging, bildeten sich lange Schlangen vor den Apotheken. Der Grund dafür war, dass Über-60-Jährige und Angehörige von Risikogruppen jeweils drei FFP-2-Masken – zum Stückpreis von fünf bis sechs Euro – kostenfrei in den Apotheken abholen durften. Ein Ausweis genügte oder eine Eigenauskunft zur Risikogruppe. Diese Regelung gilt bis zum Jahresende. Ab Januar wird es mit einer geringen Eigenbeteiligung über die Krankenkassen Coupons für zwölf weitere Masken geben. Für die erste Aktion blieb den Apotheken kaum Zeit zur Vorbereitung – und zur Kontrolle. Es ist schon vorhersehbar, dass Menschen versuchen können, sich in mehreren Apotheken Masken zu besorgen, um anschließend einen schwunghaften Handel zu eröffnen und ordentlich Reibach zu machen, denn die Kosten für die ganze Aktion in Höhe von 2,5 Milliarden Euro trägt der Bund. Es ist eine weitere aktionistische Tat der Bundesregierung in der Bekämpfung der Corona-Pandemie.

Sie ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Denn das Virus wütet vor allem dort, wo die besonders Gefährdeten leben, alte Menschen und Vorerkrankte. „Die häufigste Ursache für die Ausbreitung des Virus in den Heimen ist die nicht erkannte Infektion“, so Andrew Ullmann, Mediziner und Abgeordneter der FDP im Bundestag. Genau hier fehlt der Bundesregierung jedoch ein Konzept, um die sogenannten vulnerablen Gruppen effektiv zu schützen. Etwa durch Fieber-Messungen am Eingang von Heimen, regelmäßigen Tests von Mitarbeitenden und Bewohnern sowie strengere Kontrollen der Hygiene-Regeln.

Als mangelhaft erweist sich auch die Corona-Warn-App. Sie informiert bisher nur über Risikobegegnungen, teilt aber nicht mit,

wann und wo genau diese stattgefunden haben. Politiker wie Bayerns Ministerpräsident Markus Söder fordern daher eine Lockerung des Datenschutzes, manch einer ist für die Nachverfolgung nach südkoreanischem Vorbild, bei der über GPS auch die Standortdaten und Bewegungsmuster der Menschen sowie deren Begegnungen aufgezeichnet werden. Um dies technisch realisieren zu können, müsste jedoch eine komplett neue App entwickelt werden. Die existierende App könnte nach Meinung von Experten etwa um ein Kontakttagebuch und eine Clustererkennung erweitert werden. Dies dient zur Erkennung von sogenannten Superspreader-Events. Um auch Menschen, die kein Smartphone besitzen, den Zugang zur App zu ermöglichen, werden derzeit in Schleswig-Holstein und Sachsen Alternativen getestet.

Überhaupt hinkt Deutschland bei der digitalen Bewältigung der Pandemie hinterher. Die Nachverfolgung der Infektionsketten in den rund 400 Gesundheitsämtern erfolgt meist noch über Papierlisten, Excel-Tabellen und Fax. Dabei hatte zu Zeiten der Ebola-Epidemie das Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung (HZI) mit staatlichen Mitteln eine spezielle Software entwickelt, die in Ghana und Nigeria auch erfolgreich eingesetzt wurde.

Ein weiterer Schwachpunkt der deutschen Corona-Politik ist, dass das Infektionsgeschehen an Schulen wissenschaftlich nicht ausreichend erforscht wird. Es muss untersucht werden, welche Rollen Schulen und Kitas als Virenschleudern spielen, und inwiefern Maßnahmen wie Maskentragen, Reduzierung der Klassengrößen, häufiges Lüften und dergleichen funktionieren. Gleiches gilt auch für Arbeitsplätze.

Schließlich verliert Berlin langsam die Geduld, dass mit den Impfungen noch nicht begonnen werden kann. Als Zeichen der

europäischen Solidarität gibt es für den Impfstoff keine nationale nationalen Notfallzulassungen, sondern eine zentrale durch die European Medicines Agency (EMA) – und eine gemeinsame Verteilung gemessen an der Bevölkerungszahl der Mitgliedsstaaten. Es wird befürchtet, dass wegen der Produktion für andere Staaten, die schon munter impfen – wie Großbritannien, die USA und Kanada –, hierzulande anfangs weniger Dosen zur

Verfügung stehen als erwartet. Doch die EMA möchte sich nicht treiben lassen.

In der Bevölkerung stößt das milde Vorgehen gegen Gegner der Corona-Maßnahmen auf Unverständnis. Während private Feiern aufgelöst werden, bleiben Auftritte, Demonstrationen und andere Aktionen etwa des Vereins „Querdenken“ ohne Folgen. ●

portail du portier avant le passage de rigo bus)

ents modèles d'ur-ent des gages-ent en main-ent et dévologiques. Or-ent est descrem-quent. Ce qui est dans l'après de la en caractère

Nicht mit gesetzlichen Einschränkungen, sondern durch schlauer Infiltrieren. Der erfahrene und kritische Journalist Armin Engel beschreibt dieses Vorgehen im Blog international.de-link.de so: „Ein Finanzprod, der aus höchstem Fund oder sechs großen Bausteinen besteht, die den Löwenanteil bei staatlicher Anschaffung erhalten, hat Zerstörungen und Fehlschaltungen aufgedeckt und deren Führungsorgane mit Leuten bestückt, die Erdogan Eingebildungen und Anweisungen befolgen.“

Verfälscht. Denn während die größten und bekanntesten Medien von Erdogans Helfern interviewt sind, sind es vor allem die kleinen Medien im Internet, die dem Regime ein Dorn im Auge sind.

Mit einer Anordnung vom 1. August 2019 versucht der türkische Hebe Kat für Rundfunk und Fernsehen (RTÜK) nur Zeit, das Internet unter seine Kontrolle zu bringen. Laut ihr müssen ab jetzt Sender und Livestream-Kanäle, die in der

erwar, dass Sender, die auf YouTube oder Periscope einige Stunden senden, von der neuen Regelung nicht betroffen seien. Doch der Text der Anordnung ist demnach unpräzise, dass nicht nur die vom Regime verbotenen kritischen Medien in der Türkei wie Medyascope oder T24 bald zum Schweigen gebracht werden könnten, sondern auch internationale Sender. Vor allem wird bereits spekuliert, wie die Kontrollen von RTÜK mit dem neuen, gemeinsamen YouTube-Kanal der Sender Deutsche

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzeburger Land.

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

Variola vera

Milica Čubrilo Filipović

Parallèle saisissant entre la gestion de l'épidémie de variole en Yougoslavie en 1972 et celle du Covid-19 aujourd'hui

Thriller « Il était huit heures du soir. J'allais coucher les enfants lorsqu'on est venu exiger de me rendre immédiatement à l'Institut de virologie. J'ai été formée pour être un soldat prêt à intervenir à toute heure. Pensant qu'il s'agissait d'une alerte de plus, j'ai dit à ma famille que je serai vite de retour. Mais ce que le microscope électronique a montré durant la nuit ne laissait aucun doute. Les structures des cellules en forme de brique, les mêmes sur les huit échantillons provenant d'une même région au Kosovo... ça ne pouvait être un hasard. C'était bien la variole vera », se souvient le docteur Ana Gligić, ancienne cheffe de laboratoire à l'Institut Torlak (à Belgrade, Serbie). Elle a isolé le virus le 15 mars 1972 au petit matin. On pensait le redoutable fléau éradiqué en Europe. En Yougoslavie, le dernier cas était apparu en 1930. Extrêmement contagieuse, au taux de mortalité de trente pour cent, la maladie a été la plus grande cause de mortalité sur le Vieux Continent, avant que l'on ne trouve le vaccin au début du XIX^e siècle. Elle a tué 300 millions de personnes dans le monde au seul XX^e siècle.

L'alarme du docteur Gligić a été prise au sérieux. Elle confirmait ce dont les médecins au Kosovo, à Prizren et à Djakovica se doutaient. C'est pour cela qu'ils avaient demandé la veille à l'Institut Torlak d'envoyer une mission pour prélever des échantillons sur leurs malades. Mais ce que l'on ne savait pas encore, c'est que Belgrade, la capitale de la Yougoslavie, fédération de 22 millions d'habitants à l'époque,

était également touchée. Et qu'il y avait des foyers en Voïvodine, au nord de la Serbie, près de Novi Pazar, au sud-ouest, près du Kosovo, au nord du Monténégro, en Slovénie... La peur allait s'installer pendant les semaines qui allaient suivre.

Selon la version officielle, Ibrahim Hoti, un Albanais du Kosovo, meunier de 35 ans, est le patient zéro. Il est revenu infecté d'un pèlerinage à la Mecque et en Irak. « La variole était réapparue au Moyen-Orient. Sur recommandation de l'OMS, le gouvernement central de la Fédération yougoslave n'autorisait que les voyages en avion vers les lieux saints en Arabie. Les pèlerins étaient contrôlés à l'aéroport à l'aller, comme au retour. Mais le Kosovo avait déjà une certaine autonomie par rapport à Belgrade et Ibrahim Hoti a pu partir en autocar privé avec 27 autres personnes. Au retour, le 6 février, il s'est arrêté à Bagdad, a visité les souks et acheté des flûtes à un marchand contaminé. De retour à son village le 15 février, on est venu le féliciter de son pèlerinage, des cadeaux ont été distribués, des cafés et friandises servis », raconte l'épidémiologiste Zoran Radovanović, auteur de *Variola vera, le virus, l'épidémie et les hommes* (Éditions Heliks). « Le 19 février, il avait de la fièvre et des frissons. Mais il s'est relevé car il n'a eu qu'une forme atténuée de la maladie, s'étant fait vacciner avant son voyage », poursuit le scientifique. Le virus a touché sept de ses proches, et un instituteur de Tutin, village proche de Novi Pazar, qui a pris le même bus.

Pas de communication L'instituteur, Latif Mumdzic, 29 ans, est tombé malade le 3 mars. Il avait mal au dos, au ventre, vomissait et souffrait d'une inflammation de la gorge, mais aucun symptôme sur la peau. Il a pris le bus pour aller à l'hôpital de Novi Pazar, où on lui a donné des antibiotiques. Quand des tâches rouges sont apparues sur la peau, on a pensé qu'il était allergique à la pénicilline, et il a été transféré à Čačak, au service de dermatologie. Il allait de plus en plus mal, alors il a fini à Belgrade le 9 mars, pour être installé dans une chambre. Ses hémorragies des muqueuses et de la peau étaient au stade terminal. Il vomissait du sang dans des douleurs atroces. Il est décédé le 10 mars, le jour de son anniversaire, contaminant 38 personnes, dont deux infirmières et son frère, chez lequel il a séjourné à Novi Pazar. Mais aussi des personnes qui se sont par la suite rendues ailleurs en Yougoslavie. La cause du décès n'a pas été identifiée.

Ce n'est que lorsque le frère de Latif, Nadzib, a développé les symptômes, que l'on s'est rapproché du diagnostic. Le docteur Šefkija Spahović l'a examiné le 19, sans rien identifier. Mais après la visite, il a lu dans *Politika* que la variole était apparue au Kosovo et il a établi le lien. « Nadzib avait encore la force de raconter l'itinéraire de son défunt frère Latif », explique Nikola Bura dans *Sans autopsie* (Éditions Prometj). L'Institut Torlak confirme que Nadzib a contracté la variole le 22 mars. Elle s'est donc propagée jusqu'à Belgrade, ce qu'on ignorait jusqu'à cette date. Suite à l'identification du virus

par le docteur Ana Gligić le 15 mars, la machine avait été mise en branle. En trois jours, une cellule de crise avait été formée, la vaccination de tous les habitants des municipalités d'Orahovac, Prizren et Đakovica entamée, comme celle du personnel médical, le village de Danjane mis en quarantaine, et la police chargée de rechercher tous les contacts des infectés. À Belgrade, on a commencé à vacciner le personnel médical le 18 mars, certains ont reçu de l'Hyperimmune Gammaglobuline, des protéines qui renforcent l'immunité, rares et chères. Sur tout le territoire de la Yougoslavie la logistique s'est mise en place pour vacciner les secteurs dans lesquels il y avait eu des contacts entre un nombre important de personnes : restauration, transports, police.... Mais on n'avait alors toujours pas idée que Belgrade était touchée.

Les autorités n'ont rien expliqué à l'opinion publique. « Il a fallu attendre trois jours, le 25 mars, pour que les plus hautes instances, c'est-à-dire le maréchal Tito, donnent leur aval pour lever l'embargo sur l'information », rappelle le docteur Zoran Radovanović. « Ils espéraient qu'on arriverait à gérer l'épidémie et sauver la saison touristique à venir sur le littoral croate et monténégrin. Il y avait aussi « la question du Kosovo », toujours délicate. « J'ai par exemple demandé des échantillons de sang de tous ceux qui avaient pris le car avec Ibrahim Hoti. Cela a été difficile à obtenir car les Albanais du Kosovo redoutaient d'être pointés du doigt. Il a fallu aller chercher les prélèvements accompagnés par la police », se souvient le Docteur Gligić.

Quarantaine et vaccination « Dix minutes après qu'annonce est faite à la *Radio de Belgrade* que la variole est réapparue, les queues se forment devant les centres de soins par ceux qui pensent avoir croisé Latif », écrit Nikola Bura. Rapidement, on met aussi en quarantaine tous les lieux par lesquels on savait que les frères Mumdzic et Ibrahim Hoti étaient passés. Ainsi 16 000 personnes se retrouvent enfermées dans des hôpitaux, mais aussi des hôtels, en 25 lieux différents. Rada Smiljanić était étudiante à l'École de médecine à Čačak. Elle avait 18 ans. « Nous étions douze élèves dans une chambre, parce qu'on avait eu

un contact direct avec le patient infecté. Les autres étudiants et professeurs étaient en quarantaine, aussi car ils avaient été en contact avec nous, ainsi que ceux qui avaient été en contact avec eux. Certains essayaient de fuir, mais la police les rattrapait toujours et les ramenait. On avait des assiettes et cuillères en métal. Pas de table, ni de salle de bain, ni d'eau chaude. Tous les matins, on prenait notre température, puis, à 10 heures, deux personnes en tenue de protection complète, avec des bouteilles sur le dos et des pulvérisateurs, désinfectaient tout, l'air, les sols, les murs, les lits, les couvertures. »

« Ils espéraient qu'on arriverait à gérer l'épidémie et sauver la saison touristique à venir sur le littoral croate et monténégrin », docteur Ana Gligić sur l'épidémie de la variole en 1972

Le docteur Jugoslav Pantić, qui avait reçu Latif Mumdzic le 9 mars à son arrivée à Belgrade, s'est lui aussi retrouvé en quarantaine. « On m'a emmené la nuit du 21 mars. J'avais déjà de forts symptômes. Le chauffeur m'a dit que l'infirmière Dušica Spasić, qui était dans la chambre en face de la mienne, était décédée. Deux heures plus tard, mon collègue de dermatologie, qui a fait transférer Latif à la chirurgie est arrivé aussi. On a parié une bouteille de whisky qu'on s'en sortirait. Dix ans auparavant, j'étais en Slovénie pour vacciner un bataillon de 400 soldats à la veille d'une conférence internationale. Je me suis vacciné aussi. Ça m'a sauvé la vie », témoigne-t-il.

Parallèlement à la quarantaine, on procède à une vaccination systématique. En dix jours, le vaccin a été administré à 1 849 341 Belgradois dans 727 centres. En tout, 18 millions de personnes ont été vaccinées, sur un total de 22 millions que comptait alors la Yougoslavie. « Nous étions mobilisés », raconte Đula Lošonc, qui était en fin d'études de médecine à Subotica. « La police et l'armée interdisaient la circulation à tous ceux qui n'étaient pas vaccinés. On arrêtait les voitures à la sortie et à l'entrée des villes. L'accès aux gares était conditionné par la présentation d'un certificat de vaccination », se souvient-elle dans un entretien avec la BBC en serbe.

Gestion autoritaire « Il y avait une confiance dans le système. Les gens se pressaient pour être vaccinés, ils retroussaient seuls leurs manches et attendaient de longues heures leur tour. Rien qu'à Belgrade, 300 000 vaccins ont été administrés en 48 heures », rappelle Zoran Radovanović. À ceux qui reprochent qu'il y a eu en réaction plusieurs dizaines de cas d'encéphalite aiguë, le scientifique répond qu'on a maîtrisé la situation en un temps record et sauvé des milliers d'autres vies. Sur 180 cas enregistrés, 37 sont décédés. Le 30 avril, la fin de l'épidémie est déclarée. Le 19 mai, le dernier patient sort de quarantaine.

Pendant tout ce temps, le maréchal Tito ne s'est pas exprimé une seule fois sur la question. « Les informations étaient dosées et mettaient l'accent sur le processus de vaccination. Il fallait calmer l'opinion et aller à l'essentiel : vacciner », énonce Zoran Radovanović. Tito a attendu le 25 mai pour réapparaître en public, date de son anniversaire, la « Fête de la jeunesse ». Comme tous les ans, il a reçu la *štafeta*, le flambeau transmis de relais en relais à travers tout le pays en son honneur. Cette fois, c'était des mains de Branko Mandić, un travailleur de Bihać, en Bosnie-Herzégovine. Comme depuis des décennies, une parade s'en est suivie au stade de l'Armée populaire yougoslave, transmise pour la première fois en couleur à la télévision. Cette période unique inspirera à Goran Marković le film *Variola vera*, paru en 1982 et devenu culte en ex-Yougoslavie. La revue *Sight & Sound*, éditée par l'Institut cinématographique britannique, l'a classé comme l'un des cent meilleurs films d'horreur. « J'ai mis dix ans à trouver deux courageux médecins qui acceptent de parler. Tout était voilé de secret. J'ai voulu rendre compte de la maladie elle-même, mais aussi de celle de la société. La forteresse yougoslave vacillait déjà. Mais seuls ceux au sommet le savaient. J'avais le sentiment prémonitoire que c'était dangereux non seulement pour la population, mais aussi pour le pouvoir », dit aujourd'hui Marković, un critique virulent du régime en place actuellement à Belgrade, tout comme l'épidémiologiste Zoran Radovanović. ●

L'auteure est journaliste, ancienne ministre et diplomate



Archives de Yougoslavie

16 000 personnes sont placées en quarantaine quand la variole est diagnostiquée



« Il y avait une confiance dans le système. Les gens se pressaient pour être vaccinés », témoigne Zoran Radovanović



18 millions de personnes ont été vaccinées, sur un total de 22 millions que comptait alors la Yougoslavie



« La police et l'armée interdisaient la circulation à tous ceux qui n'étaient pas vaccinés », explique l'ancienne étudiante Đula Lošonc

Gentrification

La coïncidence a été peu notée : Dans le quartier de la Gare, les vigiles privés ont fait leur apparition quelques jours avant le tram. Comme un indice que la gentrification allait désormais passer à la vitesse supérieure. Elle avait débuté en version soft et sympa par l'ouverture d'établissements hipsters (Bloom, Paname, la Buvette des Rotondes, Simbiosa, Flower's Kitchen), de magasins bio (Ouni, Naturalia, Akabo) et de quelques bons restaurants (Da Gino, Le Riad, Damas). Ella pris une allure plus brutale quand la banque ING a rasé une partie de la rue malfamée Junck pour y asseoir son siège. Parallèlement, des immeubles entiers ont été transformés en « coworking spaces » et autres « centres d'affaires », dont l'avenir post-pandémique paraît soudain précaire. Le remplacement de l'ancien Buffet de la Gare, une cantine pratiquant des prix modiques (un verre de Rivaner y coûtait 1,70 euro) où se côtoyaient cheminots, voyageurs et SDF, par Quai Steffen, une brasserie plutôt chic et plutôt chère, confirmait dès 2017 la volonté des CFL de voir déguerpir les classes dangereuses. Les locataires ont vécu un an et demi dans le vacarme et la poussière du chantier. Maintenant que le tram roule enfin, ils risquent de devoir partir suite

à une hausse des loyers. Action solidarité tiers-monde (ASTM) doit ainsi quitter l'avenue de la Liberté le 1er janvier 2021. Depuis plus de vingt ans, l'ONG de gauche y occupait les deux premiers étages d'un magnifique immeuble néoclassique de cinq niveaux. Au rez-de-chaussée, l'ASTM avait aménagée une bibliothèque ouverte au public. Les propriétaires, trois frères âgés, viennent de vendre le bâtiment à Tracol Immobilier, qui va « moderniser » le tout. En attendant, tous les locataires sont priés de faire leurs cartons avec une perspective de retour incertaine. bt

Arcelor-Mittal >3 000

À première vue, la tripartite sidérurgie s'est dénouée ce mardi comme toujours. Pour faire court, c'est l'État qui paie. Le coût du plan de maintien dans l'emploi sera largement porté par le gouvernement qui

finance à quelque 70 pour cent la préretraite-ajustement (240 salariés) et à 80 pour cent la Cellule de reclassement (jusqu'à 280 salariés). En contrepartie, Arcelor-Mittal s'engage à investir dans son appareil de production : entre 165 et 202,5 millions d'euros sur les cinq années à venir. Jusqu'ici, rien de neuf. Or, l'accord, qui reste à être finalisé, comportera une nouvelle clause contraignante pour Arcelor-Mittal : En cas de non-exécution des investissements prévus, Arcelor-Mittal s'engage à verser « une contrepartie financière à l'État », lit-on dans le communiqué officiel du gouvernement. Celui-ci cite le ministre du Travail, Dan Kersch (LSAP) : « Ceci constitue une première dans l'histoire du modèle social luxembourgeois ». L'OGBL rappelle, dans sa communication à elle, que « cette demande fait partie de [ses] revendications au niveau national, qui demande à ce que les entreprises bénéficiant d'aides

aient à rendre des comptes ». Alors que Dan Kersch se « réjouit » de l'« attitude constructive et responsable tant de la direction d'Arcelor-Mittal que de l'État », tout le monde semble oublier qu'au bout de ce plan de maintien dans l'emploi (qui concerne 536 personnes), la sidérurgie luxembourgeoise emploiera moins de 3 000 salariés : 2 978 pour être exact. Soit moins que (en ordre croissant) PWC, Goodyear, BGL, Dussmann, Cactus, CFL et Post. bt

Restitution d’argent mal acquis

Le Luxembourg, la Suisse et le Pérou se sont entendus ce jeudi sur un mécanisme de restitution de l'argent sale de Vladimiro Montesinos, l'ancien chef des services secrets de l'autoritaire président péruvien Alberto Fujimori (de 1990 à 2000). Dans un communiqué, la ministre de la Justice, Sam Tanson (Déi Gréng), salue l'accord trilatéral

novateur de retourner les fonds sous condition qu'ils « bénéficient au peuple péruvien » : « Cette démarche exemplaire montre que le gouvernement luxembourgeois souhaite préserver sa place financière de capitaux issus de transactions illégales, notamment de la corruption comme dans ce cas précis. Cet accord conclut entre le Luxembourg, la Suisse et le Pérou démontre qu'une coopération entre autorités peut aboutir à une fin heureuse. Le peuple péruvien retrouve l'argent qui lui est dû et peut l'investir utilement », communique la ministre. La décision emballée



dans un beau discours politique respectueux des principes des Nations unies (le ministre Jean Asselborn joue aussi sa partition de coopération multilatérale pour le respect de l'État de droit) se base sur des décisions de Justice. En avril 2017, les juges de la Cour d'appel avaient confirmé la décision de première instance de rendre les quinze millions de dollars gelés dans les coffres de BGL depuis 2002, année de leur saisie sur base d'une commission rogatoire internationale. Depuis, Vladimiro Montesinos a été condamné plusieurs fois au Pérou pour des crimes en lien avec l'argent retrouvé au Grand-Duché. En 2006 à dix ans de prison et 43 millions d'euros de réparations pour enrichissement illicite. En 2010 à huit ans de prison et 7,2 millions d'euros de réparations pour collusion. 16,3 millions de dollars en lien avec les faits de corruption reprochés ont été récupérés en Suisse. Les plus hauts dignitaires péruviens se

félicitent du versement de fonds et posent, avec un représentant helvétique, devant le drapeau luxembourgeois (photo : Cancillería Perú). pso

Restructurer en paix

« J'abandonne sur une chaise le journal du matin, les nouvelles sont mauvaises, d'où qu'elles viennent », chantait Stephan Eicher dont la compagne (dans la chanson) souhaitait « déjeuner en paix ». Les entreprises luxembourgeoises souhaiteraient, elles, licencier en paix. « À chaque restructuration c'est tellement médiatisé », a commenté mardi le directeur général de la Chambre de commerce lors de la présentation de sa note de conjoncture. L'organisation patronale manifeste des craintes pour la rentabilité et la compétitivité des entreprises. Outre l'augmentation du salaire social minimum de 2,8 pour cent activée par le gouvernement le mois dernier, Carlo Thelen regrette auprès du *Land* l'interventionnisme éminemment politique (voire populiste) d'une frange du gouvernement (il vise le socialiste Dan Kersch mais ne le cite pas) dans les plans de restructuration. Le directeur de la Chambre de commerce stigmatise ainsi des coûts qui explosent dans le cadre de plans de maintien dans l'emploi, quand l'idée consiste justement à économiser. pso

Land

18.12.2020

Où l’histoire entre le Losc et Lopez s’arrête

Le 20 rue de La Poste à Luxembourg, c'est l'adresse de l'ancien grand magasin iconique où Louis Vuitton a récemment posé bagages. C'est aussi celle du futur propriétaire du Losc selon le quotidien sportif français *L'Équipe* mercredi. Callisto Sporting, qui y est domiciliée, rachèterait le club de foot leader du championnat de France à l'entrepreneur luxembourgeois Gerard Lopez. Il s'agit en réalité d'une structure créée à propos qui n'apparaît même pas encore sur la boîte aux lettres ou sur la sonnette. Elle a été montée le 7 décembre dans les bureaux de la fiduciaire Citco Fund Services qui loge dans l'arrière boutique, aux étages du Carré Bonn. Son bénéficiaire effectif, non encore inscrits au registre, est Elliott Management, comprend-on aux noms des sociétés actionnaires et de leurs administrateurs qui travaillent pour ce fonds new-yorkais aux pratiques agressives. Avec la banque américaine J.P Morgan, Elliott Management a prêté les sous à Gerard Lopez pour qu'il rachète (en 2017) le club de foot de Lille. Selon *L'Équipe*, le Losc a remboursé 102 des 225 millions d'euros empruntés. « Le fonds s'est penché sur l'actif joueurs du Losc. (...) Il a pour intention d'accélérer certaines ventes dès janvier 2021. C'est le sens de son coup de pression irréversible », écrit le journaliste qui présente comme une vente ce qui s'apparente à une reprise en main de l'actif gagé par les créanciers.

Contacté, l'entourage du président Gerard Lopez au Luxembourg n'est pas informé de la suite des tractations, mais confirme la véracité de l'article du quotidien du sport. Dans la mythologie grecque, Callisto est une suivante de la déesse Artémis qui lui fait promettre de rester vierge. Zeus en tombe amoureux et la viole en prenant l'apparence d'Artémis. pso

Le receleur du Srel lourdement condamné

L'ancien responsable administratif du Srel, Jean-Jacques K. a été condamné à trois ans d'emprisonnement (avec sursis) et 25 000 euros d'amende pour détournement de fonds publics, faux et usage de faux. Le fonctionnaire alors en charge du parc automobile des services de renseignement a, entre 2007 et 2009, vendu des BMW dans le dos de l'administration. Plus de 100 000 euros ont été détournés par la vente des bolides allemands (BMW 535 Touring, BMW 330 et BMW X6)... dont le produit a été viré dans deux cas sur le

compte personnel à la Bil Jean-Jacques K. « Le dossier a permis de révéler un certain nombre de pratiques et d'agissements au bord de la légalité, révélateurs des dysfonctionnements et irrégularités ayant existé au sein du Service de Renseignement de l'Etat (SRE), et dont une partie seulement a fait l'objet du présent renvoi », relève le tribunal de Diekirch à propos de la perdition d'un service qui a causé la chute de l'ancien Premier ministre Jean-Claude Juncker (CSV). Les juges condamnent également l'ancien fonctionnaire pour avoir abusé de sa position au Srel dans l'acquisition, pour ses proches, de véhicules auprès du groupe BMW à Munich. Le jugement rendu fin novembre révèle ainsi que Jean-Jacques K. a acheté pour lui-même, sa soeur et son épouse des véhicules avec les avantages du Srel, soit des rabais situés entre 25 et quarante pour cent du prix de la voiture.

Pour opérer, le fonctionnaire bénéficiait du système d'autofinancement des voitures

de services instauré auprès du Srel. Il consistait à acheter des voitures neuves avec une réduction de prix suffisamment significative pour absorber la perte en valeur au bout d'un an, faisait valoir le service qui a été introduit auprès de la marque bavaroise par le directeur des renseignements de la Sarre. Seule l'acquisition d'une voiture, la Z4 achetée pour lui-même, n'a pas souffert de la prescription imposable aux autres achats réalisés par Jean-Jacques K. L'intéressé a même confectionné des faux, avec en-tête et tampon de l'administration de l'Enregistrement et des Domaines, pour certifier auprès de BMW Group le paiement de la TVA et de la taxe de mise en circulation pour les véhicules achetés pour sa famille. Ces courriers ont été retrouvés lors d'une perquisition en les locaux du groupe automobile en vertu d'une commission rogatoire. Contacté, l'avocat de Jean-Jacques K. n'a pas répondu à la question de savoir s'il avait fait appel de la condamnation. pso

Faillite frauduleuse de Jacquemart

Par un jugement rendu le 8 décembre, l'entrepreneur Roger Wickler a vu sa peine de 18 mois de prison avec sursis confirmée par la Cour d'appel. L'ancien dirigeant de l'emblématique marbrerie Jacquemart est (lourdement) condamné pour banqueroute frauduleuse, abus de biens sociaux et blanchiment d'argent. Les juges ont ainsi tranché sur les conditions de la faillite en 2013 de l'entreprise de tradition née en 1878. 70 personnes étaient restées sur le carreau. Les dettes s'élevaient à plus de cinq millions d'euros. Roger Wickler avait racheté la florissante entreprise en 2007. Elle avait notamment eu comme chantiers significatifs des banques (Clearstream), la Chambre de commerce (rue Érasme) et le parvis de la place de l'Europe (toujours au Kirchberg). L'entreprise avait alors un carnet de commandes plein et une comptabilité saine. Mais à la veille de la crise, la direction a vu trop

gros. Elle a racheté plusieurs sociétés de la Grande Région dans des activités connexes (dans une double optique de diversification des lignes de revenus et de mutualisation des centres de coûts) et s'est endettée pour financer son projet de siège au Potaschbierg. Trois millions ont été levés auprès de la Bil. Une partie a servi à l'acquisition du terrain et à la construction de l'édifice, mais Roger Wickler a également utilisé des fonds pour soutenir ses nouvelles acquisitions en voie de paupérisation et dont il était aussi le dirigeant et percevait des revenus. Quand la crise a frappé et que BGL a coupé sa ligne de crédit, Jacquemart n'a pu honorer ses prestataires, à commencer par l'entreprise de construction Scholtes et Brauch, partie civile dans le dossier. pso

Drôle de condamnation

Avant la venue du Gafi (groupe d'action financière en janvier), la justice luxembourgeoise veut montrer l'exemple et condamne les sociétés qui n'ont pas satisfait

à leur obligation de publier leurs bénéficiaires effectifs en septembre 2019. Le tribunal d'arrondissement a condamné vendredi 3 décembre la société Otto Renting à payer 2 500 euros pour avoir dérogé à la loi de transposition de la directive anti blanchiment européenne, quatrième du nom. La peine est la même que celle infligée en juillet, la première du genre, à la société de patrimoine familial Numi, pour ne pas avoir fait ses déclarations auprès du registre. Pourtant les actionnaires de Numi ont entre-temps satisfait à la réglementation. La légère condamnation de la société Otto Renting étonne d'autant plus quelle tient à des pratiques de ses administrateurs (dont un apparait au cœur de montages offshore dans la base de données des Panama Papers) manifestement dirigées pour, justement, ne pas identifier les bénéficiaires économiques. Le premier domiciliataire a même été condamné à une amende de 20 000 euros en décembre 2018 pour avoir failli à ses obligations professionnelles en matière de lutte contre le blanchiment. pso

Quand le virus s’attaque aux retraites

Georges Canto

La pandémie met la pression à moyen terme sur les régimes de retraite



Les retraités d’aujourd’hui (et de demain)

peinent à traverser la crise du Covid-19

Dès le début de la pandémie en février 2020, des humoristes (ou plutôt des individus présentés comme tels) avaient estimé que la surmortalité observée chez les plus de 65 ans réglerait peut-être la question du financement des retraites. Non seulement leurs cyniques pronostics ont été déjoués mais, tout au contraire, la crise sanitaire a aggravé une situation déjà très tendue en début d’année. « Avant la pandémie, le vieillissement démographique, la croissance atone et le faible niveau des rendements et des taux d’intérêt pesaient déjà lourdement sur les régimes par capitalisation et par répartition », peut-on lire dans les « Perspectives de l’OCDE sur les pensions 2020 », un document publié le 7 décembre. Dans les systèmes de retraite par répartition, qu’il s’agisse de régimes de base ou complémentaires, ce sont les travailleurs en activité qui financent directement les pensions de leurs aînés. Or, l’épidémie de coronavirus a provoqué un effet de ciseaux, comme l’illustre le cas de la France, championne toutes catégories de la répartition. Le 15 octobre, le Conseil d’orientation des retraites y révélait que la première vague de la pandémie avait provoqué la mort prématurée de 22 500 retraités, soit 0,14 pour cent seulement du total de cette population. Et si le rapport n’ignorait pas les risques d’une augmentation de ce pourcentage du fait de la deuxième vague qui commençait au moment de sa parution et qui n’est pas encore terminée, il concluait que « cette surmortalité n’affecte que marginalement les dépenses du système de retraite ».

En revanche les recettes ont chuté. De 5,4 pour cent au minimum selon le Cor, du fait de la contraction très significative

de la masse salariale du secteur privé (-8,4 pour cent) pour cause de chômage et d’activité partielle avec corrélativement des cotisations perdues. Avec des dépenses en légère hausse et des ressources en baisse, le déficit des retraites, très faible en 2019 (1,9 milliard d’euros, soit 0,1 pour cent du PIB) plongera à 25,4 milliards d’euros en 2020, soit 1,1 pour cent du PIB, mais probablement davantage en raison de la deuxième vague. La dégradation des comptes s’annonce durable, malgré la reprise prévue dès 2021 : le déficit atteindra encore 13,3 milliards en 2024, soit 0,5 pour cent du PIB. Sur quatre ans, ce sont 70 milliards d’euros qui vont manquer, dont plus de la moitié à cause de la pandémie. Pour couronner le tout, la France s’est montrée particulièrement imprévoyante, car les réserves permettant, comme dans la plupart des pays avancés, d’amortir les chocs économiques qui réduisent les cotisations, n’y atteignent que six pour cent du PIB, contre quatorze pour cent en moyenne dans l’OCDE et jusqu’à 31 pour cent en Suède !

Dans les pays disposant d’un système par capitalisation le risque est double. La baisse des marchés, comme celle qui s’est produite entre mars et avril 2020, peut générer un mouvement de panique et pousser à récupérer son épargne-retraite au plus vite. Un comportement irrationnel qui concrétise les pertes, seulement virtuelles tant qu’on ne touche pas aux fonds. A minima les épargnants peuvent opérer des ponctions partielles pour compenser la baisse de leurs revenus pendant les confinements. C’est ce qui s’est fréquemment produit, semble-t-il, selon l’OCDE. En effet, et bien que l’Europe

fasse bande à part (dans la zone euro, le taux d’épargne a augmenté de quatre points début 2020 pour atteindre le niveau record de 16,9 pour cent), la pandémie a mis en évidence le « manque de résilience financière » de nombreux ménages à travers le monde, c’est-à-dire l’insuffisance de leur épargne de précaution, celle qui permet de faire face aux imprévus, d’où la tentation de piocher dans leur épargne-retraite.

D’autre part la capacité d’épargne des ménages risque de se réduire dans un futur proche : « Les chocs provoqués par la crise sanitaire et économique mondiale vont probablement maintenir, à l’avenir, la croissance économique, les taux d’intérêt et les rendements à des niveaux durablement faibles, exposant de nombreuses personnes au risque de ne pas pouvoir épargner suffisamment pour leur retraite », déplorent les auteurs du rapport, considérant qu’une « épargne plus importante améliore l’adéquation des futures prestations » et qu’il est essentiel que les actifs financiers continuent de s’accumuler pour la retraite même si cela est plus difficile en temps de crise. Dans son rapport annuel sur les pensions publié le 20 octobre, le cabinet américain Mercer, leader mondial du conseil en ressources humaines et spécialiste de la retraite, s’était déjà penché sur la question de l’impact du Covid-19 sur l’avenir des systèmes de retraite. Ses conclusions étaient naturellement les mêmes, mais Mercer insistait davantage sur les niveaux record de la dette publique, « susceptibles de restreindre la capacité des futurs gouvernements à soutenir leurs populations âgées, soit par le biais des pensions, soit par la fourniture d’autres services tels que les soins ».

Il est essentiel que les actifs financiers s’accumulent pour la retraite même si cela est plus difficile en temps de crise

Les deux documents saluent la rapidité des pouvoirs publics à prendre diverses mesures de soutien à l’économie, ayant eu par ricochet un effet favorable sur les régimes de retraite dans le contexte du Covid-19. Ils ont notamment étendu les dispositifs de maintien dans l’emploi et les allocations

de chômage qui permettent aux travailleurs de continuer à cotiser (éventuellement de manière réduite) et à accumuler des droits à pension. Mercer observait en outre que « certains gouvernements ont autorisé l’accès temporaire à des pensions épargnées ». Par exemple, l’Australie a permis aux personnes dont les revenus avaient chuté de plus de vingt pour cent de retirer jusqu’à l’équivalent de 14 000 dollars de leurs actifs de retraite, tandis que le Chili a permis aux cotisants actifs de retirer volontairement dix pour cent de leurs fonds de pension individuels, jusqu’à 5 600 dollars. Or, selon l’OCDE, cela « devrait rester une option de dernier recours, fondée sur les circonstances particulières d’un individu, comme la détresse financière ou une maladie grave ». L’organisation considère que « récupérer ses actifs avant la retraite pourrait avoir un impact encore bien plus large sur les futures prestations », un avis partagé par David Knox, l’auteur principal du rapport Mercer, qui observe que les Pays-Bas et le Danemark, les deux pays en tête dans l’indice mondial des pensions 2020, « n’ont pas permis un retrait anticipé de l’épargne retraite, même si les actifs d’investissement de chaque système de retraite représentent plus de 150 pour cent du PIB du pays ».

Selon Mercer, la crise sanitaire a mis en évidence l’inadaptation d’un « régime universel » fondé uniquement sur la répartition (formule qui était envisagée en France juste avant la crise), déstabilisé dès que les entrées financières deviennent insuffisantes. Mais de leur côté les systèmes par capitalisation doivent être rendus plus résilients. Les problèmes de gestion liés à l’environnement économique de taux bas et de volatilité des marchés ne doivent pas être aggravés par des versements réduits ou des retraits intempestifs. Dans certains pays, comme l’Islande, les Pays-Bas et le Royaume-Uni, les États ont directement subventionné les cotisations patronales dans les plans d’épargne-retraite, allégeant ainsi temporairement la charge des employeurs. Du côté des ménages, l’OCDE suggère « la mise en place de dispositifs d’épargne longue associant un compte d’épargne destiné à la retraite et un autre destiné aux cas d’urgence », citant l’exemple de Singapour, qui abrite un système où les gens épargnent dans « trois comptes à des fins différentes, un pour les besoins de la retraite, un pour le logement et un pour les frais médicaux ». En fait ces formules sont déjà bien connues, en Europe de l’ouest notamment, où elles sont souvent assorties d’avantages fiscaux. Si l’on veut booster l’épargne de précaution sans toucher à l’épargne-retraite, la vraie question, non abordée par l’OCDE, est celle de savoir comment accroître le taux d’épargne global, très faible voire négatif dans certains pays pour des raisons structurelles.

Selon Mercer, une autre conséquence délétère de la crise sanitaire sera sans doute une aggravation de l’écart entre les niveaux de pension des hommes et des femmes. Une étude menée dans l’Union européenne avant la crise révélait qu’il était de quarante pour cent, au détriment des femmes, contre seize pour cent d’écart entre les salaires des actifs. L’auteur du rapport estime que cet écart devrait encore se creuser car les femmes représentent plus de la moitié de la main-d’œuvre de secteurs très affectés par la crise sanitaire comme l’hôtellerie, la restauration, le tourisme ou les activités culturelles. ●

CHRONIQUES DE LA COUR

It’s politics, stupid !

Dominique Seytre

L’honneur est sauf. Le gouvernement slovaque respire. À force d’essuyer des échecs, il commençait à douter. « On est content », dit un haut fonctionnaire. Miroslav Gavalec, juge à la Cour suprême slovaque, va intégrer la Cour de justice européenne en remplacement de son compatriote Daniel Svaby. Il va y retrouver d’autres juges de cours suprêmes au sein de la cour suprême européenne. Jusqu’ici, tout va bien. Là où cela se gâte, c’est au Tribunal de l’UE. Le même comité de sélection européen qui a accueilli Miroslav Gavalec a, en même temps, rejeté la cinquième candidature consécutive slovaque au poste de juge au Tribunal. Du jamais vu dans aucun pays de l’UE. La nouvelle candidate était Martina Janosikova. Professeure à la faculté de droit d’une des universités de Kosice, référendaire pendant cinq ans au cabinet de l’avocat général à la Cour de justice européenne Jan Mazak et coauteure avec celui-ci de savants ouvrages sur le droit européen, elle a été recalée. Ce comité a eu pour elle des mots jugés si durs que la version officielle des autorités slovaques donnée à la presse a été édulcorée. Dans son rapport, le comité 255 - en référence à l’ar-

La Cour admet que les nominations des juges qui la composent sont politiques

ticle du Traité de l’UE qui l’a créé - estime que la candidate n’a pas « les capacités juridiques spécifiques requises » et qu’en dépit de son expérience comme référendaire à la Cour « elle présente des lacunes importantes » dans les domaines de compétences du tribunal. Les Slovaques vont devoir trouver un(e) autre candidat(e). Ce sera difficile. Déjà Martina Janosikova, comme Miroslav Gavalec à la cour, avait été la seule candidate à ce poste, vacant depuis 2016. Certains attribuent ce peu d’enthousiasme aux critères de sélection slovaques plus strictes que dans les autres pays. Quoiqu’il en soit, les quatre candidats précédents

se sont cassés les dents. La première, probablement à cause d’un français hésitant, le second assurément du fait de ses liens politiques jugés douteux, le troisième, fonctionnaire du greffe de la Cour des droits de l’homme, du fait d’un CV trop léger. Quant au quatrième candidat, un juge à la Cour constitutionnelle slovaque, on ne connaîtra peut-être jamais les véritables motivations du comité de sélection européen.

Ce dernier a commencé ses travaux en 2010. L’objectif était de contrer les dérives des gouvernements qui envoyaient leurs amis politiques trop souvent incompetents. Ses membres, renouvelés tous les quatre ans, sont essentiellement des hommes, anciens juges ou magistrats en fonction. Le comité 255 publie régulièrement un rapport d’activité. Dans le dernier, celui de 2019, il dit attacher de l’importance à une « procédure nationale de sélection ouverte, transparente et rigoureuse menée par un comité (national) indépendant et impartial ». Mais, ajoute-t-il, l’absence de procédure d’évaluation indépendante, en soi, n’est pas un handicap et ne peut « en aucun cas » por-

ter préjudice à un candidat. Une formule interprétée comme laissant une marge de manœuvre aux gouvernements qui ont juste à se préoccuper d’envoyer des amis politiques assez compétents pour pouvoir franchir l’obstacle que constitue le comité. La Cour, lorsqu’elle est interrogée sur ce point particulier, admet que les nominations des juges qui la composent sont politiques, mais assure que son mode de fonctionnement (vote des arrêts en délibéré à la majorité des juges qui composent une chambre) en annule les effets néfastes. Le comité donne ensuite les critères, très vagues, qu’il applique, dont l’un des plus importants est la « grande capacité d’analyse et de réflexion sur les questions relatives de droit de l’Union ». Il précise aussi que ses rapports d’évaluation « sont exclusivement destinés au gouvernement et ne peuvent être révélés au grand public directement ou indirectement ». Une hérésie selon des ONG spécialisées dans la transparence, les juges étant des personnages publics. Refuser au public les raisons pour lesquelles un juge est en poste, au nom de la protection des données personnelles de l’intéressé, est abusif, le citoyen ayant le droit

de connaître les mérites de ceux qui les jugent. Elles ont porté plainte auprès de la Médiatrice européenne qui les a déboutées.

Pour l’échéance d’octobre 2021, le comité 255 se penche actuellement sur la candidature de nouveaux candidats ou sur celle des juges qui veulent rester pour six ans encore, avec la permission de leur gouvernement, à la Cour de justice. Ce renouvellement vise la moitié des 38 juges et avocats généraux, l’autre moitié a rendez-vous en 2024. Mais en septembre 2022, la moitié des 54 juges du tribunal comparaîtront devant lui, l’autre moitié en 2025. Entretemps, il y aura les renouvellements pour démissions, décès ou montées d’un juge du Tribunal à la Cour, jugée plus prestigieuse, lorsqu’un poste s’y libère. Du travail en perspective dans un contexte qui change au fil des années. Plus les sélections nationales deviennent ouvertes, plus elles attirent les médias et plus le travail du comité est commenté avec son lot de comparaisons entre les mérites de ceux qu’il a recalés et de ceux qu’il a acceptés, mettant à jour, le cas échéant, ses contradictions. ●

Inside man Lundi matin, Christophe Hansen raccroche le téléphone et branche sa webcam. L'euro-député chrétien-social et rapporteur de la Commission du commerce international pour le Brexit au Parlement européen enchaîne les sollicitations au sujet des négociations en cours avec le partenaire britannique pour s'entendre sur les termes de la relation commerciale avant la fin de la phase de transition, ce 31 décembre. Celle-ci scellera la sortie du Royaume-Uni de l'Union européenne. Le négociateur en chef de l'Union, Michel Barnier, vient de confier à Christophe Hansen qu'il reste une infime chance pour qu'un accord soit trouvé avant la fin de la semaine, condition *sine qua non* pour que le texte ait une valeur juridique (avec passage au Conseil et au Parlement européen) au 1^{er} janvier. On éviterait ainsi l'incertitude tant redoutée. Le Luxembourgeois, qui évoquait déjà le sujet à 8 heures sur *RTL Radio*, passe le mot dans le webinaire qu'il vient de rejoindre. La Chambre de commerce du Luxembourg y présente à ses membres son nouvel attaché économique et commercial à Londres, Christophe Brighi. Lunettes à monture fine, costume propre, chemise bleu ciel, le trentenaire au physique de gendre idéal présente *slide* après *slide*, région après région, les intérêts du Royaume-Uni. Une centaine d'entreprises sont connectées, nous explique le directeur Carlo Thelen. Elles évaluent autant les futures conditions de marché, difficilement sondables faute d'accord (un document de 800 pages encore tenu secret), que les possibilités de faire des affaires dans les technologies agricoles, la cybersécurité ou la vingtaine de domaines-clés mis en lumière par Christophe Brighi, nouveau point d'ancrage pour les boîtes désireuses d'étendre leur développement commercial outre-Manche. Il est le quatrième salarié de l'organisation patronale flanqué dans le réseau d'ambassades luxembourgeoises, après Berlin, Paris et Bruxelles... un poste ouvert en 2016 par un certain Christophe Hansen.

La fin de la pax Britannica financière inquiète davantage le Luxembourg que le Brexit lui-même

Le Royaume-Uni est aujourd'hui le sixième partenaire commercial du Grand-Duché en matière d'exportations de biens pour une valeur cumulée annuelle d'un demi-milliard d'euros. Les entreprises concernées, la sidérurgie ou la branche automobile, souffriront évidemment le plus de la fragmentation du marché. Accord commercial ou non, deux zones douanières émergeront du Brexit. L'accord, le cas échéant, déterminera les conditions de l'échange, tarifaire (droits de douane) ou non (normes sociales ou fiscales). Faute d'accord, les termes de l'Organisation mondiale du commerce prévalent. L'eurodéputé Christophe Hansen évoque des droits de douane à 48 pour cent pour la viande britannique, largement exportée en UE, ou encore le surcoût applicable aux Nissan produites à Sunderland et destinées au marché européen. Mais aussi les multiples démarches administratives à satisfaire pour les entreprises exportatrices ainsi que les transporteurs, un secteur fortement touché par la problématique au Grand-Duché... alors que 2 000 douaniers manquent à la Grande-Bretagne. Le bien-nommé Jason Breakwell, directeur commercial de la société de transport routier Wallenborn, très active sur le marché britannique (et lui-même originaire d'outre-Manche), informe travailler sur les futures procédures depuis plusieurs mois déjà et être prêt à développer le marché, malgré une information limitée et difficile à obtenir. Il s'inquiète davantage que ses contreparties ne soient pas suffisamment au fait du résultat des négociations et des mesures qui seront progressivement mises en place en 2021. Une vingtaine de sociétés luxembourgeoises acheminent des marchandises vers le Royaume-Uni, estime Antoine Ries du groupement transports (CLC). Le coût du transport augmentera considérablement et sera, de fait, répercuté sur le prix au consommateur final. Soit. Mais les biens pèsent, en valeur marchande, quarante fois moins lourd que les services. Le Royaume-Uni est le deuxième partenaire du Grand-Duché en la matière avec 17,7 milliards d'euros d'exportations et 12,6 milliards d'importations en 2019. Avec 7,8 milliards d'euros de services financiers exportés en valeur, 6,5 milliards importés, le Royaume-Uni est le premier partenaire du Luxembourg en la matière. Les relations entre la City et le Luxembourg (dont la place pèse trente pour cent du PIB) restent clairement le facteur déterminant.

Goldgräberstimmung Un point de vue rafraîchissant. Paul Mousel, figure emblématique du barreau luxembourgeois, envisage le Brexit depuis la position britannique. La possibilité pour

les Anglais, qu'il connaît bien puisqu'il a étudié le droit à Cambridge, de s'émanciper du carcan réglementaire bruxellois, contre-nature pour cette nation de commerçants insulaires encline, comme lui, à un *economic liberalism*. Pour l'associé fondateur d'Arendt & Medernach, la sortie du Royaume-Uni de l'UE est un symptôme civilisationnel. Les Anglais ont signé pour le marché unique libérateur, pas pour le contraignant RGPD (règlement général sur la protection des données), résume-t-il. Paul Mousel manifesterait bien volontiers son accord pour mener les affaires à Londres si le cabinet le lui demandait et s'il avait trente ans de moins (il en a 67 aujourd'hui). Après le Brexit, « on pourra y faire de la finance comme on en faisait il y a vingt ans », confesse le « pape » de la question, comme le désigne un interlocuteur du centre financier. Il a lu, comme tout le monde au Kirchberg et dans les milieux d'affaires les articles parus cette semaine dans la bible, le *Financial Times* : « Treasury plans UK tax shake-up for asset holding » ou encore « UK draws up plans to rival Singapore with post-Brexit shipping regime ». Le Royaume-Uni prend la route de l'*offshorisation* qu'on lui soupçonnait d'envisager aux premières heures post-référendum. « La City restera la City », prédit l'avocat, mais celle-ci ne menacera pas le Grand-Duché, foncièrement tourné vers le Vieux Continent. Londres est une place internationale cousue pour un Emirati qui souhaite

acheter une industrie minière canadienne. Les ressortissants européens ou du monde entier continueront d'utiliser le Luxembourg pour sa situation dans l'UE, sa relative stabilité politique, économique et fiscale, ou encore la discrétion accordée en la matière à ses résidents. Le Grand-Duché conservera sa vocation de plateforme de distribution (commercialisation) de fonds d'investissement sur le continent. Resteront à surveiller les « équivalences » entre les régimes de part et d'autre de la Manche (au premier jour du Brexit les réglementations sont les mêmes mais comment évolueront-elles ?).

La période consécutive à l'officialisation du retrait en mars 2017 a fait les beaux jours de la place, observe-t-on. Nicolas Mackel, émissaire du centre financier luxembourgeois via son statut de directeur de l'agence Luxembourg for Finance, s'est démultiplié dans les forums financiers ou sur les plateaux de médias économiques (3 700 occurrences actualité sur Google et un nombre impressionnant d'apparitions) avec la même méthode policée : regretter le départ des partenaires britanniques, assurer la volonté de poursuivre la collaboration après leur départ effectif de l'Union dans des termes acceptables pour les deux parties, constater que, non, ils n'auront plus accès à la libre prestation de services sur le marché européen et qu'ils devront, s'ils le souhaitent, bénéficier d'une implanta-

tion sur le Vieux Continent et potentiellement au Luxembourg, pays AAA, etc. Pas question de se montrer trop agressif selon les consignes ministérielles. « Mais beaucoup de choses se passent en coulisse. Évidemment nous avons eu pas mal de diners à l'ambassade à Londres, en comité restreint. Et avec le Brexit nous sommes très contents », glisse Paul Mousel, moins contraint par la réserve diplomatique imposée à son « ami Nicolas ». Résultat des courses : une soixantaine de structures se sont installées. L'avocat, très impliqué dans les affaires, parle d'un très « grand succès » pour les assurances, avec l'arrivée notable d'AIG, entre autres grâce au concours du Commissariat et de son directeur Tom Wirion « pour aider le client et nous autres à ficeler le dossier pour qu'il corresponde aux exigences réglementaires », commente Paul Mousel. Une trentaine de gestionnaires d'actifs des fonds d'investissement (*asset managers*) ont aussi débarqué, assurant le secteur comme pilier fondamental de la place. Paul Mousel note au passage le souhait par la clientèle internationale, notamment américaine ou japonaise, de passer par des études luxembourgeoises notamment le Big Two local Arendt & Medernach et Elvinger Hoss Prussen. Seules les banques n'ont pas manifesté l'égard attendu. Beaucoup ont préféré Francfort ou Paris, à proximité des instances de supervision, la Banque centrale ou l'Esma (Autorité européenne des marchés financiers).

Géopolitique de la finance Remarquons toutefois l'arrivée en août d'une succursale de Goldman Sachs Europe (dont l'entité UE est basée à Francfort). Interrogé sur les raisons de la présence de la banque américaine sur le boulevard Grande-Duchesse Charlotte dans le *business center* haut de gamme (ancien siège de la banque allemande WestLB), son porte-parole renvoie à la couverture de *Bloomberg*. L'agence d'information financière explique la présence de la sulfureuse banque d'affaires (crise des *subprimes*, de la dette grecque et participation active au détournement du fonds souverain malaisien 1MDB) par le Brexit et la volonté de servir des clients fortunés depuis le Grand-Duché. Une autre américaine, J.P. Morgan, a entrepris la même démarche l'an passé. Ses comptes 2019 révèlent un accroissement de ses avoirs de 32 milliards de dollars (sur 56 au bilan) essentiellement par une croissance des dépôts notamment liée « à l'intégration de l'activité de gestion de fortune ». Le Brexit n'a pas non plus livré toutes ses surprises, nous confient des interlocuteurs de l'univers des paiements. L'Autorité bancaire européenne (EBA) a seulement clarifié le 29 juillet de cette année qu'il sera impossible aux institutions de paiements et de monnaie électronique qui opèrent, pour l'essentiel, depuis le Royaume-Uni, d'accéder aux comptes européens faute de passeport après le 31 décembre. Selon nos sources, les dossiers s'empilent dans les cabinets d'avocats et à la CSSF (Commission de surveillance du secteur financier) qui étudie les demandes d'agréments.

Mais combien de temps durera le succès ? Le départ du Royaume-Uni de l'Union européenne bouleverse le jeu des alliances et perturbe l'équilibre de l'industrie des fonds européenne sur laquelle le Luxembourg s'appuie. Une sortie du président de l'Autorité des marchés financiers français, Robert Ophèle, dans le *Financial Times* cette semaine, réveille les craintes nées en 2018 des attaques de la Commission sur le principe de la délégation et de la supervision au niveau national. L'homme présenté comme un fidèle du président Emmanuel Macron souligne que le Brexit accélère la segmentation de la gestion d'actifs européenne et en fait « une activité de plus en plus transfrontalière ». « Les groupes installent fréquemment des fonds dans des centres de back-office tels que le Luxembourg, les gèrent à partir de centres financiers tels que Londres ou Paris, et les vendent à des investisseurs ailleurs dans l'UE. Mais ils sont supervisés par l'autorité de leur pays d'origine, créant un environnement réglementaire fragmenté », explique Robert Ophèle qui réclame « un cadre de supervision approprié pour le secteur de la gestion d'actifs ». Le Français nommé en 2017 aligne ainsi sa vue sur celle de l'Esma, autorité européenne basée à Paris qui a plusieurs fois manifesté sa volonté de concentrer davantage de responsabilités, notamment la délivrance d'agréments pour les sociétés de gestion. « Les choses vont se redistribuer. Ne pensons pas que la photographie du Brexit ne changera pas au fil du temps. Je crois que Paris a beaucoup d'atouts pour poursuivre dans la direction qui a été prise », s'était ainsi exprimé Robert Ophèle devant la Commission des Finances de l'Assemblée nationale française en 2019, une démarche considérée comme éminemment politique ici, voire comme de la frustration, Paris n'ayant pas attiré autant qu'espéré dans le domaine.

« Avant de proposer un changement du cadre réglementaire, il faudrait se mettre d'accord sur l'origine du problème », fait valoir Marc-André Bechet. Le directeur général adjoint de l'Alfi, le puissant lobby des fonds, soutient que l'ensemble de l'industrie et la plupart des pays s'opposeraient à un chanement du régime de la délégation. Il est encadré par les directives Ucits (presque quarante ans d'âge) et AIFM (en 2013). Ce qui empêche, souligne-t-on, que des sociétés boîtes aux lettres relocalisées à la va-vite et responsables devant personne ne gèrent la bonne allocation de milliards d'euros d'investissement. Cette crispation et ce malaise sur la délégation datent des discussions sur la directive sur les fonds alternatifs dont une bonne partie de la gestion se trouve à Londres. Aujourd'hui, dans un contexte politiquement chargé l'industrie cherche une solution sans abuser du concept de délégation et en évitant les montages trop agressifs... d'où l'intérêt d'avoir un régulateur pointilleux, mais qui travaille dans un esprit constructif. Ce qui serait moins le cas s'il était dirigé par des fonctionnaires européens de toutes nationalités, dit-on dans la sphère des fonds. Le lobby des fonds s'appuie sur le quasi sans-faute de la gestion et l'administration luxembourgeoises et omet un peu vite les accidents comme le plus notable d'entre eux, Luxalfa, Sicav luxembourgeoise investie dans le ponzi de Madoff. La proposition de la Commission de 2018 a néanmoins été rejetée au niveau du Conseil, avec une opposition ferme de l'Irlande et du Grand-Duché... à laquelle se serait joint le Royaume-Uni s'il n'avait alors pas été en instance de départ. C'est donc plus la fin de la *pax Britannica* financière qui inquiète le Luxembourg que le Brexit lui-même. ●



Goldman Sachs, dernière délocalisation post-Brexit au Grand-Duché, a pris des bureaux dans l'espace partagé du boulevard Royal où siégeait la WestLB

ZU GAST

Eierlegende Wollmilchsau

Der Wolpertinger ist ein bayerisches Fabeltier, ein Mischwesen, meistens ein gehörnter Hase mit Eulenflügeln und Entenfüßen. Schaut man sich das Anfang Dezember vorgestellte Instrument mit dem Namen „Luxemburg Strategie“ des Wirtschaftsministers an, ist das Bild der eierlegenden Wollmilchsau vielleicht noch zutreffender. Strategie klingt immer gut... wenn man eine hat. Eine eigens eingerichtete Zelle, Thinktank auf Neudeutsch, soll es jetzt richten, soll sagen, wo es lang geht, soll Stärken und Schwächen des Luxemburger Modells sowie Zukunftsperspektiven und erfolversprechende Pisten aufzeigen.

Unser Land möchte wissen (will es das wirklich?), wo die Reise hingehen soll. Bezeichnenderweise soll das Wirtschaftsministerium die Führungsrolle in diesem Prozess übernehmen. Suivez le guide! Ein tragfähiges Zukunftskonzept soll her. Mit Pleiten, Pech und Pannen (siehe die 12 Millionen Euro, die der Steuerzahler 2018 für das Weltraumabenteuer „Planetary Resources“ berappen musste, siehe auch die Chronik eines angekündigten Todes beim Ansiedlungsprozess des griechischen Joghurtherstellers Fage dieses Jahr) soll es vorbei sein.

A propos Fage. Als der Joghurt-Magnat im September den Plan für einen Produktionsstandort in der nationalen Gewerbezone Wolser zwischen Düdelingen und Bettemburg zurückgezogen hat, machte sich Katerstimmung breit. Das Ende des Abendlandes stand kurz bevor. Von einem gewaltigen Imageverlust, von Industriefeindlichkeit, vom Ende jeglicher Ansiedlungspolitik war die Rede. Krokodilstränen eimerweise, und einige waren sogar echt.

Was war passiert? Ein griechisches Unternehmen hat bereits 2012, in weiser Voraussicht bzw. aus Steuergründen, seinen Firmensitz nach Luxemburg verlegt. Dann wurde 2016 ein riesiges Grundstück gekauft, das eigentlich nie hätte verkauft werden dürfen (nationale Industriezone). Schließlich wurden vier Jahre mit prozeduralem Geplänkel und Parteienstreit verplempert. War es schlimm, Fage ziehen

zu lassen? Überhaupt nicht. Man kann nicht alles haben. In diesem Fall wäre der Rohstoff (Milch) fast zur Gänze importiert und das Endprodukt (Joghurt) fast zur Gänze exportiert worden. In anderen Worten: Eine Ansiedlung ohne tiefgreifende strukturelle Wirkung.

Claude Gengler ist
Mitarbeiter der
Piraterpartei Lëtzebuerg

Zurück zur „Luxemburg Strategie“. Ziel der vorerst vom Direktor des Statistischen Amtes zu leitenden neuen Einheit soll es sein, sich um die Synthese und die Nachverfolgung so genannter „Megatendenzen“ zu kümmern und gleichzeitig die Kompetitivität nicht aus den Augen zu verlieren. Langfristig ausgelegte Strategien werden gebraucht um die wirtschaftliche Entwicklung – der Wirtschaftsminister spricht von „Transition“ – mit sozialen und umweltpolitischen Zielen unter einen Hut zu bringen. Dazu beitragen soll alles, was Rang und Namen auf der großen Wirtschaftsbühne hat, angefangen mit der hauseigenen Beobachtungsstelle für Wettbewerbsfähigkeit, dann die Fedil, die Handelskammer, die Stiftung Idea, die Arbeitnehmerkammer, die Universität, ja, vielleicht sogar Gewerkschaften und Vereinigungen wie der Mouvement Écologique. Wenn sie die Füße still halten.

Eine Aussage des Ministers erweckte besondere Aufmerksamkeit, nämlich als er sagte, dass die in regelmässigen Abständen vorgestellten Ideen und Studien „immer irgendwie orientiert“ seien und vor diesem Hintergrund ein neues Instrument benötigt würde „wo dies alles zusammenfließt“. Anders ausgedrückt: Eine eierlegende Wollmilchsau wird gesucht. ●
Claude Gengler

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Vun der Stäreplaz op d'Gare

Jacques Drescher

Fei Leit ginn zu Fouss,
de Pak dee mécht mobil.

Wien zu Fouss geet, päift op d'Sécherheetsgefill,
An dat kascht och grad souvill.

Géi zu Fouss fir op deng Schaff,
Kuck deng Stad, da bass de just nach paff.
D'Stad wier schéin, seet ëmmer nees d'Madamm,
Mee si war dach fréier géint den Tram.

Nee, wéi ellen ass de Boulevard Royal,
Wéi steril déi deier Steng do iwwerall.

An am Radio schwätzt den Éischte Schäfte Schäiss
Iwwert d'Sécherheet am Bankeparadäiss.

Iwwert blénkeg eise Schinnen
Fiert den Tram laanscht Luxus a Vittrinen.
Vun der Stäreplaz op d'Gare,
Do wo fréier alles vill méi bëllge war.

Refrain:

Glori, glori, alleluja, glori, glori, alleluja,
Glori, glori, alleluja, jo dat kascht dach
vill ze vill

COVID-19

The last taboo?

Janine Goedert

Once we can finally leave the pandemic behind, everyone will have a story to tell. Unfortunately, ours will be a particularly gruesome one as we have lost our mum during this dark period. Three hospitalizations for a failing heart within four months made us understand that the end was near, but circumstances appeared to change even more brutally when she caught Covid-19 on the geriatric ward.

She declined abruptly, and we were left with a lot of unanswered questions. There is also a deep irony in the fact that she had been shielding at home for months: no visitors, no carers in the morning, only to be trapped by the virus in what should be a safe environment.

We all have to accept that things go wrong, but policies or failings need to be questioned. This is what happens openly in most countries, but usually not in lovely Luxembourg. As a result, rumours have spread like wildfire in the context of the current sanitary crisis: Have there actually been over sixty infections in one nursing home in Esch? Does the management of a care home in Luxembourg city really ask families not to mention Covid-19 as the cause of death in the *Wort* obituary as they dread bad publicity?

Yes, the government handled the first wave of infections well, but their handling of the current situation has been more than shambolic. A bad imitation of what Boris Johnson, Matt Hancock and co. did or did not do in England first time round. I remember our minister of Health say with full confidence during one of those ominous press conferences: “Mir kennen de Virus lo besser”. So why all that dithering before stricter measures were finally announced? Why the waiting game? Precious time was lost while the government were granting the virus a free run. Suddenly the term “black” in “Black Friday” was given a rather macabre note! Oh, and let's open the shops on Sundays, too, so people can hit them in droves and forget about the crisis. Cynics might argue that as a customer you are invited to literally shop until you drop these days.

And then, crucially, how well do we really know the virus? When I talked to the doctor at the hospital, I saw that he was unable to explain how there could be a cluster on his ward, a cluster that they could not control. “We are following the of-

*Why the waiting game?
Precious time was lost
while the government
were granting the virus
a free run*

ficial protocol”, I was told, which, as you can imagine, was no consolation at all.

Does the general public have access to that protocol? I wonder. Or is the same type of secretiveness at work here, too? Will we ever be told how

many people caught the virus in a hospital environment? Why, for example, were two elderly patients with pre-existing health conditions who were sharing a room made to sit at the same table for meals day after day, while restaurants had to put in separations between tables as long as they stayed open? Why are there no fixed separations between the two beds in a room?

Is the protocol too lax? Or, even worse, are there fewer rules because the virus hits the elderly hardest? As if they were worth less consideration, though, in fact, they are us in twenty-thirty-or-forty years' time.

Finally, I would like to refer to a comment the minister of Health made when addressing journalists a few months ago. I was shocked by her insensitive, even crass remark at the time and am even more so now: “Et bleift spannend”. were the words she used to sum up the general situation between the first two Covid waves. I think she should have apologised the following day. After all, this is a pandemic, not the latest episode of *The Undoing*. And the dying are real people. The more vulnerable they are, the more protection they deserve. ●

Covid unit at the
Chem in Esch



CHRONIQUE INTERNET

Porter Novelli lâche le gaz

Jean Lasar

Les groupes pétroliers et gaziers ont beau avoir considérablement perdu de leur poids ces dernières années, cela ne les empêche pas de planifier de nouvelles explorations pour poursuivre leur œuvre destructrice presque comme si de rien n'était. Outre les banques et les assurances,

nombreuses à les accompagner avec zèle, d'importants groupes publicitaires continuent de leur faire la courte échelle en montant en épingle leurs maigres efforts dans les énergies renouvelables et en les dépeignant comme des entreprises sincèrement attachées à la décarbonation. Des activistes climatiques ont eu l'idée de s'attaquer à ce levier publicitaire qui, même s'il se chiffre en millions quand l'activité d'extraction, de raffinage et de distribution se compte en milliards, n'en est pas moins essentiel à l'acceptabilité sociale du secteur.

Baptisée « Clean Creatives », leur campagne met au défi les groupes publicitaires de se mettre en conformité avec les codes éthiques ou les règles professionnelles qu'ils affirment respecter et de s'engager à ne plus travailler pour ces groupes écocidaires. Jamie Henn, le producteur de cette campagne, met les points sur les « i » et nomme ses cibles : « WPP travaille avec Shell et Chevron, BBDO, du groupe Omnicom, fait une bonne partie des publicités d'ExxonMobil, Ogilvy se livre à des exercices de branding pour BP. Notre campagne va exposer la profondeur et la largeur de ces relations ». Premier succès : elle vient d'obtenir de Porter Novelli, une agence new-yorkaise travaillant notamment pour le lobby AGPA (American Public Gas Association)

la promesse qu'elle va couper les ponts avec cette organisation.

Ne boudons pas notre plaisir. Même si ce n'est pas une première, cette décision est significative. Les efforts de relations publiques de l'AGPA consistent à présenter le méthane comme un combustible-passerelle (« bridge fuel »), c'est-à-dire comme un atout dans la lutte pour la décarbonation. Or, l'urgence climatique est rigoureusement incompatible avec cette notion. La campagne de l'AGPA, intitulée « Natural Gas Genius », vise les propriétaires qui cherchent à acheter ou à rénover une maison et entend les convaincre de recourir au méthane. Interpellée sur sa collaboration avec AGPA, Porter Novelli a indiqué l'avoir réévaluée et avoir conclu qu'elle est « incompatible avec notre focus et notre priorité croissants sur la justice climatique – nous n'allons pas soutenir ce travail au-delà de 2020 ».

Célébrant cette victoire d'étape dans le *New Yorker*, le journaliste Bill McKibben, fondateur du mouvement *350.org*, prédit que, pour peu que la pandémie soit surmontée d'ici là, 2021 sera l'année d'actions non-violentes contre les agences publicitaires, dont les créatifs ont tout intérêt, dit-il, à cesser de travailler pour une industrie qui est « du mauvais côté du problème le plus urgent du siècle » ●

Gast von Rotary

Michèle Thoma

USA, Sommer 1972

„She’s so cute!“ Ein fetter Kuss platscht auf meine Wange, kaum dass ich aus dem Zug ausgestiegen bin. Die Küsserin ist eine kleine, faltige, stark geschminkte Dame mit dem offensiven Charme der Nachbarin aus *Rosemary’s Baby*. Neben ihr steht ein silberhaariger Gentleman mit einem edlen Antlitz. Es ist meine amerikanische Gastfamilie, die hier auf dem kleinen Provinzbahnhof von Washington, New Jersey, auf mich wartet.

Sommer 1972, ich habe mich von meiner Mutter überreden lassen, zwei Sommermonate meines Lebens den USA zu opfern. Als Gast des Rotary-Clubs wo ich Luxemburg vertreten soll, wie ich am Einführungsabend beklommen erfahre. Eine Art Botschafterin Luxemburgs? Wo ich doch gar nichts über Luxemburg weiß, außer dass ich raus will, und das so schnell und so weit wie möglich. Und auch noch in den feindlichen USA, dem Hort von Kapitalismus und Imperialismus? Schließlich bin ich Marxistin, vielleicht sogar Maoistin. Doppelheuchlerin also? Vielleicht könnte ich wenigstens in schwarze Slum-Familien? Die sind aber nicht bei Rotary, und die laden keine ausländischen Studierenden ein. Die Maoistin willigt ein, immerhin kann sie so das Innere des Monsters erforschen, rechtfertigt sie sich vor sich selber.

Auf der Fahrt in mein neues Heim kommen wir durch den etwas unspektakulären Ort. Washington, New Jersey. Gerade Straße, ein paar Querstraßen, Geschäfte, Tankstellen, Milkbars. Dann fahren wir an von Rasen bewachsenen Grabhügeln vorbei, kurzgeschnitten wie GI-Schädel. Auf den Grabhügeln thronen einander stark ähnelnde Einfamilienhäuser. Dahinter blitzt meist ein blitzblaues Rechteck auf, der Swimming Pool.

Neidisch habe ich auf meine Mitbotschafter_innen aus Europa geschaut. Ihre Zielorte heißen Virginia, Georgia, Oregon. Allein schon der Klang. California! Oder wenigstens Texas mit bösen weißen alten Männern. Chicago mit Mafia. New Jersey klingt nach nichts.

Wir erreichen eine über dem Ort gelegene baumumstandene alte Villa, mit einem Schlag bin ich einen Haufen Vorurteile los. Amerikaner_innen haben keinen Geschmack! Also zumindest nicht unseren, und gibt es denn einen andern? Das Haus mit seinen Glasfronten, seinem Kamin, seinen Schaukelstühlen ist mit erlesener Behaglichkeit ausgestattet. Die meisten Häuser, die ich kennen lerne, sind großzügig geschnitten, bequem eingerichtet, Häuser zum Leben, viel gemütlicher als die steifen Living Rooms bei uns.

Mein Gastgeberpaar stellt sich als schon ewig verliebtes frisch verheiratetes Pärchen vor. Nachdem ihre Ehegesponste das Zeitliche gesegnet haben, sind sie endlich frei für die Liebe. Sie nennen einander ausdauernd *darling*, ich gnadenlose Jugendliche wundere mich, dass die faltige Frau aus *Rosemary’s Baby* diesen Silberhaarkavalier so nachhaltig betört hat. Aber angenehm in der Aura der Liebe den Toast und die Flakes zu verspeisen, die sie mit so viel Hingabe für mich bereitstellen. Das und Lunch und Dinner, das ist es dann aber auch schon, viel mehr läuft nicht in der Villa, die ich jetzt für zwei Wochen mit den Turteltaubchen teile. Ab und zu kommt Bob auf Besuch, der kugelförmige Anwaltssohn von Maggy, ein Mittdreißiger mit Halbglatze der keine Frau findet, wie mir Maggy vertraulich mitteilt. Einmal tauchen die langhaarigen Söhne von Joe auf um mich nachsichtig wie große Coole eine altmodische kleine Streberin zu beäugen. Dann hauen sie ab und lassen mich allein mit den Alten.

Natürlich bin ich nicht da um Malcolm X zu lesen oder Timothy Leary. Damit mir nicht fad wird, gibt es ein Programm für mich. Beinahe täglich kreuzt irgendein Sechzigjähriger auf, um mir Amerika zu zeigen. Auf der Autobahn legen wir Hunderte von Kilometern zurück, dann werde ich durch ein besonders beeindruckendes Shopping-Center geschleift. Gibt es das in Luxemburg? Gibt es Autobahnen in Luxemburg? Autos? Swimming-Pools? Am glücklichsten wären sie, gäbe es all das nicht. Durch verdunkelte Autofenster schaue ich sehnsüchtig in die tonlose Welt draußen, die wirkliche Welt. Ich sehe Bergketten und ahne eine ungeahnte Weite, die ich aus Europa nicht kenne.

Ein Fabrikbesitzer zeigt mir seine Fabrik. Die Vorarbeiter werden mir vorgestellt und ich ihnen. *Hi!* sagen sie zu ihrem Boss, *how are you?* sagen sie einander. Darauf ist der Boss mächtig stolz, aber ich durchschaue den extraperfidien kapitalistischen Trick. Ich schaue den Arbeiter_innen beim Arbeiten zu, was ich sehr obszön finde. Einmal tuckere ich mit Achtzigjährigen in einem albernem Wägelchen über eine löcherige Rasenlandschaft, Golf heißt das Ver-

gnügen. Meine Spielgefährtinnen tragen rosa Spielhöschen, sie schauen aus wie Bonbons, süß. Einmal gehen wir blasse Amish People anschauen, die uns zugeknöpft Souvenirs verkaufen. Kulturell ausgehungert wie ich bin, beklatsche ich *Kiss me Kate* auf einer Kleinstadtbühne, obwohl ich Musicals hasse.

Seltsamerweise ist Maggy Sozialarbeiterin. Sie nimmt mich zu Hausbesuchen mit, in leblosen Küchen sitze ich jungen einsamen Müttern gegenüber. In Philadelphia besuchen wir ihre Adoptivtochter, eine blasse übergewichtige Frau, die ihr zweites Kind erwartet. Sie könne ihr nicht wirklich helfen, sagt Maggy. Schuld wäre das *Welfare* Programm.

Nachts unter der Mega-Madonna schmiede ich Fluchtpläne. Ich haue ab, nach San Francisco. Zu Anti-Vietnam-Demos. Zu Anti-Nixon-Demos

Einmal in der Woche begleite ich meine Gastoldies zu ihrem Rotary-Club-Treffen. Es gibt dort nur Männer. Die Crème de la Crème von Washington, New Jersey. Der Tankstellenbesitzer, der Apotheker, der Arzt, alle möglichen Besitzer von etwas. Die meisten sind über sechzig. Es sind exklusiv Bleichgesichter. Ich soll ihnen etwas über Luxembourg erzählen. Ich habe fürchterliches Lampenfieber und habe meine arme Mutter beauftragt, mir Historisches aus Luxemburg zu schicken. Johann der Blinde, die Burgrunder, die Festungsgeschichte usw. Meine Mutter schickt Wälzer in kaum entzifferbaren Schriften über den Atlantik. Aber wie auch immer ich meine Ansprachen beginne, ich lande gleich bei der Abtreibung. Dass es sie nicht gibt in Luxemburg! Dass Frauen nach Holland müssen und die Polizei hinter ihnen her schnüffelt. Seltsamerweise verstört das die älteren Herren nicht und sie verstoßen mich nicht. Im Gegenteil, sie kriegen nicht genug von mir. Ein paar old boys sitzen immer neben mir und erzählen mir mit glänzenden Augen von der Rundstedt Offensive. Sie erzählen von Panzern und zerbombten Orten und ich sage Oh yeah? mit genauso glänzenden Augen, das macht sie happy. Die andern wollen immer wieder wissen ob es in Luxemburg Cola gibt. Niemand kontrolliert historische Jahreszahlen.



Cape Cod Evening
de Edward Hopper
(1939)

Ich werde herum gereicht und manchmal abends eingeladen. Ich werde geküsst und für cute befunden. Die Heuchelflokel „Nice to meet you“ geht mir schon locker über die Lippen, die Micky-Maus-Quietschimmen der amerikanischen Frauen sind schon ganz normal geworden, vielleicht hab ich auch schon so eine? Am Kamin trinke ich Whisky Sour, mein neues Leibgetränk. Meine Lieblingsdroge Kaffee ist leider ungenießbar. Abends in meinem Zimmer lasse ich die Cheese-Maske fallen, die Gesichtsmuskeln schmerzen vom Dauersmilekrampf.

Meine Gastoldies organisieren einen Chauffeur für mich, der einen Ausflug nach New York State mit mir unternimmt. Er sei schwarz, aber sonst ganz ok. Ein schöner Mann holt mich ab, ich fühle mich gleich wohl. Endlich kann ich mit jemand normal sein, ich muss nicht alles gorgeous finden und nicht dauernd cute sein. Durch dichte Wälder driven wir in die Berge, unten schlängelt sich der sonnendurchblitzte Indianerfluss.

Nach zwei Wochen übersiedle ich zu dem Tankstellenbesitzer und seiner Frau in die Rasenpampa. Sie sind italienischstämmig, die Frau kocht toll italienisch-amerikanisch. Ich esse immer großartig in den Staaten, alles ist groß, die Maiskolben, die Kartoffeln, die auch noch süß, die Putenschenkel. Ich sicher bald dick, das Essen ist mein einziger Trost. Die Frau putzt den ganzen Tag, das leere Haus mit den zwei Garagen, und ich fühle mich verpflichtet mit zu putzen. Es gibt sowieso nichts zu tun. Ich sauge Staub vor mich hin, misstrauisch beäugt von meiner Gastgeberin, sie traut meinem Gesänge nicht. Sie mag mich nicht. Beim Frühstück, wo ich in Hot Pants auftauche und ohne BH, mit Beinen haarig wie die von Crumb-Heldinnen versuche ich das Tankstellenbesitzerpaar zu Maos Arbeitsethos zu bekehren, während ich mich mit amerikanischem Breakfast vollstopfe. Das ist alles eine große Prüfung für die Katholikin. Manchmal sagt sie ich solle mich zum Pool setzen, der einsam wie auf einem Hopper Gemälde auf dem Grabhügel liegt. Lieber verkrümele ich mich mit einem Buch, irgendwohin wo es ein paar Bäume gibt, flammend rote. Sie geht spazieren, wird über mich gemunkelt. Mit einem Buch. Mein Verhalten ist abwegig, meine Wege, hier schnurgerade Straßen, sowieso. Ich versuche etwas zu entdecken. Ich trinke Milk-Shakes in Milk Bars. Endlich komme ich in eine Ecke, in der Schwarze auf Schaukelstühlen auf Veranden sitzen. Ich würde mich gern zu ihnen setzen. Einmal kommen die High School-Söhne mich beglätzen. Nachts unter der Mega-Madonna unter der ich schlafe schmiede ich Fluchtpläne. Ich haue ab, nach San Francisco. Zu Anti-Vietnam-Demos. Zu Anti-Nixon-Demos. Aber dann denke ich an Maggy und Joe und an meine Eltern und die netten Old Boys. Vielleicht bin ich zu feige.

Die letzte Station ist bei einem netten, aber todlangweiligen Ehepaar. Er arbeitet immer, und wenn nicht, ist er unsichtbar. Die beiden Schulkinder sind kaum wahrnehmbar. Sie ist Französin, wir reden Französisch und über ihre Normandie, von der ich außer Kühen und Kirchen nichts weiß. Einmal fahren wir zum Atlantik, in den die Kinder und ich sich stürzen. Dann essen wir gigantische Meeresfrüchte und trinken eine Art Kaffee aus Pappbechern dazu.

Es ist vollbracht, ich habe eine Woche zur freien Gestaltung, ich bin frei. Ich trampe 600 km nach Massachusetts, wegen dem Song der Bee Gees. Auf Cape Cod teile ich mir mit einer Schottin eine Jugendherberge. Wir liegen am Septemberstrand und essen Müsli und Sojasprossen in artigen Hippie-Lokalen. Es ist ein braves verschlafenes Hippie-Städtchen mit teuren Hippiekram-Shops.

Endlich New York! New York sei schrecklich verkommen, überall Schwarze mit Drogen, haben meine Rotary-Friends gewarnt. Das klang verheißungsvoll. Im Hotel treffe ich meine von ihrem Aufenthalt schwärmenden Mitbotschafter_innen. Alles Mögliche sollen wir noch sightseen. Einmal fahre ich mit ins große Washington, um ein kleines weißes Haus zu sehen und eine Lincoln-Statue. Ich vertschüsse mich und laufe herum auf der Suche nach dem wahren, wilden, schwarzen Leben. Ab jetzt schwänze ich alles. Ich laufe in der New Yorker Saunahitze durch Straßen mit Nummern, alles ist gerade und eckig und rechteckig, Dampf steigt aus Kanalgittern auf. Ich sehe nur das Notwendige, weil ich aus Eitelkeit keine Brille trage. Die Wolkenkratzer aber schon. Und die schwarzen Riesen mit den Riesencolts vor den Supermärkten. Auch die überall herum liegenden Obdachlosen. Aus einem Kellergeschäft schreit mir ein verschumpeltes Männchen hinterher. Ich hätte Krampfadem, er hätte passende Stützstrümpfe.

Dauernd werde ich gewarnt, ich scheine ein Landei-Aura zu haben. Alte Frauen mahnen mich, auf meine Tasche zu achten. Und bloß nicht allein nach Harlem, das wäre mein Tod, mindestens. Ich soll in einem Bus hinter Panzerglas schwarze Menschen besichtigen. Ich soll nach sechs abends nicht aus dem Hotel. Ich soll im Hotel den Schlüssel mehrfach umdrehen. Abends liege ich im winzigen Hotelzimmer, das viel weniger feudal ist als der Eingang vermuten lässt, und ziehe mir *Under the Bell Jar* von Sylvia Plath rein. In regelmäßigen Abständen wackelt alles, das ist die U-Bahn, tief in der Blaulicht-Schlucht heulen die Rettungsautos vorbei. Aus dem Hotelradio plärrt die Dauerwerbung von Chase Manhattan Bank.

Als ich mit meinem Koffer voll historischer Schwergewichte am Flughafen lande, falle ich meinen Eltern um den Hals. Ich bin jetzt eine glühende Europäerin. Und Maoistin. Oder was? Das werde ich jetzt herausfinden. Ich bin 21. Ich bin frei. ●

d’Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuurger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d’exploitation Android. Il suffit de télécharger l’application dans l’App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu





DESIGN

Les murs ont la parole



Après les vitrines, les palissades. Le Cercle Cité continue à innover pour soutenir la création locale. En temps normal, les graphistes sont sollicités pour réaliser cartons d'invitation et catalogues d'expositions et événements qui, cette année, n'ont pas lieu. L'équipe a donc envisagé une autre manière de partager la création visuelle, de garder un contact avec le public et de faire travailler les graphistes : une commande d'affiches collées sur des palissades de chantier de la capitale et de ses alentours. Le projet est intitulé *Flow* en référence au mouvement, à l'intranquillité et à l'éphémère du support à la fois très visible et très fugace dans le paysage urbain. Chacun des quatre graphistes disposait de quatre affiches A1 ou de six affiches A2, libre à eux de choisir leur format et de dicter la manière dont les affiches doivent être collées sur les palissades. Chacun a interprété le titre à sa manière. Ainsi, Laurent Daubach a pensé aux paroles de *Slow and Low* des Beastie Boys : « Let it flow, let yourself go, Slow and low, that is the tempo ».

Il souligne ainsi l'absence de concerts et de musique live avec une série festive très colorée de quatre affiches pour quatre styles musicaux représentés par des onomatopées. Linda Bos et Runa Egilsdottir (Designer's collective) ont imaginé un pays fictif, Quarantina dont elles dressent la cartographie. Les courants marins et la topographie rappellent les divers moments et émotions qui ont marqué l'année. En se rapprochant, on lit « Contactless City », « Denial Desert », « Vaccine Village » ou un bien nommé lac « Loch Down ». Pour omniscientbeing (Mik Muhlen), *Flow* est un courant d'eau qui va du calme au turbulent, qui affronte et vainc le chaos. Enfin Michel Welfringer, s'inspire des drapeaux maritimes pour les motifs et de Murakami pour les couleurs (photo : Iyoshi Kreutz), avec des affiches qui forment ensemble un grand motif, un peu à la manière de dominos qui sont reliés les uns aux autres. Des QR codes sont disséminés dans les affiches pour prolonger l'expérience en ligne. [fc](#)

ART CONTEMPORAIN



Lumineux



Pendant la Luxembourg Art Week, le Casino Luxembourg avait exposé Arnaud Eubelen dans une boutique vide de la rue Philippe II. C'était un prélude à l'exposition *Unified Glare Rating* qui commence ce samedi (jusqu'au 21 février). La sculpture *No man's land*, aux allures industrielles retrouve une place dans cette exposition (photo : sb). De taille imposante, elle envahit l'espace et dévoile sa structure : tuyaux, PVC ondulé et LED industriels contrastent avec un tronc d'arbre planté dans un socle de béton brut. La nature a perdu ses droits. Mais surtout,

comme dans la vitrine de la boutique, la lumière tamisée fait place à un éblouissement qui tend à faire disparaître l'œuvre dans un aveuglement difficilement soutenable. L'excès de lumière, comme l'obscurité, empêche de voir. C'est d'ailleurs dans le noir qu'est plongée une deuxième salle où l'on distingue une végétation (là aussi, artificielle). L'artiste remet en question nos postulats, de concept et d'objet, et s'intéresse à notre façon de considérer les matériaux de construction comme partie intégrante de notre quotidien. [fc](#)

CINÉMA

Récompense



Plus de 3 800 membres de la European Film Academy – des professionnels du cinéma issus de toute l'Europe – ont voté pour les European Film Awards de cette année. Le film *Drunk* de Thomas Vinterberg remporte le titre de Film européen de l'année (et celui de meilleur réalisateur, et pas mal d'autres). Du côté du documentaire, *Collective* d'Alexander Nanau se voit décerner le titre de Documentaire européen de l'année. Coproduit par Bernard Michaux (Samsa Film), le film qui enquête sur le système de santé roumain après l'incendie d'une boîte de nuit avait déjà été sacré au LuxFilmFest et totalise une cinquantaine de sélections festivals et une quinzaine de récompenses (voir *d'Land* 11/09/2020). Il est aussi le candidat roumain dans la course pour les Oscars

2021. Si le documentaire se déroule en Roumanie, plusieurs postes ont été assurés par des Luxembourgeois, dont la musique originale de Kyan Bayani, Raoul Nadalet à l'étalonnage et Michel Schillings au mixage. [fc](#)

Dites 33 (millions)



Comme chaque année, le rapport d'activités du Fonds national de soutien à la production audiovisuelle (Film Fund) arrive très tard dans l'année. Le rapport 2019 qui vient de sortir ne fait pas exception. On y apprend que 36 706 775 euros d'aides financières sélectives ont été accordées dont près de 33,6 millions pour l'aide à la production pour 35 projets. Sur l'année 2019, les sociétés Amour fou et Bidibul Productions sont celles qui ont reçu le plus d'aides avec chacune 4,7 millions d'euros. Les Films Fauves (3,77 millions) et Tarantula Luxembourg (3,76 millions) suivent avec chacune une grosse production majoritaire, *Kommunioun* de Jacques Molitor pour les premiers (2,3 millions) et *Io Sto Bene* de Donato Rotunno (2,6 millions) (photo: Tarantula) pour les seconds – les deux montants les plus élevés de la liste. Les aides à l'écriture et/ou au



développement représentent moins de deux millions d'euros pour 39 projets et permettent d'entrevoir ce que seront les films futurs: des longs-métrages du producteur d'animation Stéphan Roelants, des réalisateurs Andy Bausch (*The Little Duke*, écrit avec Frank Feitler), Govinda Van Maele, Félix Koch (*Vankanz Doheem*, avec Ian De Toffoli), des documentaires de Fabrizio Maltese ou Bady Minck... Notons encore que plus de huit millions d'euros ont été extournés par les producteurs pour des projets qui n'ont finalement pas été montés ou qui ont connu des régularisations. Le rapport annuel rappelle en outre l'événement marquant de l'année 2019 qu'ont été les Rencontres de coproduction francophone organisées pour la première fois au Luxembourg, avec la première édition d'un concours de composition de musique de films. Les sélections en festivals internationaux, les nominations, les prix ne manquent pas de susciter un « kikiriki » de fierté. [fc](#)

POLITIQUE

Quel crémant à Dubaï ?



Quand il a reçu la partition de la pièce qu'il allait diriger Gast Waltzing s'est aperçu que l'Orchestre philharmonique du Luxembourg enregistrait là la musique qui sera diffusée au pavillon luxembourgeois à Dubaï. Il a découvert que cette musique était signée du collectif berlinois Kling Klang Klong. Il

raconte cette semaine au micro de 100,7 son « étonnement », puis sa « tristesse » de constater qu'aucun compositeur luxembourgeois ne soit représenté. « Ne sommes nous pas assez bons ? », s'interrogeait-il, en ajoutant « Den Ament fannen ech dat guer net witzeg, well et wieren douds'écher vill Leit frou gewiescht, wa si esou e groussen Optrag elo hätte kéinte maachen. » La FLAC (Fédération luxembourgeoise des auteurs et compositeurs) lui emboîte le pas dans un communiqué qui « déplore ce nouvel affront intolérable à l'encontre des compositeurs et compositrices luxembourgeoises qui, une fois de plus, n'ont pas été pris-es en considération malgré nos offres de service dès le printemps 2018. » Et la fédération d'ironiser : « Est-ce-que le gouvernement luxembourgeois tolérerait que l'on commande le crémant aux vignerons de la Moselle allemande pour les réceptions du pavillon luxembourgeois ? » Elle demande aussi des appels d'offres transparents pour tout le volet musique du programme culturel à Dubaï. Une pierre dans le jardin du futur Kultur:LX qui aura certainement ce type de dossier à traiter. [fc](#)

Encore la résilience



Sans doute restait-il un petit peu de sous dans la ligne budgétaire des « Concours, récompenses et prix culturels », car le ministère de la Culture vient de remettre un inattendu Prix de l'innovation artistique Covid 2020 (sic) à Nora Wagner pour son exposition *jamais peut-être* qui a profité de la période de confinement pour tester de nouvelles façons de présenter

l'art plastique sur internet. Elle remporte 5 000 euros. Un autre prix pour une structure ou association culturelle est partagé (4 500 euros chacun) entre les Théâtres de la Ville de Luxembourg et le Kinneksbond Centre culturel Mamer pour leur programmation « Connections » et d'autre par l'asbl Grand H pour son projet *Window Loving* qui a offert aux habitants d'une résidence pour personnes âgées différents spectacles en direct (chant, musique, danse, lectures). « Avec ce prix, le ministère de la Culture entend honorer la résilience et la créativité d'un secteur culturel durement affecté par les restrictions et les fermetures répétées », souligne la ministre de la Culture, Sam Tanson. [fc](#)

EN LIGNE

Voir et revoir



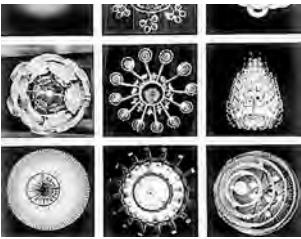
Cela fait des mois que RTL Luxembourg planche sur sa plateforme de podcast RTL Play dont la mise en ligne est effective cette semaine. On y trouve bien évidemment les rediffusions de dizaines d'émissions de télévision ou de radio dans tous les domaines, notamment la culture (*Generation Art*, *No Art on Air*, *Art box...*), mais aussi des formats originaux créés spécifiquement pour l'occasion. On relèvera notamment les programmes en français comme *La machine à explorer le temple de la musique* où Jérôme Didelot décortique des morceaux inconnus d'artistes connus (et vice-versa) ainsi que *Vous avez comme un accent* où TERENCE Jarosz discute avec des personnalités locales de ce qui les

lie aux langues et notamment au français. [fc](#)

Dans le rétro



Elle a tenu cette page et de nombreuses autres pendant plus de 25 ans, observatrice attentive et critique de la culture au Luxembourg. Après avoir quitté les rangs du *Lëtzebuurger Land* en septembre, Josée Hansen revient sur sa carrière en un (beau et sobre) site internet (www.joseehansen.lu). On y retrouve les livres qu'elle a écrits, les revues ou catalogues auquel elle a contribué (dont la dernière édition des *Cahiers luxembourgeois* où elle signe une contribution au débat sur la disparition de l'intellectuel public au Luxembourg), mais aussi les expositions ou pièces de théâtres auxquelles elle a collaboré. Des photographies (capture d'écran) entre aide-mémoire et analyse visuelle complètent très joliment le site. [fc](#)



Triptyphon : Plus qu’une solution pansement

Godefroy Gordet

Démarré au sortir du premier confinement, le projet Triptyphon, une série de pièces sonores en podcast, a lancé sa deuxième saison début décembre, dans le même contexte... comme un symbole.



Julie Wagener signe les illustrations qui accompagnent les podcasts

Déjà, et plus encore maintenant, alors que les reports et les annulations dans la culture perdurent, il s’agit de l’urgence de se « réinventer » en tant qu’artiste du (spectacle) vivant, mais aussi de pallier les difficultés de travailler seul, sans écoute ou regard extérieur, et de se laisser surprendre quant à l’exploitation d’une matière artistique, par d’autres artistes, enfermés eux aussi dans leur intimité... Triptyphon, est un bonbon, une pâtisserie, à savourer les yeux fermés, écouteurs dans les oreilles, et la morosité laissée sur le bas côté.

Le 29 juin dernier, le collectif Maskénada sort sur la plateforme *Kultur Kanal* (kuk.lu), et sur les ondes de la radio 100,7, le tout premier épisode de Triptyphon. La série de podcasts est montée comme une solution pour les artistes de continuer à créer, et pour le public de continuer à rêver, comme l’explique Larisa Faber, créatrice du projet, « pendant le premier confinement Serge Tonnar, alors Président de Maskénada (*dont elle est membre depuis 2012, ndr*), nous a vraiment encouragés à proposer des projets artistiques qui pourraient exister malgré la crise sanitaire. Je voulais faire quelque chose qui n’était pas lié à l’écran, et qui puisse connecter des artistes de différents domaines, dans les conditions du confinement ». Mêlant à chaque épisode, le texte d’un(e) auteur(ice), la voix d’un(e) acteur(ice) et l’ambiance sonore d’un(e) musicien(ne), Triptyphon est le résultat de la collaboration indirecte de trois artistes en carte blanche, associés pour dégager une œuvre audio originale et inédite.

Ainsi, dans ce paysage culturel morcelé par les fermetures imposées, et une vision à très court terme de la création artistique et sa diffusion, Triptyphon résonne comme une idée phare mais se positionne aussi et surtout comme un projet solidaire, « je voulais rassembler un grand nombre d’artistes, se trouvant face à des annulations, pour qu’ils puissent continuer à créer. L’idée est de pouvoir réunir des artistes autour d’une création qui n’est pas liée aux limites du confinement et qui nous permet de continuer à travailler, gagner quelque chose... Parce que quand on parle d’art, il y a la vision conceptuelle et philosophique mais il faut aussi pouvoir vivre ».

Triptyphon est un bonbon, une pâtisserie à savourer les yeux fermés

Larisa Faber rassemble donc Nathalie Ronvaux, Aude Laurence Biver, Catherine Kontz, Nora Wagener, Nancy Mensah-Offei, C’est Karma, Caroline Gillet & Hugo Combe, Fábio Godhino, Stayfou, Judith State, Edsun, Luka Tonnar (mixage), et Julie Wagener (pour les illustrations), pour la première saison du projet, et autant d’artistes pour la seconde. Une sélection éclectique, faite « au feeling », de personnes qu’elle « admire », ouverte aux créatifs hors des frontières, en essayant de garder un équilibre dans les langues, pour un projet qui se veut libertaire, « je n’encadre rien. L’idée est de donner carte blanche à chacun et de découvrir ce qui se dégage de chaque trio », conclut Faber.

Entamée magnifiquement par un poème de Nathalie Ronvaux, interprétée par Aude-Laurence Biver et mise en musique par Catherine Kontz, cette série d’objets sonores parfois hybrides, montre, « la nécessité qu’ont les artistes à s’exprimer quoi qu’il arrive », comme l’explique Aude-Laurence Biver, pour ajouter, « le concept de travailler à plusieurs, sans se concerter, est une très belle idée. Même si je me suis sentie seule avec mes doutes ». Des compositions en trio, à l’aveugle, qui trouvent pourtant une étonnante harmonie, en témoigne ce podcast introductif, alliant la poésie de Ronvaux et la douceur de Biver sur une composition musicale expérimentale, réalisée par des battements sonores des mains de Kontz.

Au deuxième épisode, c’est Nancy Mensah-Offei qu’on entend, en conviction, sur le texte cynique

de Nora Wagener, et sous la musique en touche et en retenu de C’est Karma. Dans un style très différent, le troisième opus signé par Caroline Gillet et Hugo Combe pour le texte, et à la musique par Stayfou, engage une forte intimité, comme le confirme Fábio Godhino qui y pose sa voix, « je voulais être le plus spontané possible. J’ai essayé d’en faire une parole donnée, comme quand les pensées nous traversent l’esprit. J’ai essayé de conserver une parole vivante et dynamique dans le rythme, pour garder la fraîcheur du texte de jouer ce texte d’une façon très personnelle ». Et de fait, si Triptyphon s’adapte pleinement aux conditions actuelles de création, le projet pousse les artistes qui y participent, à travailler autrement, « ça m’a fait réfléchir à la relation qu’on peut avoir à un texte et à sa création, que finalement, ça n’a pas toujours besoin d’être exposé sur scène », précise le comédien. Larisa Faber conclut la première saison avec son texte en anglais dépeignant un monde révolu, par le biais d’une proposition d’interprétation multilingue et précise de Judith State, et une ambiance sonore éthérée signée Edsun.

La deuxième saison de Triptyphon a pris forme, dans les oreilles des auditeurs, par un premier texte interprété par la Britannique Andrea Hall et mis en musique par Filip Markiewicz sous Raftside, signé par l’auteurice au style inimitable, Claire Thill, qui explique, « l’idée du cadavre exquis pluridisciplinaire me parlait. La matière qui se dessine au fur et à mesure, l’échange artistique entre différents créateurs sans se parler auparavant. On communique par notre art, chacun dans sa chambre, et le résultat donne un univers collectif très particulier, un mélange de plusieurs voix artistiques sans qu’une seule ne prenne le dessus ».

Ainsi, même si pour l’instant, comme l’explique encore Larisa Faber, « la plupart des textes parle du confinement de la pandémie, des thèmes qui préoccupent les auteurs en ce moment », Triptyphon est clairement une idée qui survivra au déconfinement. Ce projet né dans la moins stimulante des périodes, constitue un vrai genre de création à part entière, une discipline en tant que telle, et on gage de son inscription intemporelle dans les initiatives culturelles luxembourgeoises. ●

BINGE WATCHING

Gedanken-experiment

Den Schriftsteller Jack London kennt man zuvorderst für seine Abenteuerromane, die in der Wildnis Nordamerikas spielen und gerne den Naturzustand erklärend beschreiben – etwa *Ruf der Wildnis* (1903) oder *Wolfsblut* (1906). Seine 1901 veröffentlichte Kurzgeschichte *Die Lieblinge des Midas* ist dagegen weniger bekannt, bietet aber die stoffliche Grundlage für die spanische Netflix-Produktion *Los favoritos de Midas*.

Mit der Schilderung von Naturschönheiten hat die Erzählung indes wenig gemein, sie führt uns in ein ganz kaltes urbanes Stadtviertel Madrids. Victor Genovés (Luis Tosar) fühlt sich dort sichtlich wohl. Er ist ein erfolgreicher Geschäftsmann an der Spitze der Banco Industrial, ein überlegter und ruhiger Mann, der um die Wichtigkeit seiner Position weiß und Entscheidungen sorgsam und mit Bedacht trifft. Seine professionelle Gabe wird aber auf eine harte Probe gestellt, als er eines Tages unverhofft einen überaus höflich formulierten Drohbrief einer geheimnisvollen Organisation erhält, die sich „Die Schergen des Midas“ nennt. Sie fordert Victor auf, 50 Millionen Euro zu zahlen, sonst würden unschuldige Menschen sterben. Für Victor beginnt damit eine nervenaufreibende Krise, die nicht nur seine Familie, sein Unternehmen, sondern auch seine neue Liebe, die Journalistin Mónica Báez (Marta Belmonte), in äußerste Gefahr bringt.

Nachdem bereits Rodrigo Sorogoyens Film *El reino* (2019) den spanischen Bankensektor kritisch befragte und einen nahezu paranoiden Politiker ins Zentrum der Handlung stellte, der als Exempel für die Korruptionsvorwürfe steht, die die spanische Öffentlichkeit im Zuge der Gürtel-Affäre um 2009 in Atem hielt, kreist nun auch die Serie *Los favoritos de Midas* im spanischen Bankenmilieu. Im Gegensatz zu Sorogoyens Arbeit, die eine möglichst unvermittelte Teilnahme des Publikums am Geschehen generieren wollte, will die von Miguel Barros und Mateo Gil konzipierte Serie kaum einen Realitätseindruck der Ereignisse vermitteln, dazu ist sie schon viel zu formelhaft kreiert: Von der initialen Erpressung bis hin zu Verfolgungsjagden und den Täuschungsmanövern werden die Standardsituationen des Genres durchgespielt. Viel eher aber steht *Los favoritos de Midas* als Einladung für ein Gedankenexperiment: Wie verhält sich der Mensch in Extremsituationen? Was ist

ihm ein fremdes Menschenleben wert? *Los favoritos de Midas* schildert, wie ein Mensch in die Mühle der Macht gerät und die Moral mehr und mehr zu einem Tauschwert wird. Luis Tosar versucht dabei in seinem Spiel den Prozess des Abstumpfens eindringlich zu machen. Wir sehen, wie ein Mann sich an das Verbrechen gewöhnt. Und so wie die

Die Serie *Los favoritos de Midas* versucht, den Prozess des Abstumpfens eindringlich zu machen. Wir sehen, wie ein Mann sich an das Verbrechen gewöhnt

Grenzen zwischen Gut und Böse für den Helden und die Zuschauer verschwimmen, so ist der Held hier auch nicht mehr der Sympathieträger, sondern mehr ein faszinierender Fixpunkt. Die Ambivalenz, die von seiner Figur ausgeht, ist nicht nur die angedeutete Bereitschaft, die Grenzen der Legalität zu überschreiten, sondern auch seine moralische Offenheit; er wird zunehmend undurchsichtig und lässt sich in alle Richtungen fortdenken.

Dementsprechend löst die Serie auch nicht all ihre Geheimnisse auf und lässt genügend Raum für eine Fortsetzung in weiteren Staffeln. Damit aber krankt die erste Ausgabe an einer äußerst dünnen Handlung, die kaum an Dramatik und Fahrt zunimmt. Die etablierten Motive werden redundant, der Erzählfluss leidet und kommt mit dem Thema der moralischen Grauzonen zuweilen nicht von der Stelle. Immer wieder werden Szenen von gewaltvollen Revolten der spanischen Unterschicht eingestreut, die von der Kluft zwischen Arm und Reich im heutigen Spanien berichten. Erzählerisch haben diese Bilder aber keinen Eigenwert: Die Unruhen werden weder eingehend geschildert, noch mit dem Haupterzählstrang des Helden verknüpft. Als dann endlich geklärt ist, wie Held und Bösewichte zueinanderstehen, ist der Effekt regelrecht antiklimaktisch und dient mehr als Ausgangspunkt für weitere Episoden. ● Marc Trappendreher



Luis Tosar

FILMS MADE IN LUXEMBOURG

« Finalement on ne contrôle rien ! »

Les cinémas sont fermés, mais le cinéma luxembourgeois reste disponible en ligne. Parmi les propositions de la VOD grand-ducale, de nombreux court-métrages marquant les débuts des réalisateurs. Suite de ce retour en arrière avec 22:22 de Julien Becker

Un homme se réveille au bureau. Il est 22h22, il est seul dans son open-space impersonnel. Il prend sa veste, bien décidé à rentrer chez lui. Mais l'ascenseur ne semble pas fonctionner. Son étage est haut dans cette tour de bureaux, mais pas le choix, il décide de prendre les escaliers. Il descend un étage, puis un autre... mais quand il regarde en bas, les escaliers semblent infinis. Il veut alors retenter de prendre l'ascenseur. En rentrant dans le hall, il s'aperçoit qu'il est revenu au point de départ et se trouve toujours à son étage. Il retente alors le coup, en laissant sa mallette à l'accueil, redescend d'un étage... et retrouve ses affaires. Là, la musique entêtante qui rappelle un chronomètre prend tout son sens. L'homme semble pris au piège, dans son bureau, sans téléphone, sans internet et sans issue possible. Et il va vivre à plusieurs reprises cette même péripiétie.

L'idée était de faire un film entre copains, avec un seul personnage, dans un seul lieu

Une descente aux enfers ? Un burn-out absolu ? Un cauchemar ? Le purgatoire ? Est-il en train de voyager dans différents mondes parallèles ? À chacun de se faire son film. « Je ne voulais pas expliquer ou dire les choses clairement », explique le réalisateur, Julien Becker, qui signe là son premier court (suivra *Article 19-42* en 2019). « C'est un film métaphorique, une allégorie de l'aliénation au travail, un exercice de style aussi, je voulais créer une ambiance grâce à une esthétique, un rythme », ajoute celui qu'on connaît également comme photographe. Pour lui le seul message est : « Finalement on ne contrôle rien ! »

Pour résumer, et sans avoir peur de la comparaison grandiloquente, on peut dire que ce court-métrage de vingt minutes marie, à sa manière, *Groundhog Day* pour l'histoire qui se répète et *Gattaca* pour son aspect hyper-esthétique, son ambiance et ses décors minimalistes. Hervé Sogne signe-là une de ses meilleures performances

d'acteur et Julien Becker un premier film réussi, riche en détails, à l'image (Carlo Thiel) léchée, au son (Carlo Thoss) impeccable et aux décors (Christina Schaffer) irréprochables. Une belle réussite qui voudra à l'alors néophyte le Lëtzebuurger Filmpriis du meilleur court-métrage de fiction en 2014. Pas mal pour une première !

Comment est né 22:22 ?

Julien Becker : Tout ce que je fais est lié à la société de production que j'ai cofondée avec Gwenael François, SkillLab ; mais 22:22 précède même sa création. Tout est parti du fait que le soir, devant la télé, je bloquais souvent sur l'heure 22h22. J'ai donc voulu créer une histoire où quelque chose de bizarre se déroule à cette heure-là. L'idée était de faire un film entre copains, avec un seul personnage et dans un seul lieu. À l'époque, on ne savait même pas que le Film Fund existait, on n'avait donc pas d'argent pour le faire. Le scénario a un peu traîné, entre temps on a créé la société, commencé à comprendre comment fonctionnait la production au Luxembourg, et on a fini par proposer le projet au Film Fund qui nous a donné une petite aide pour retravailler le scénario qui, c'est vrai, n'était pas encore mature. Je l'ai retravaillé, reproposé et, là, il a été accepté.

Quel regard portez-vous aujourd'hui sur ce film ?

J'en suis toujours très fier. Pour un premier film, formellement, il tient vraiment la route, malgré certaines faiblesses dans le scénario. D'ailleurs, à chaque fois que j'ai montré le film, on m'a pris au sérieux.

Justement quel est l'apport de 22:22 à la suite de votre carrière ?

Dans le monde des techniciens, ça nous a identifiés comme des gars qui essayent de faire des trucs pas trop dégueu. Surtout après le Filmpriis. Même si aucun producteur ne m'a depuis contacté pour me proposer de faire un film. Ce qui est certain c'est qu'on a fait de beaux festivals, qu'on a fait de très belles rencontres et que ça nous a fait progresser. Mais comme on fait toujours de la pub, on a une évolution très lente. Depuis 2010, on n'a produit que trois court-métrages (22:22, *Article 19-42* de Julien Becker et *Lupus* de Laurent Prim, ndr) et on n'a tourné notre premier gros projet que cette année. C'est *An O*, un docu-fiction de 90 minutes prévu le 11 mars en prime-time sur Arte. Le film met en scène un accident de catégorie 7 – autrement dit l'équivalent de Tchernobyl – à Cattenom, ce qui fait que le Luxembourg n'existe plus en tant que territoire et que sa population se retrouve dans des camps de réfugiés. ● Pablo Chimienti



Hervé Sogne signe l'une de ses meilleures prestations

33 confessions d'artiste : Su-Mei Tse

Sofia Eliza Bouratsis

Le questionnaire de Proust est un test de personnalité rendu célèbre par les réponses que Marcel Proust y a apportées adolescent. Ce jeu anglais datant des années 1860 était nommé *Confessions*. Les 33 confessions d'artiste sont un jeu, relativement sérieux, qui s'en inspire



Shaping, 2019
vidéo, récemment présentée à Hong Kong avec Edouard Malingue Gallery (Art Basel).

Ce que je prends au petit-déjeuner
Thé au gingembre, curcuma au poivre noir et miel pour commencer.
Cappuccino.
Porridge, fruits, croissant beurre ou scone.
Les jours salés : miso, riz et algues.

Ma première œuvre d'art
Il s'agit d'une pratique, comme celle du langage. Nécessaire pour s'exprimer. D'un besoin. Puis d'un désir, mon désir de partager mes émotions, mes pensées, mes idées, mes questions, mes images, mes doutes...

La raison pour laquelle je fais de l'art
Il s'agit d'une pratique, comme celle du langage. Nécessaire pour s'exprimer. D'un besoin. Puis d'un désir, mon désir de partager mes émotions, mes pensées, mes idées, mes questions, mes images, mes doutes...

Les rapports entre mon art et ma vie
Directs.

Ce que j'aime le plus dans le processus créatif
Le tout début, le premier crépitement...

Ce que j'aime le moins dans le monde de l'art
J'aime le (mot) monde, j'aime le (mot) art. Ce qui est triste, c'est que la notion « monde de l'art » (surtout en français, il me semble) prend une connotation négative et ceci au sein même du monde de l'art, dans les esprits de ses propres acteurs. N'est-ce pas un privilège de s'y trouver, d'y rêver, d'y agir, d'en vivre ? N'en faisons pas une bulle séparée du monde. Pratiquons la poésie !

Est-ce que l'art a des limites ?
Si l'on ne dépasse pas les limites légales ou éthiques, il n'y a pas de limites.
Sauf sous régime dictatorial, malheureusement.

Mon occupation préférée
Masseoir au soleil et sentir la chaleur sur mon visage.

Mon drink préféré
Drink contient alcool, right ?
Alors un bon verre de vin.

Ce que je fais quand je ne suis pas inspiré (e)
J'en profite pour sortir (de ma bulle) et voir le travail des « collègues » (expositions, concerts, théâtres, dj live set), mais c'est surtout la danse contemporaine qui m'inspire. Les corps en mouvement, les moments de silence, de souffle ou même d'ennui – la durée –, déclenchent une émotion, une pensée.

Ma drogue préférée Mon faible
La musique, une caresse.

Mon mot préféré
En ce moment : *beyond*

Ma langue préférée
L'italien !

Mon rapport au temps
Ouh, c'est une longue histoire.
Le temps me fascine depuis mon enfance. Il m'a également fait ruminer sur son « corps », son caractère intangible. Je me demandais si son déroulement existait vraiment.
Un jour, enfant, je dis à ma sœur : « Jetzt ist Jetzt » (maintenant c'est maintenant).
Elle me regarda sans rien dire.
Le temps passait.
Un an après (un peu amusée) : « Tu vois, Jetzt ist Jetzt ».

Elle me regarda encore, un peu surprise, toujours sans rien dire.
Plusieurs années après : « Tu vois », avec une voix plus insistante : « Jetzt ist Jetzt ».
« Arrête ! C'est un peu flippant ».
À l'époque, avec cette compréhension – de « ne vivre qu'une fois » – je vivais et travaillais dans l'urgence. Être efficace et productive « dans ce laps de temps ».
Grâce à l'approche zen, ce « maintenant », au contraire, m'a donné le rapport juste au temps, à son caractère illusoire, pour à chaque fois reprendre (consciemment) position dans l'ici et Maintenant, m'ancrer.
« En ce temps, dans ce maintenant [et seulement dans le maintenant], nous pouvons ressentir l'essence de la vie. Dans cet état, l'esprit est parfaitement clair, lumineux et radieux.
Le temps n'est pas précieux du tout, parce que c'est une illusion. Ce que vous percevez comme précieux n'est pas le temps, mais le seul point qui est hors du temps : le moment présent. Effectivement il est très précieux. Plus vous êtes concentré sur le temps, passé et futur, plus vous manquez le moment présent, la chose la plus précieuse qui soit ».¹
« Chaque instant est l'éternité et l'éternité est maintenant ».²

Le rôle du corps dans mon travail
Malgré peu de présence corporelle (directe), il est très important. J'utilise souvent la notion d'absence pour me référer au corps et m'adresser ainsi au « lecteur ». (M') orienter vers un questionnement autour du fait d'être au monde. Le corps, le souffle.

Le rôle de la politique dans mon travail
La politique d'aujourd'hui m'inspire peu, mais dans l'idée de changement vers un monde meilleur : absolument. Pour changer il faut commencer par soi, c'est-à-dire être moins dans l'action, vivre consciemment. Être flexible pour changer de perspective et déconstruire les idées figées. Agir avec autoréflexion. J'aime travailler dans cette visée, ouvrir des parenthèses, des moments de légers décalages. Proposer un autre regard.

Le mot que je déteste
Oppression

Le rôle de la couleur dans mon travail

Il m'arrive d'avoir recours au rouge. Le rouge comme touche ou fil conducteur qui traverse mon travail et qui se manifeste, de temps en temps, à la surface du visible.

Le rôle de la nature dans mon travail
J'aime l'idée de la source, l'idée de revenir vers le tout début.
L'essence. L'origine de tout. Revenir vers soi, vers le silence et la vulnérabilité en nous. Renouer ainsi avec la nature.

Le rôle du monde des idées dans mon travail
Cela commence par une image, une idée à développer...

Le rôle des modes du monde de l'art dans mon travail
Aucun.

La matière avec laquelle je n'ai jamais osé faire d'œuvre
Mon corps sous forme de performance.

Mes artistes favoris
Agnes Martin, Isamu Nogushi, Hans Josephson, Donald Judd, Louise Bourgeois, Gabriel Orozco, Alberto Giacometti, Pierre Huyghe, Francis Alÿs, Haris Epaminonda, Ayumi Paul, Lee Mingwei, Camille Henrot, Jérôme Bel, Meg Stuart, Stromae, Rainer Maria Rilke, Jacqueline du Pré, Michelangelo Antonioni.

Mon son préféré
Le vent dans les feuilles d'un arbre interrompu par des moments de silence.

Le son que je déteste
Le bruit que fait mon réfrigérateur.

Ma proposition artistique dans la perspective de l'histoire de l'art
Tout en ayant un lien très fort à certaines références que j'intègre également dans mon travail, je me concentre sur mon propos pour me libérer du poids de l'histoire et pouvoir jouer avec.
En considérant le terme « perspective » tourné vers l'avenir, j'essaie (tout simplement) d'exprimer ce qui donne sens, à mon sens, qui peut avoir un certain impact, et qui vient du cœur.

Les fautes qui m'inspirent le plus d'indulgence
L'ignorance (durant notre processus de « grandir »).

La manière de faire ou la chose faite ?
« Tout poème naît d'un germe, d'abord obscur, qu'il faut rendre lumineux pour qu'il produise des fruits de lumière »³

Ce qui pour moi est inacceptable
La violence et les abus contre les enfants !

L'animal ou la plante dans lequel je voudrais être réincarné(e)
La Lune (je peux ?).

Le lieu où je ferais une œuvre si j'avais une baguette magique
Le Mont Analogue. Une performance ;)

Mon état d'esprit actuel
Décontractée et gaie. ●

¹ Eckhart Tolle, *Le Pouvoir du moment présent. Guide d'éveil spirituel*, Gallimard, 2010.

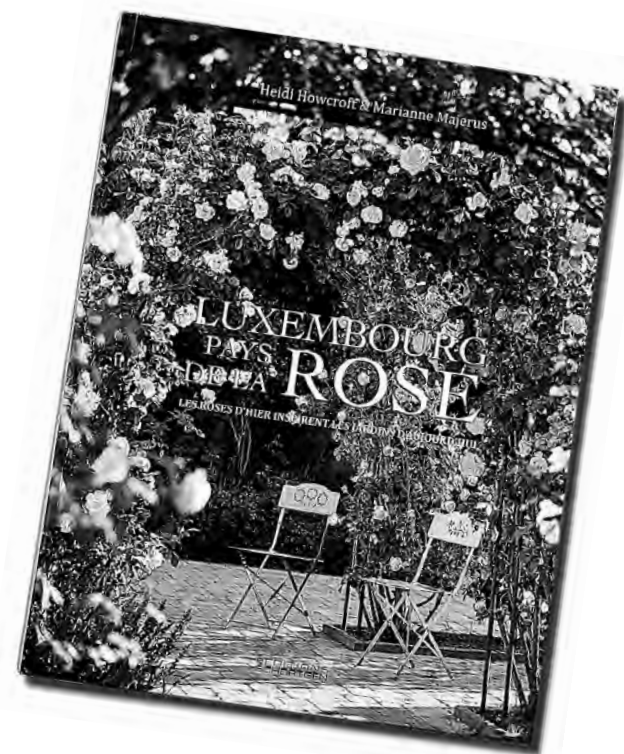
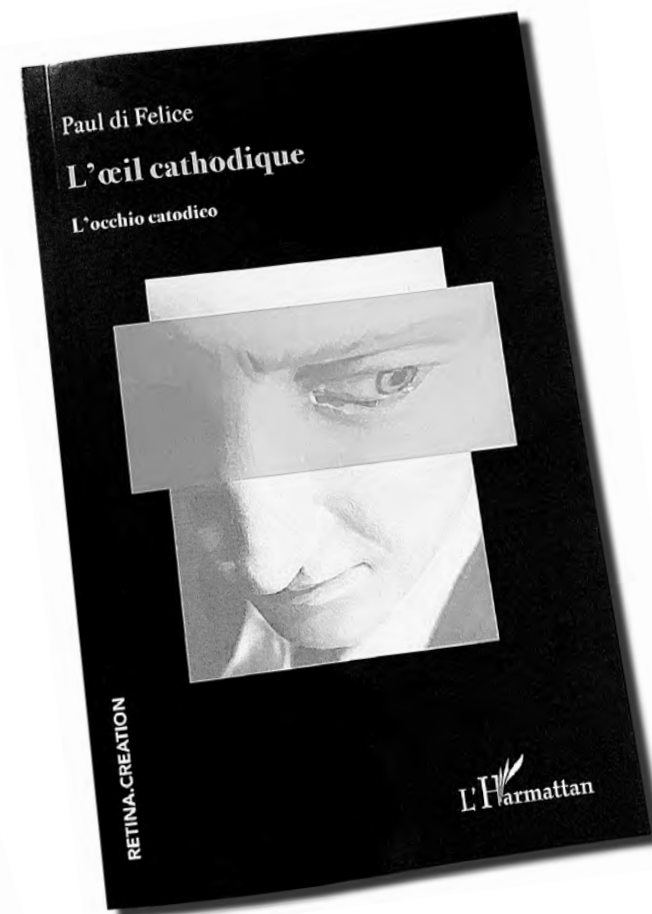
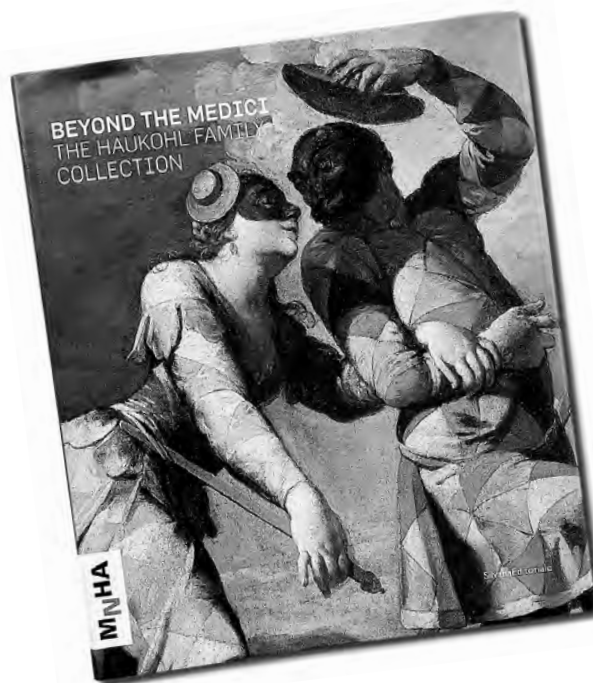
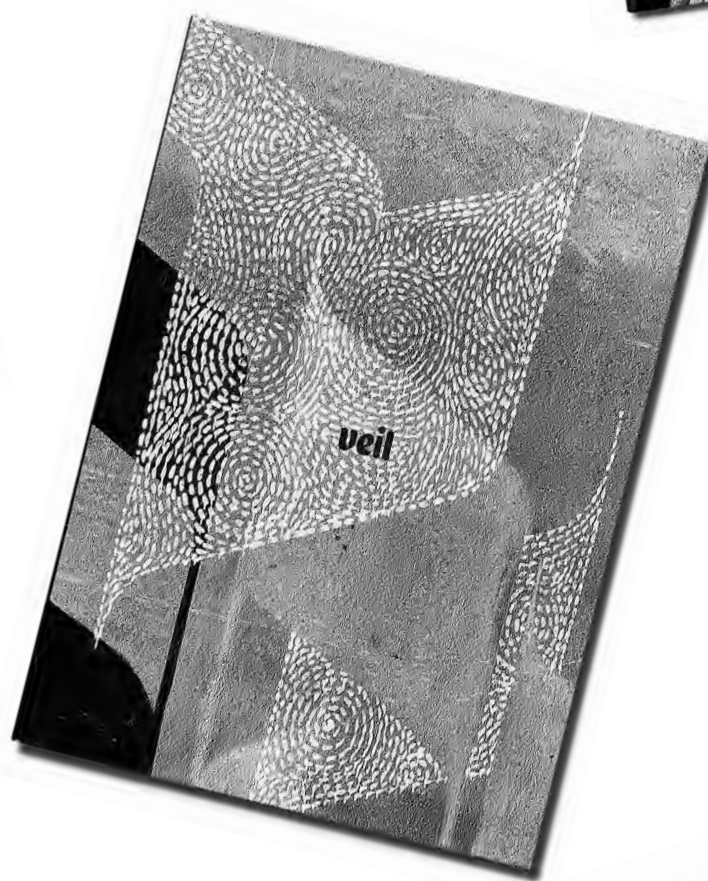
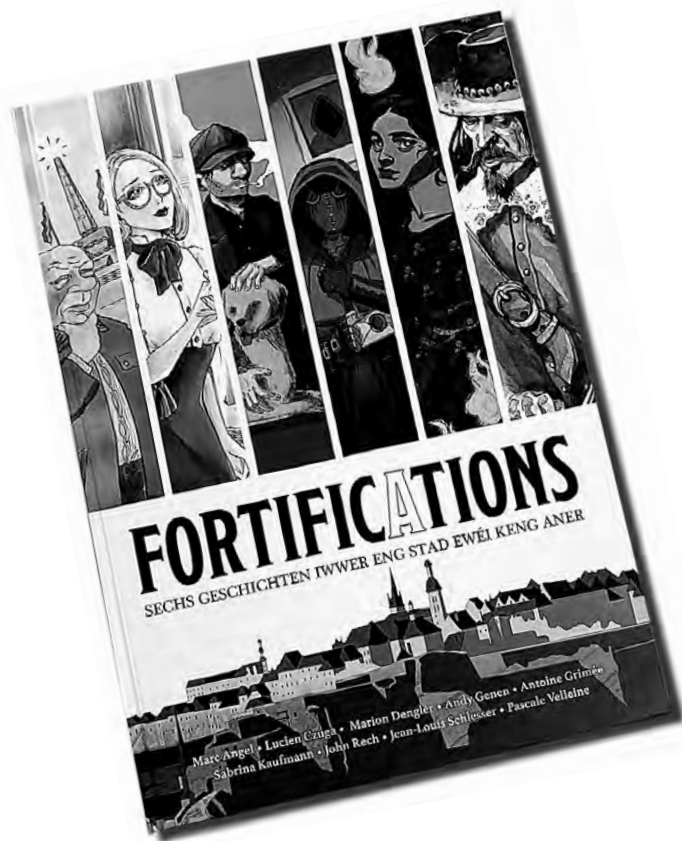
² Hinnerk Polenski, maître zen, « Jetzt oder nie! », in *Die Zeit* (online), 27.12.2012

³ René Daumal, *Le Mont Analogue*, Gallimard, 1981. C'est un roman inachevé rédigé entre 1939 et sa mort en 1944. Il s'agit d'un lieu imaginaire entre ciel et terre, entre l'éternité et le monde des mortels. « [...] Daumal définissait l'alpinisme comme 'l'art de parcourir les montagnes en affrontant les plus grands dangers avec la plus grande prudence' ». France Culture, *L'alpinisme entre sport, art et culture*, 01.02.2020.

ÉDITION

Lectures pour tous

Marianne Brausch



Au cours des derniers mois, les parutions de livres et catalogues d'artistes luxembourgeois ont été particulièrement nombreuses, preuve de la vitalité du secteur de l'édition et preuve surtout que le livre et l'imprimé ont encore de beaux jours devant eux, même à l'ère du tout virtuel sur les écrans froids. Un livre, on peut le tenir dans ses mains, tourner les pages, revenir dessus, mettre des signets, le partager, l'offrir. Après avoir présenté les catalogues Christian Aschman (*d'Land*, 14/08/2020), de Filip Markiewicz (21/08/2020), de Marco Godinho (28/08/2020), de Brognon-Rollin (04/09/2020), le *PFH* du duo Markiewicz-Piron (09/10/2020) ainsi que le *Paradise City* de Sébastien Cuvelier (06/11/2020), voici quelques parutions récentes qui sentent bon l'encre et le papier. Nous proposons de suivre Spike dans ses raids de tatouage d'immeubles à l'abandon, d'avoir le regard de Paul Kirps pour des lieux urbains inhabituels et on élargira notre connaissance de l'art de la photographie contemporaine grâce à Paul Di Felice.

Spike le graffeur et Paul Kirps le graphiste

À la demande expresse du photographe Christian Aschman, Spike s'est adonné à l'exercice du graffiti, dans sa version originale par essence éphémère à l'Agrocenter de Mersch avant sa démolition. Par delà la destruction du lieu, il reste la trace photographique par Aschman avec *Veil*, une autoédition, limitée à 88 exemplaires numérotés et signés par Spike. La poussière de la farine et des céréales qui s'est déposée au fil des ans sur les murs et les machines est symboliquement intercalée dans la publication, sous la forme de feuilles de calque, comme le voile du titre. Elle imprègne la matière de ses graffitis, se joue de son écriture comme des grains de blé quand ils tombaient en tourbillons dans les silos.

Veil est à commander sur le site www.artsand-books.art C'est la sixième publication de la série

« Project Books » que l'on peut encore se procurer séparément ou au complet, soit le souvenir d'autres lieux disparus : le Findel ancienne manière, la brasserie Henri Funk, une manufacture de tissus et tricots à la Polfermillen, une maison de ville à Hollerich, une usine de revêtements de sols à Wiltz (50 euros chacun).

40 Polaroid Images est une édition limitée où Paul Kirps réunit un ensemble de vues à regarder séparément ou suivant les combinaisons graphiques de son exposition de *Polaroids Time 0* (à voir encore à Neimënster jusqu'au 15 février). Voici le regard qu'a porté Paul Kirps sur les zones de déchargement et de transit de marchandises, les friches à la marge de la ville, les arrières de décors de fête foraine, les fouilles de chantier des nouveaux quartiers ou des dents creuses dans la ville ancienne, les structures aéroportuaires, la tripaille des parkings en sous-sols et les parcs dits de loisirs. Les images au format Polaroid original sont imprimées sur du papier fort au format A5 et réunies dans un coffret de papier photo comme avant l'ère numérique.

Le coffret *Time 0 40 Polaroid Images* est édité à 70 exemplaires numérotés et signés. 185 euros à l'accueil de Neimënster ou en ligne sur le site www.paulkirps.com.

Apprendre à voir avec Paul Di Felice

Éditeur, avec Pierre Stiwer, de la revue *Café-Crème* jusqu'en 1996, maître d'œuvre du Mois européen de la Photographie à Luxembourg depuis sa création, docteur en art, enseignant à l'Université du Luxembourg, Paul Di Felice fait paraître une réflexion en cinq chapitres, qui documente les mutations de l'art photographique contemporain depuis les années 1980 : la photographie se détache du réel pour devenir art plastique en soi. Le lecteur apprend non seulement comment

Un livre, on peut le tenir dans ses mains, tourner les pages, revenir dessus, le partager, l'offrir...

des photographes comme Nan Goldin, Andreas Gursky, Gordon Matta-Clark, Thomas Ruff, Andrés Serano, Hiroshi Sugimoto... sont devenus aussi célèbres que des peintres, mais que le regard photographique a changé la vision du portrait et du paysage.

Paul Di Felice, *La photographie, entre tableaux & dispositif*, éditions L'Harmattan collection Eidos, 22 euros.

Pourquoi se priver de « beaux livres » ?

Le Musée National d'Histoire et d'Art est à l'origine du catalogue qui accompagne l'exposition *Beyond the Medici, The Haukohl Family Collection* (à voir au MNHA jusqu'au 21 février 2021). L'ouvrage, comme l'exposition, sont basés sur la collection privée d'une famille d'origine allemande, immigrée aux États-Unis. Passionnés d'art ancien européen, les Haukohl ont réuni des œuvres de la période baroque florentine. Elles n'égaleront pas les chef-d'œuvres commandités par la puissante famille des Medici du XIV^e au milieu du XVI^e siècle, mais l'ouvrage

disponible en allemand, en anglais et en italien (pourquoi pas en français ?), permet de retrouver les thématiques qui ont parcouru ensuite le baroque florentin. Scènes religieuses, mythologiques, portraits et commedia dell'arte. Le MNHA, qui possède lui-même des tableaux de cette période qu'il montre en parallèle, participe ainsi à l'effort didactique typique de la tradition des philanthropes américains.

L'ouvrage *Beyond the Medici, The Haukohl Family Collection*, accompagné d'essais sur la peinture italienne, richement illustré, en vente à la boutique du MNHA. Édition MNHA-Silvana Editoriale, 28 euros.

La Bibliothèque Nationale du Luxembourg publie opportunément au moment des fêtes, une anthologie sur les quelques 2 000 livres d'artistes qu'elle conserve dans ses collections. La mise en page et édition réalisées en Allemagne (pourquoi pas au Grand-duché qui compte des graphistes de talent et maisons d'éditions de qualité ?), en fait un catalogue raisonné, dont les prises de vue permettent de voir les multiples formes que peuvent prendre le papier et ses assemblages, le travail des imprimeurs artisanaux, l'impression sur des machines cinq couleurs, la diversité des papiers, la couture au fil, etc. Chaque livre d'artiste présenté est accompagné d'un texte biographique, décrit des détails de sa conception et révèle les centres d'intérêt artistiques de son créateur. Dans son avant-propos, Monique Kieffer note que cette collection est plus connue à l'étranger qu'au Grand-duché. Offrir ou s'offrir cet ouvrage de référence, est peut-être un moyen de remédier à cette lacune.

Multiple - Vielseitig, livres d'artistes de la collection de la Bibliothèque nationale du Luxembourg, introduction de Monique Kieffer, textes de Michèle Wallenborn, Ute Bopp-Schumacher, bilingue

français et allemand, 426 pages. En vente à la BnL et en librairie, 35 euros.

La ville en BD et les roses d'hier

À chacun de décider s'il laissera cet 'histotainment', comme l'appelle dans une post-face l'historienne Marie-Paule Jungblut, à ses enfants d'abord où s'il le leur subtilisera pour le lire en premier. Des lieux emblématiques de la ville de Luxembourg sont racontés en images par neuf auteurs luxembourgeois de bande dessinée et illustrés par Marc Angel. L'album paraît également en langue anglaise et en français, à l'occasion du 25^e anniversaire de Luxembourg, Patrimoine Mondial de l'Unesco.

Fortifications Sechs Geschichten iwwer eng Stadt ewéi keng aner Editions D'Frënn vun der 9. Kon-scht, 25 euros.

Quant à ceux qui veulent échapper à l'ambiance maussade du temps hivernal et du Covid-19, ils plongeront dans la lecture sur la culture des roses au Luxembourg au 19^e siècle, quand nos horticulteurs exportaient jusqu'aux États-Unis. Ces rosiers, anciens, font fureur désormais, au-delà d'un cercle d'initiés, qui présente avec fierté leurs bosquets et roseraies dans leurs jardins privés via des photographies qui font rêver à un été prochain plus serein. L'ouvrage donne la liste complète des roseraies que l'on peut visiter au grand-duché, comme à Esch au Gaalbeberg, à Luxembourg au Parc de Merl, ainsi que les horticulteurs auprès desquels on peut encore se les procurer en France et en Allemagne.

Luxembourg, Pays de la Rose, Les roses d'hier inspirent les jardins d'aujourd'hui, texte de Heidi Howcroft, photos de Marianne Majerus, Editions Schortgen, en trois langues, allemand, anglais et français. 39,50 euros. À commander en ligne www.patrimoine-roses.lu ●

Carte de visite interchangeable

Kévin KroczeK

Musique made in Luxembourg

La radio de service public 100,7 vient d'éditer *Schlofzëmmerbléck - A Snapshot of Luxembourg's Music Scene in Confinement*, un vinyle de treize titres, pour 48 minutes de musique en dents de scie. Le concept, à défaut d'être surprenant, a le mérite de la simplicité. Yves Stephany, head of music de la station a demandé à treize artistes ou formations indies autochtones de composer un morceau en pleine première vague de l'épidémie qu'on ne présente plus. Un disque de commande, à l'inspiration forcée, mais plutôt bienvenu durant cette période si peu inspirante. Sur la pochette de la galette, une illustration signée Jeff Poitiers de l'agence Cropmark. On y découvre treize rectangles colorés pour un accordéon arc-en-ciel sur fond blanc. C'est plutôt tendance, à l'image de la *tracklist*. Au programme de ce projet qui a aussi été pensé comme une carte visite musicale pour les programmeurs et médias étrangers, on retrouve des artistes plutôt jeunes et ayant leur rond de serviette aux Rotondes, quelques morceaux instrumentaux, des chansons exclusivement en anglais mais aussi, et il faut le souligner, de l'expérimentation. Même si les compositions ne sont pas inédites, car diffusées sur les ondes et disponibles sur les plateformes de streaming depuis quelques mois, il convient de les étudier une par une.

Edsun ouvre le projet avec *Until Tomorrow*, une chanson ouvertement altruiste sous forme d'appel à la solidarité pour les per-



Une pochette réalisée par Jeff Poitiers

sonnes vulnérables. Une entrée en matière peu judicieuse, trop douce sans doute, mais maîtrisée sur la forme. *Room 224* de Napoleon Gold illumine la compilation. Ligne de basse prenante, la composition est énergique, paradoxalement chill et passe-partout. Sensuit *Let it in* de Francis of Delirium. Jana Bahrich, chanteuse

de la formation, invite les auditeurs à accepter leur reflet, à savoir vivre avec tout ce qui nous détermine et nous entoure. De circonstance donc. On y entend de beaux accords à la guitare qui, de mémoire, sonnent particulièrement bien sur scène.

Arrive un tournant électro signé Ryvage. Avec *Tulipe*, Samuel Reinard de son vrai nom propose un morceau au rythme effréné qui pourrait servir de bande originale aux images clés de cette année. Entre hystérie collective et supermarchés pillés. La tulipe du titre fait référence à la tulipomanie du XVIII^e siècle et à ses débordements. Une analogie qui fait sens. Ou quand l'absence de parole n'endigue en rien le message d'une composition. Sur *Post*, C'est Karma passe de l'arty gentillet à une proposition expérimentale affirmée. Sa voix enrouée et désespérée fait plus que jamais penser à du Björk. Plane toutefois une forte impression d'inachevée sur cette composition minimaliste. Suit *Lovesick* de Them Lights, titre totalement dépassé et dispensable puis *Snow in August* de Claire Parsons. Un morceau de folk jazz mignon à l'orchestration qui se fait désirer. Huitième morceau, *Half of March* par Autumn Sweater, est un ersatz de morceaux indies entendus mille et une fois.

On retrouve encore Bartleby Delicate avec *Joe the Cat 20* ou le confinement vu par les yeux d'un chat, mélancolique à souhait

puis *Subsol* de Senu et ses trois notes qui reviennent en boucle. Morceau nébuleux mais solide au niveau des arrangements. Claudine Muno et son *Pink Revolver* folk et doux-amer précèdent Pascal Schumacher et Sebastian Studnitzky. Le vibraphoniste et le trompettiste s'accordent sur *Closer*, suave mais pas des plus inspirés. *What is the meaning ?* du rappeur Maz clôt la compilation. Le morceau est plutôt réussi mais dresse surtout le constat sévère que même s'il existe une certaine scène musicale luxembourgeoise, il est difficile d'y déceler un son luxembourgeois, un tant soit peu spécifique. *Schlofzëmmerbléck - A Snapshot of Luxembourg's Music Scene in Confinement* est un projet plaisant, dans l'absolu, mais qui fait figure de carte de visite interchangeable. ●

Schlofzëmmerbléck - A Snapshot of Luxembourg's Music Scene in Confinement a été pressé à 500 exemplaires. La compilation est disponible à Luxembourg-Ville à Extrabold, au Casino forum d'art contemporain, et à la Librairie Alinéa et à Esch au Vinyl Harvest ou à la Librairie Diderich, ou bien sur demande à : info@100komma7.lu La compilation est aussi disponible au format digital sur Bandcamp et sur toutes les plateformes de streaming via [100komma7.lu](https://www.100komma7.lu)

Poste vacant

Le Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

se propose d'engager pour les besoins de l'Institut national des langues

Un/une chargé/e de cours (m/f) de néerlandais, motivé/e et capable de donner également des cours de luxembourgeois ou de français. Il s'agit d'un poste à tâche complète et à durée indéterminée à partir du 22.02.2021.

Date limite de la candidature :
04.01.2021

Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature à Madame la directrice de l'Institut national des langues par courriel à direction@inll.lu et par courrier à l'adresse
21, bd de la Foire
L-1528 Luxembourg.

Pour de plus amples détails veuillez consulter la page internet de l'Institut national des langues sous le lien suivant : www.inll.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 09.02.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture d'équipement mobilier général (lot 41.1) à exécuter dans l'intérêt de la rénovation et extension du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Environ 260 bureaux d'examen
– Environ 730 chaises empilables ;
– Environ 48 tables de cafétéria ;
– Environ 11 tables de conférence ;
– Environ 72 chaises de conférence ;
– Environ 25 armoires.
La durée des travaux / des fournitures / des services est de 20 jours ouvrables, à débuter le 06.2021.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
14.12.2020

La version intégrale de l'avis n° 2002104 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 10.02.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture d'équipement mobilier scolaire (lot 41.2) à exécuter dans l'intérêt de la rénovation et extension du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Environ 5 tables d'expérimentation ;
– Environ 9 systèmes de vestiaires ;
– Environ 30 cloisons de douche ;
– Environ 32 vitrines.
La durée des travaux / des fournitures / des services est de 20 jours ouvrables, à débuter le 06.2021.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
14.12.2020

La version intégrale de l'avis n° 2002103 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 11.02.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture d'équipement mobilier (tableaux de pylône lot 41.3) à exécuter dans l'intérêt de la rénovation et extension du Lycée Michel Rodange à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Environ 80 tableaux de pylône ;
– Environ 80 rétroprojecteurs.
La durée des travaux / des fournitures / des services est de 20 jours ouvrables, à débuter le 06.2021.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
14.12.2020

La version intégrale de l'avis n° 2002109 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.02.2021
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de démolition d'un bâtiment provisoire à exécuter dans l'intérêt du Laboratoire national de Santé – ASTA sis 1a, rue Auguste Lumière à Luxembourg.

Description succincte du marché :
Démolition d'un bâtiment provisoire (ancien laboratoire LNS) constitué d'un ensemble de containers maintenu par une structure métallique dont les poteaux principaux reposent pour la plupart sur des fondations isolées. Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 30 jours ouvrables.
Le début prévisible des travaux : 1^{er} semestre 2021.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

d'Lëtzebuurger Land

Rédacteur en chef Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-35; ikurschat@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzebuurger Land **Instagram** letzebuurger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,50 € **Abonnement annuel** 160,00 € **Abonnement étudiant/e** 85,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003 **www.land.lu**

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant et mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Lëtzebuurger Land **Instagram** letzebuurger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,50 € **Abonnement annuel** 160,00 € **Abonnement étudiant/e** 85,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003 **www.land.lu**

LUXEMBURGENSIA

Hétérotopies

josée hansen

« Qu'ils crèvent les artistes » est-il écrit à la main sur un carton qui pourrait être une barquette pour frites, tenu par un minuscule chevalet posé en haut d'une étagère dans laquelle les livres sont impeccablement rangés. Nous sommes à Bruxelles, dans la salle de travail assez spartiate de l'auteur Tom Nisse, que l'injection de Tadeusz Kantor semble constamment ramener à la modestie. On se surprend à scruter ainsi chacun des 32 intérieurs que Philippe Matsas a documentés pour l'anthologie 19 10 – *PM – Points de rencontre littéraire*, éditée par le Centre national de littérature et parue cet été. Esthétiquement, l'ouvrage, mis en page par Vidale-Gloesener, en jette : couverture jaune canari en tissu, format *coffee table-book*, papier de qualité, grandes photos valorisées par beaucoup de blanc...

L'anthologie 19 10 – PM du Centre national de littérature donne carte blanche au photographe Philippe Matsas et à une trentaine d'auteurs et d'autrices pour se révéler autant qu'ils/elles le veulent

L'objectif du projet ayant visiblement été de passer une commande à Philippe Matsas, photographe parisien d'origine luxembourgeoise (où il est né en 1962), qui s'est spécialisé dans le portrait en général, et plus particulièrement le portrait d'écrivain/e/s. On retrouve son nom très régulièrement dans les suppléments littéraires des grands journaux français, la photo officielle de mariage de Michel Houellebecq et de Qianyum Lysis Li, en septembre 2018, est de lui ; Salman Rushdie, Edouard Louis, Charb ou Iggy Pop ont défilé devant son objectif, avec un penchant pour un cadrage rapproché et un noir et blanc très contrasté. Afin de documenter la scène littéraire nationale, Claude D. Conter et Ludivine Jehin, éditeurs du livre pour le CNL, ont donc demandé à Matsas d'aller voir Pierre Joris à New York et Guy Helmingier à Cologne, Samuel Hamen à Heidelberg et Pol Greisch au Limpertsberg, Hélène Tyrtoff près de Paris et Tullio Forgariini à Bridel. Le

voyage aura duré cinq mois, de mai à septembre 2019, et Matsas s'en réjouit dans la préface : « J'ai eu la chance de pouvoir assouvir ma curiosité au gré des conversations. On m'a raconté beaucoup d'histoires. J'ai pénétré dans des repaires dont les portes demeurent habituellement closes. » Chaque auteur est documenté par un portrait en noir et blanc et au moins un plan large de son lieu de travail – habituellement des bureaux spacieux, très proprement rangés pour l'occasion – plus un texte commandité pour l'occasion, avec une seule contrainte : il ou elle devait rendre compte de ce que l'auteur ou l'autrice en question a vécu, pensé, écrit durant le mois d'octobre 2019.

Ce qu'ils y révèlent d'eux-mêmes est nettement plus intime que ces lieux, ces « hétérotopies » (localisation physique de l'utopie selon Foucault), dans lesquels ils écrivent. Ou peut-être est-ce le « croisement d'éléments dans le domaine du sensible » (Jehin/Conter) qui nous rapproche d'eux ? Jean Back par exemple tient un carnet très précis de ce qu'il pense, dit, mange, boit, lit, ce qui l'énerve et ce dont il a parlé au téléphone et avec qui (au risque de radoter). Ulrike Bail est extrêmement spartiate, comme son écriture, alors que Samuel Hamen, toujours revêché, écrit pour expliquer pourquoi il estime l'exercice vain : « Der Blick hinter die Kulissen ist eine Phrase, keine Methode ». Il est divertissant de suivre Ian De Toffoli, Jeff Schinker et Elise Schmit dans leurs pérégrinations culturelles et nocturnes à Luxembourg, Berlin ou Francfort. Jadis, octobre était le mois de la *Buchmesse*, on ne s'en souvient presque plus, et en 2019, *Reading Luxembourg* y fit son grand début. « Le véritable réseautage, c'est dans les soirées que ça se passe » note Schinker le 17 octobre ; « Nous finissons dans un bar avec des murs en peluche. C'est abscons », De Toffoli le 23. Pol Greisch, quant à lui, résume tout son œuvre tragicomique en l'épisode d'une journée, le 6 octobre : comment il voulut aller faire un tour, se promener enfin après de longues journées de pluie incessante. En descendant, il rencontre B., tellement loquace, qui parle et parle, « an ech stinn do ze stoen, an d'Luucht geet nees zou, an 't fänkt erëm un ze schëdden. » ●

Philippe Matsas (photos), avec Ludivine Jehin et Claude D. Conter (éditeurs) : 19 10 – *PM – Points de rencontre littéraire* ; Centre national de littérature, Mersch, 2020 ; 256 pages ; ISBN 978-2-919903-83-2.

Elise Schmit (en haut) et Francis Kirps au travail, captés par Philippe Matsas



Le kairos de Sorrente

Lucien Kayser

Un travail universitaire, dû à une plume que les lecteurs de *Land* connaissent, Ian de Toffoli, s'est penché sur la réception du latin, plus largement de la culture antique, chez Jean Sorrente, l'associant en l'occurrence à Claude Simon, à la place dans ses romans de la photographie, tous deux valorisant l'œil et la vue. On se rappelle l'incipit (et la clôture) de *La Bataille de Pharsale* (nous restons en Grèce), le vol du pigeon qui intercepte le soleil, éclair simonien qui raie le ciel. Changement de décor dans *La Guerre du temps* : nous sommes au printemps 1939, à une fête que donne une famille de brasseurs des cantons de l'est, région tiraillée au fil des conflits entre la Belgique et l'Allemagne. Et presque tous, de suivre le flûtiste nazi, à l'image du patriarche Constantin, saluant l'entrée allemande dans Malmédy, casquette militaire (de 1914) sur la tête, croix de fer sur la poitrine. Le récit n'aurait plus qu'à se dérouler, trop simple, trop lourd à porter pour les générations nées après-guerre.

Avant de poursuivre, il est autre chose (plus encore que l'insistance de l'Histoire, le retour des personnages, le renvoi des textes) qui rapproche Jean Sorrente de Claude Simon, la place dans ses romans de la photographie, tous deux valorisant l'œil et la vue. On se rappelle l'incipit (et la clôture) de *La Bataille de Pharsale* (nous restons en Grèce), le vol du pigeon qui intercepte le soleil, éclair simonien qui raie le ciel. Changement de décor dans *La Guerre du temps* : nous sommes au printemps 1939, à une fête que donne une famille de brasseurs des cantons de l'est, région tiraillée au fil des conflits entre la Belgique et l'Allemagne. Et presque tous, de suivre le flûtiste nazi, à l'image du patriarche Constantin, saluant l'entrée allemande dans Malmédy, casquette militaire (de 1914) sur la tête, croix de fer sur la poitrine. Le récit n'aurait plus qu'à se dérouler, trop simple, trop lourd à porter pour les générations nées après-guerre.

Restons-en un moment aux photographies. Pour le plaisir de lire telles lignes où ça s'anime, où la scène fixée jadis se remet à vivre,

entre réalité et fiction. Ce que Jean Sorrente appelle ses simulations : « Voici Mariette sur le bord de la piscine. Elle plonge, nage sous l'eau, réapparaît, brassant de légères gerbes d'écume, nymphe dégoulinante... Mais sur la photographie, Mariette a l'air triste, inquiète, et n'essuie qu'un sourire navré. » Toutefois, Jean Sorrente est loin de l'édifice proustien, trop de tristesse interdit ici le temps retrouvé ; en cela, il serait plus proche de Modiano, mais au contraire de ce dernier qui part sur peu de chose, ne fait qu'évoquer, Sorrente et son lecteur croulent presque sous les souvenirs, si cest tout aussi condamné à l'échec. Les souvenirs sont là, pareils à ces porcelaines anciennes, par terre, cassées, censées avoir appartenu aux Rothschild, butin de guerre, on ne sait.

On suit donc les fils de cette famille dans leurs tribulations, mésaventures qui se terminent mal pour la plupart ; Maximilien échappera à la mort, il épousera Mariette, la veuve de son frère Alphonse. Avec pour presque tous, cette lancinante interrogation du narrateur, dans quelle mesure ils ont été mêlés aux massacres des juifs, dans leurs pérégrinations guerrières à travers l'Europe. Eux, bien sûr, n'en avaient jamais parlé, ni exactions, ni rafles, etc..., et après la guerre, la famille non plus, et le moment vint vite où le Reichsgau Wallonien fut oublié, le nom d'Alphonse, tombé dans l'uniforme allemand à Dubrovnik, se retrouvant même sur le monument aux morts. Au narrateur, de rechercher, de plonger dans son opération mémorielle, ce serait la définition du roman sorrentien. Une sorte de délire, mais lui lit dé-lire, « quelque chose que la lecture devait dévoiler et déconstruire ».

Bien plus que d'une plongée dans le passé, il s'agit d'un surgissement dans le présent, qu'on se souvienne de Mariette dans l'eau de la piscine. Le roman, on s'en sera aperçu, n'est pas intitulé *Le Temps*

C'est dur de revenir toujours sur l'héritage familial, la honte des trahisons ; au bout de cette Guerre du temps, toutefois, pour Jean Sorrente, mieux que la rémission, un réenchantement du monde

de la guerre. Il est réflexion sur le temps, sur l'écriture, il est, plus personnellement, éducation sentimentale, avec telles liaisons, plus généralement, opération de salvation, de délivrance et de libération. D'invention de soi. Avec tout au long (puisque la musique y tient une part aussi large que la peinture) en basse continue la question juive, l'antisémitisme, la Shoah, « écharde plantée dans la conscience, car nulle génération ne pourrait plus s'en dire innocente ». Bien sûr, la phrase de Brecht vaudra toujours, du ventre fécond, quel qu'il soit, mais de là à ne voir ce mal extrême que d'un côté, on a du mal à suivre le narrateur, ou carrément l'auteur : « On verrait plus tard l'ultragauche, elle aussi, se glisser dans la peau des antisémites, parce

que... le sionisme ne relevait pas de la lutte des classes. » Et le roman d'énumérer des dictatures, toutes de gauche, leurs crimes, quitte à oublier Franco, Pinochet, les généraux argentins ; mais ne faisons pas en cette matière exercice de comptabilité.

On ne reprochera pas non plus à un romancier d'être ambitieux, peut-être trop. De s'attarder à la théophanie, à la théogonie, et dans cet immense et terrible dilemme de *Schuld und Sühne* (la nouvelle traduction allemande s'est laïcisée, *Verbrechen und Strafe*, rejoignant de la sorte crime et châtement) s'aventurer dans la théodicée. Jean Sorrente, on le savait, aime les digressions, on le suit volontiers, la plupart du temps, même s'il arrive qu'on le soupçonne de faire un peu trop étalage de culture. C'est rafraîchissant, au contraire, vers le milieu du roman, de lui emboîter le pas à la suite de Sarto, lui-même dit du conte qu'il se met à raconter, « toucher le cœur secret du roman ». Sarto le violoneux, jeune homme solitaire, dont le père en son temps avait été violoniste à l'orchestre philharmonique de Paris, le voici s'enfonçant dans la forêt qui se referme sur ses pas. « Sur le chemin, jacinthes et narcisses, mais la journée était une saison et, à la fin, c'était l'automne, les lourds sapins et le houx. »

Sarto a voulu retrouver sur son violon la mélodie d'ancienne mémoire. Pour le narrateur, le kairos l'a signalé d'emblée dans ce compte rendu, cela se passera mieux. Avec le voyage à Venise, la rencontre d'Emma ; avant il y aura eu déjà, tiens, à Luxembourg, avenue Marie-Thérèse, chez un collectionneur, axé sur Supports/Surfaces, ce moment de ravissement devant la peinture de Marc Devade. Finissons sur cette conclusion qui fait écho à la question que posait jadis Jean-Paul Sartre : « Ce que peut la peinture, ce que peut le poème, ce que peut le roman. C'est par là que quelque chose était arrivé. » ●

Let’s make magic happen

Salomé Jeko

Je crois qu’il m’aura fallu 33 ans moins quelques jours pour réaliser que la magie de Noël était peut-être bel et bien un concept marketing comme un autre. Les chansons de Mariah Carey et de Michael Bublé n’y changent rien : cette année, Noël ne prend pas chez moi.

Je continue d’écouter le dernier Biolay en boucle depuis cet été et lève les yeux au ciel dès que résonnent les premières notes de « It’s beginning to look a lot like Christmas ». Je n’aime pas le pain d’épices, ni le vin chaud, ni le lait de poule, ni la crème au beurre, ni les marrons glacés. Normalement, je compense le tout avec des fournées de biscuits à la cannelle que je savoure avec un thé fumant devant un Christmas movie, plaid en fourrure sur le canapé, grosses chaussettes en pilou aux pieds et bougies partout autour de moi. Mais cette année, rien de tout ça.

Pas de biscuits : car hors de question de mettre sans dessus dessous ma cuisine que j’ai eu tant le temps de ranger, laver, réorganiser, compartimenter, repeindre même, au point qu’elle concurrence désormais celles de Pinterest et qu’on sait tous qu’on ne cuisine pas dans une cuisine Pinterest. Pas de thé : en réalité je n’aime pas trop ça, le cérémoniel me plaît mais ça s’arrête là, et clairement, le bruit de la glace pilée dans un shaker me fait bien plus d’effet. Pas de chaussettes

pilou non plus, parce que j’ai chaud, qu’il n’y a pas de neige, qu’il ne fait pas froid, pas assez en tout cas, et que mon vernis coloré est un peu près la seule chose qui vient actuellement pimper mes soirées. Et puis surtout pas de Christmas movies. Les histoires d’amour qui naissent à l’heure actuelle par hasard et sans Tinder, au coin d’une rue d’un village enneigé exempt de couvre-feu, et qui aboutissent sur un baiser passionné, dans un bar bondé, légalement ouvert, faisant fi de toute distanciation sociale... Beaucoup trop irréaliste à mes yeux. Où sont vos masques, bon sang ?!

Non, décidément, l’esprit de Noël ne me gagne pas. Même l’histoire des cadeaux a été réglée en

deux temps trois mouvements, quand d’habitude elle nécessite une grande organisation, d’intenses réflexions voire de lointaines expéditions. Pas de lèche-vitrines à Paris cette année, pas de marché de Noël à Strasbourg non plus, pas de shopping tout court en fait. Quelques commandes auprès de créateurs locaux, des bons cadeaux pour quand on pourra retourner au resto, et du *click and collect* efficace et rapide pour le reste. La seule file d’attente fréquentée aura été celle chez Alinea – un samedi à 15h, quelle idée aussi me direz-

vous – mais attendre chez Alinea, ce n’est jamais vraiment désagréable, surtout quand les cadeaux en question sont pour moi.

Et puis, bien trop longue pour être innocente, il y a eu cette grasse matinée qui m’a bizarrement été accordée. Un drôle de remue-ménage a fini par me réveiller. J’ai entendu des cris de joie étouffés et des petits pas très pressés de me tirer hors du lit. Puis j’ai senti cette odeur boisée et ces épines sous mes pieds nus, sur le carrelage et tout le long du couloir qui mène à mon salon. Pile devant ma bibliothèque et plus grand que jamais, un sapin me toisait : Noël avait fini par pénétrer mon domicile. Sachez qu’en temps normal, j’aurais râlé : pourquoi ce sapin a-t-il été acheté sans moi, pourquoi cette taille, cette variété, n’est-il pas trop gros, trop peu fourni, légèrement tordu ? Bref, j’aurais trouvé quelque chose à redire juste parce que je n’étais pas à l’origine de l’initiative – oui, les défauts ça s’assume, parfois.

Vous savez-quoi ? Noël semble visiblement vouloir me faire un pied de nez : ce sapin est parfait. Comme quoi lâcher prise, ça mène parfois à de belles surprises. J’en suis à tel point convaincue que j’ai même laissé mon fils accrocher à l’arbre des décorations confectionnées de ses propres mains d’enfant de trois ans – vous visualisez ? Mais là encore, étonnamment, le résultat est plutôt joli. Pas digne de Pinterest, certes, mais pas mal quand même. Puis la nouvelle qu’on redoutait tous est tombée : les fêtes devront être célébrées en petit comité. Alors certes, c’est pas très chouette. Et je comprends que ça peut en attrister certains. Mais entre nous, soyons honnêtes. Avouons que parmi les habituels invités, il y a forcément au moins une personne à laquelle on sera content d’échapper, pas vrai ? À croire que bien qu’elle ait du mal à s’installer, la magie de Noël finit quand même par opérer. ●



L’esprit de Noël ne me gagne pas

Stil

LE POP UP



Maïté

Fille du plus luxembourgeois des Marocains (Abbes) et d’une mère polyglotte et esthète (Simone), Maïté a le voyage dans les gènes. Ayant passé son enfance à Marrakech, elle a remarqué avec les années qu’elle avait un penchant pour les beaux objets qui alliaient un côté exotique à un certain classicisme occidental. C’est le mélange des genres et des ethnies qui lui tient à cœur, et elle a décidé, après une carrière au sein

du gouvernement et à l’Onu à New York, de proposer à une clientèle luxembourgeoise des belles matières qu’elle irait chercher aux quatre coins du globe. En s’associant avec une amie qui, elle, confectionne des chapeaux à larges bords, en vente dans des endroits comme le Bon Marché parisien. Le pop up de Noël (photo : GD) qui propose les accessoires de leur société au 14 de la rue Beaumont a comme dénomination les noms de leurs deux labels individuels, à savoir Van Palma pour les chapeaux, Makimba et Marilou pour les objets de Maïté. Ce métissage de deux prénoms étant un hommage aux deux grands-mères de la Luxembourgeoise. Maïté propose de son côté des paréos de Tahiti, ainsi que du monoi bio parfumé, des châles, des nacrés et des perles. Mais aussi de jolies bougies dans des pots de terre cuite, fabriquées par un jeune artisan marocain et qui sont chacunes

dédiées à un quartier ou une rue de Marrakech. Une jolie façon de rendre hommage à la ville rouge qui a bercé son enfance. Le pop up reste ouvert jusque fin 2020. GD

L’APPLICATION

goosty.lu

En ces temps de fermeture de restaurants, la livraison à domicile va bon train et nous ne manquons



pas de firmes pour le faire. Vient de s’y rajouter une nouvelle, fondée par trois jeunes idéalistes conscients que l’uberisation des services laisse souvent à désirer au niveau respect du travailleur. En créant goosty.lu, les trois lascars ont tenu à améliorer certaines choses qui leur semblaient incomplètes, manquantes ou absentes sur d’autres sites. À commencer par le lien commercial qui les unit à leurs partenaires restaurateurs. Là où d’autres prendront une commission de trente pour cent, leur limite serait de 19 pour cent. Le lien avec les livreurs devrait aussi être transparent et une confiance mutuelle semblait primordiale, les plannings clairs et efficaces. Aussi, aucune exclusivité ne serait imposée. Finalement, ce qui compte le plus pour le client, le choix des maisons de bouche serait homogène et non dicté par des pizzerias ou des asiatiques. On se limiterait à avoir

un panel restreint, aussi différencié et intéressant que possible. À ne pas oublier, la présentation du site, simple et sympa. Dès l’entrée sur le site on trouve une séparation des genres, allant de « populaire » à « mexicain », en passant par les spots à burgers, petit-déjs ou végétariens. En dessous du nom, le temps d’attente est mis en évidence et à l’intérieur de chaque resto il y a une page individuelle pour entrées, plats et desserts. Et que des bonnes adresses à relever parmi les premiers restos affiliés. GD

LE VOYAGE

webinar

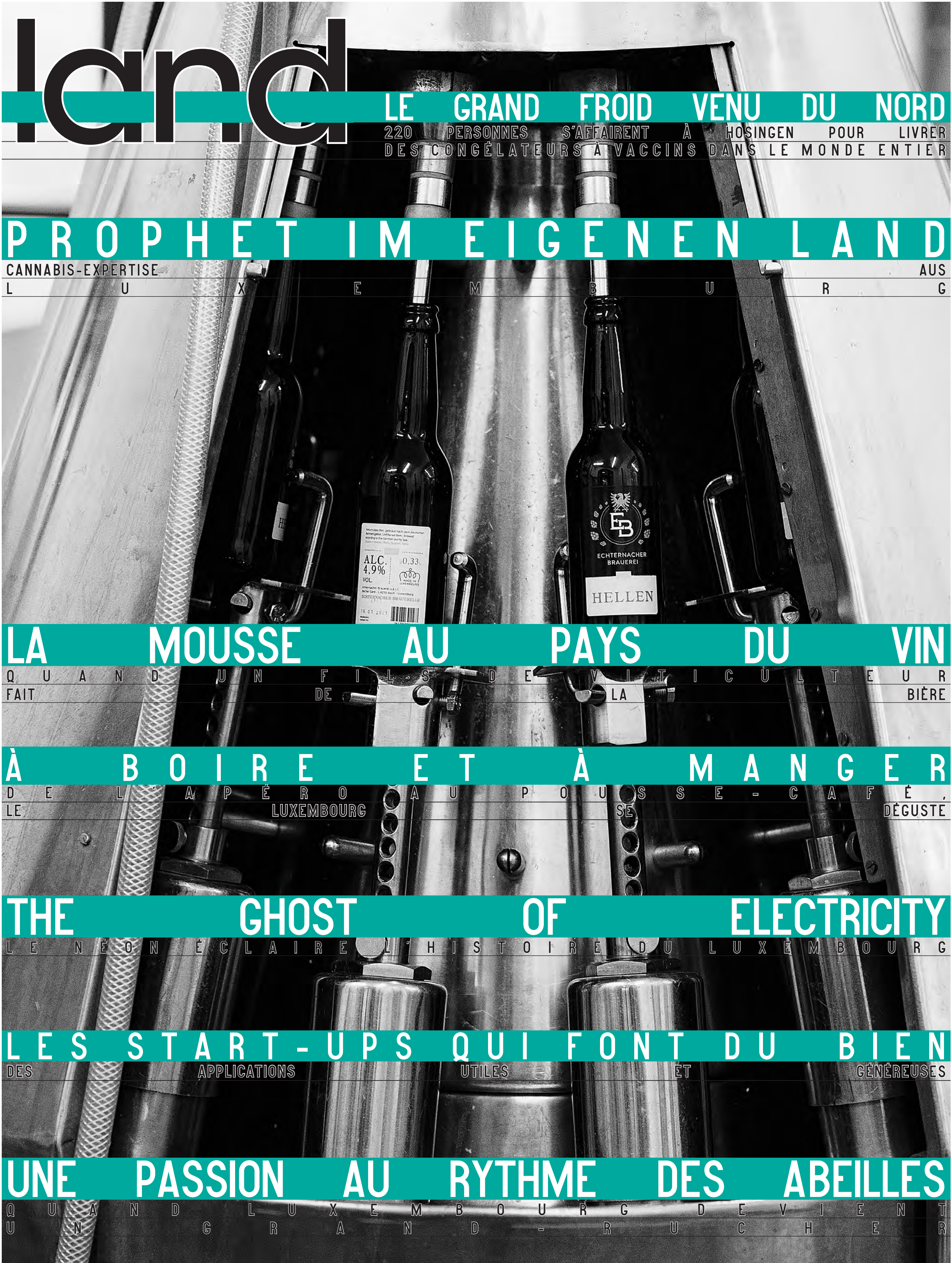
Bouger par temps de pandémie n’est pas chose facile. Comme l’Europe ne semble pas très unie en ce qui

concerne les règles de conduite au Covid-19, on ne sait plus par moments à quel saint se vouer lorsqu’on a décidé de mettre ses pieds dans un avion, que ce soit par envie ou par obligation. Qu’en est-il de tous ces vols annulés à travers le monde et pour lesquels des *vouchers* (bons d’achat) de compensation ont été proposés par la plupart des compagnies aériennes ? Est-on obligé de les accepter ou peut-on insister pour se faire rembourser ? Le *voucher*, peut-on aussi l’utiliser pour un autre voyage que celui prévu au départ ? Qu’en est-il de l’insolvabilité des compagnies aériennes ? Y a-t-il une assurance qui leur permet de rembourser leurs clients ? Voilà quelques-unes des questions abordées dans un webinar intéressant publié sur le site du Parlement européen et qui tourne en outre autour des hôtels fermés, des déplacements autorisés etc. Le titre : Voyager



en temps de coronavirus, le tout placé dans le contexte des Midis du consommateur européen. Cet enregistrement, conçu avec des membres de tous les pays impliqués, avait comme invité luxembourgeois le député européen Marc Angel. Enregistré au mois de mai, certaines questions comme celle de la réouverture de l’aéroport du Findel sont devenues obsolètes. Mais à un autre niveau, des points importants sont encore très actuels à ce jour et peuvent être d’utilité à tout voyageur dont le prochain voyage est compromis, bien que booké et payé. Sur [youtube.com/watch?v=H0fvr6WVpoQ](https://www.youtube.com/watch?v=H0fvr6WVpoQ) GD





land LE GRAND FROID VENU DU NORD
220 PERSONNES S'AFFAIRENT À ROSINGEN POUR LIVRER
DES CONGÉLATEURS À VACCINS DANS LE MONDE ENTIER

PROPHÉTIE IMEIGENENLAND
CANNABIS-EXPERTISE AUS
L U X E M B O U R G

LA MOUSSE AU PAYS DU VIN
QUAND UN FILLS D'ÉVILITICULTEUR
FAIT DE LA BIÈRE

À BOIRE ET À MANGER
DE LA PÉRO AU POUSSÉ - CAFÉ,
LE LUXEMBOURG SE DÉGUSTÉ

THE GHOST OF ELECTRICITY
LE NEON ÉCLAIRE L'HISTOIRE DU LUXEMBOURG

LES START-UPS QUI FONT DU BIEN
DES APPLICATIONS UTILES ET GÉNÉREUSES

UNE PASSION AU RYTHME DES ABEILLES
QUAND LUXEMBOURG DEVIENT
UN G R A N D - R U C H E R

Made in Luxembourg

Résilience et réinvention pour traverser la crise

France Clarinval

On a d'abord eu peur d'importer un « virus chinois » dans les marchandises fabriquées ailleurs. On a ensuite été confronté aux boutiques fermées et au choix de « l'essentiel ». On a passé nos vacances « doheem ». Aujourd'hui encore, on se fait livrer nos dîners par nos restos préférés et on (re)découvre les petits commerces de notre quartier et les artisans d'à côté. Le local a le vent en poupe. La période nous enjoint à nous recentrer sur ce qui est créé, produit et distribué au plus près de chez nous, à faire preuve de solidarité avec les producteurs et commerçants de proximité. Même si la nécessité de rester chez soi va de pair avec la tentation Amazon-Netflix-Wedely, la crise sanitaire que nous traversons nous invite à repenser notre mode de consommation.

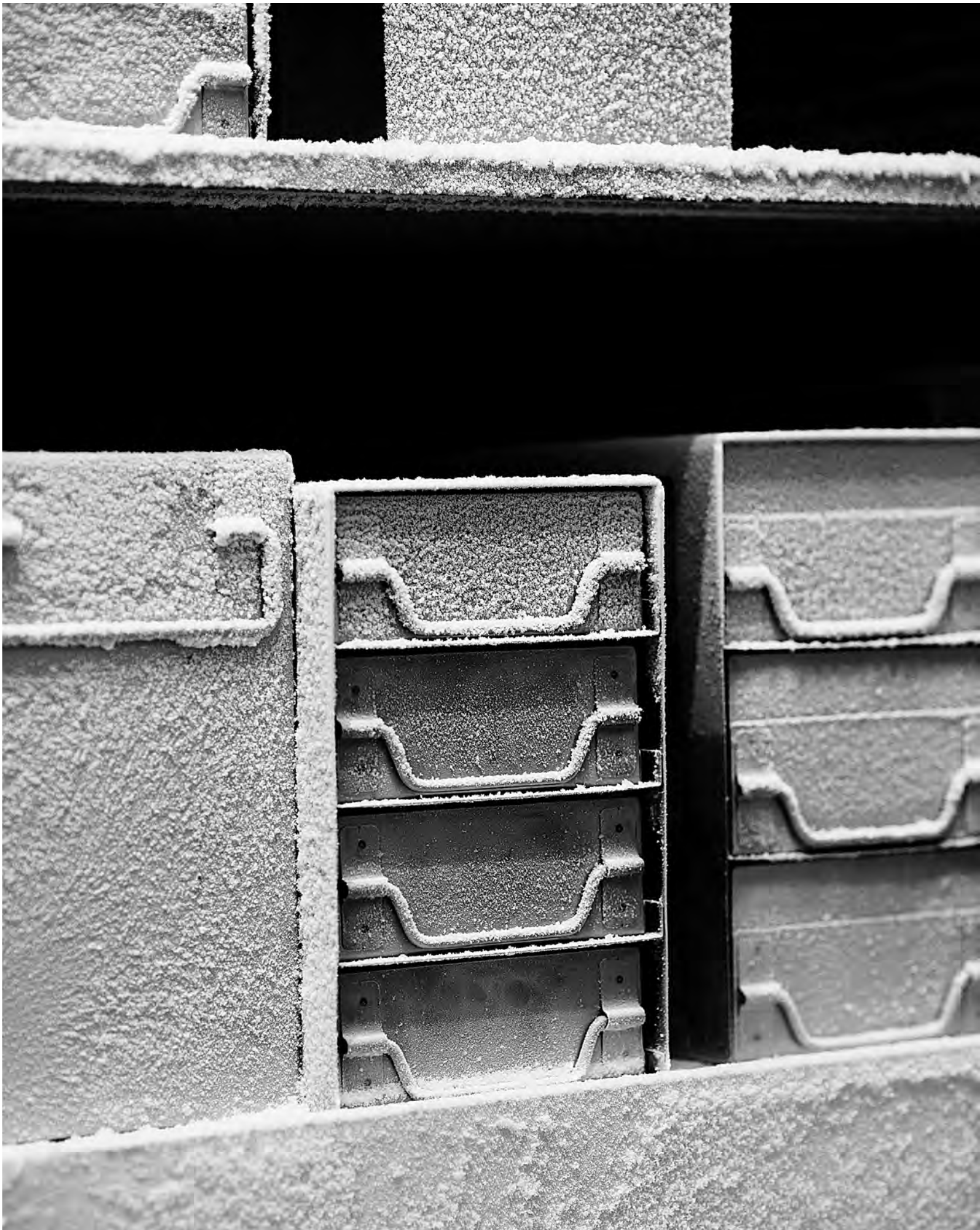
Du côté de la production aussi de nombreuses entreprises, de tailles variées, ont développé ou adapté leurs services et leurs produits pour répondre aux exigences et aux craintes de la population. Les reconversions ont été nombreuses pour ajouter de nouvelles productions : impressions 3D de visières, de valves pour respirateurs et autres pièces techniques, fabrication et distribution de masques, de cloisons protectrices, de vêtements de sécurité, préparation de gel hydroalcoolique et de désinfectant... Chacun y va de son protocole sanitaire, de ses solutions pour travailler à distance, mais aussi pour socialiser ou se cultiver dans le respect des mesures sanitaires. Des efforts à saluer.

Le mot résilience est dans toutes les bouches. Inventivité, réactivité, renaissance, innovation en sont les dérivés. « Innover requiert la volonté de considérer le changement comme une opportunité. Or, la pandémie de Covid-19 est un vecteur indiscutable de changements », analysait le ministre de l'Économie Franz Fayot lors de la visite d'une entreprise cette semaine.

Les entreprises dont nous dressons le portrait dans les pages qui suivent ne font pas autre chose : Les plus récentes comme les plus anciennes, dans l'industrie, l'artisanat, l'alimentation ou les nouvelles technologies font face et cherchent des solutions. Beaucoup tirent leur épingle du jeu. Plusieurs initiatives publiques leur viennent en aide dans ces démarches de recherche et développement.

Pour autant, des pans de l'économie auront bien du mal à se relever après la pandémie. Les indépendants et le secteur de l'horeca en particulier sont mis à mal. Ils doivent faire face à des charges incompressibles, à des rentrées maigres et incertaines, à des aides tardives et insuffisantes et eux aussi essayent de survivre avec des initiatives à peu près rentables.

Cette année, les fêtes, traditionnel tunnel de consommation, agapes et autres excès, n'auront pas le même goût en particulier pour ceux qui ont été touchés de plein fouet par la crise. Pensons aussi à ceux que l'innovation n'atteint pas et qui n'ont pas la chance de se « réinventer » sans cesse.



Index

23

À boire et à manger

Une sélection de produits gourmands

France Clarinval

24

Le grand froid venu du nord

B Medical Systems fabrique les congélateurs qui peuvent conserver les vaccins anti-Covid

France Clarinval

25

La passion au rythme des abeilles

Quand le Luxembourg devient un grand rucher

Pablo Chimienti

25

Prophet im eigenen Land

Es gibt Cannabis-Expertise in Luxemburg

Ines Kurschat

26

The ghost of electricity

Néon Muller fabrique des tubes pour les banques, les stations d'essence... et les artistes

Bernard Thomas

27

Reconnaisant avec application

Zoom sur Giftable

Claude Neu

27

Cinq apps qui font du bien

Les start-up locales ont des idées

France Clarinval

28

De la gare à la brasserie

La Echternacher Brauerei à la loupe

France Clarinval

Coordination : France Clarinval

Photos : Sven Becker

À BOIRE ET À MANGER

Battor



Parce qu'il remarque que les clients de son bar commandent régulièrement des bières ou du vin blanc avec de l'amer (celui que tout le monde connaît, qui commence par Pi et finit par con), Carlo Wampach a l'idée de créer sa propre marque. Ce sera Battor, le premier amer luxembourgeois (photo : fc) qu'il fabrique à Ahn, petit village de la Moselle, connu pour ses vins et crémants. Il fait des recherches pour établir la recette et découvre la bigarade ou orange amère. Plus petite que l'orange douce, sa peau est rugueuse, épaisse et teintée de vert. Carlo Wampach laisse macérer ces oranges pendant plusieurs semaines dans de l'alcool. Il distille ensuite les oranges qui ont macéré et ajoute les marqueurs classiques de l'amer: la gentiane et l'écorce de quinquina ainsi que du caramel pour la couleur foncée. « On obtient un alcool à 70 pour cent que l'on doit diluer dans une eau déminéralisée. On ajoute une petite touche luxembourgeoise avec du jus de pomme de chez nous », précise le fabricant. Quelque dix à douze mille bouteilles sont produites chaque année.

Lët'z chips



Marc Nicolay, producteur de pommes de terre à Fingig (sud-ouest du Grand-Duché) et le grossiste La Provençale se sont associés pour lancer les Lët'z Chips, à base de pommes de terre 100% luxembourgeoises (photo : fc). La variété choisie est la Verdi, une variété à chair ferme et de petit calibre. Ces chips sont tranchées de manière assez épaisse, avec leur peau et cuites au chaudron, « une cuisson douce, de plusieurs bains à moins de 170°C pour obtenir plus de goût et plus de croquant », précise La Provençale. Après avoir envisager d'installer la filière de production au Luxembourg, il a finalement été décidé de confier cette part du travail à une société familiale, à Rehden, en Allemagne. Les Lët'z Chips sont disponibles en version paprika, sel de Guérande et, nouveauté, au sel et trois poivres.

La Sauvageonne

La Brauerei Stuff n'est jamais avare en collaborations de tout poil. Après Mellis au miel, Kropemann aux pommes, Botanist à la bergamote, voilà La Sauvageonne, une bière réalisée avec le chef René Mathieu, connu pour son travail des herbes et fleurs locales et son acolyte Marco Willem (photo : My Roots). Cette bière blonde légère est brassée avec une

« gruyt » de chez Terra. Il s'agit d'un mélange de plantes et épices qui servait à aromatiser la bière avant la généralisation de l'usage du houblon après le XVII^e siècle, ici, une dizaine d'herbes cueillies au Eicherfeld. En plus, ce qui donne à la bière son goût végétal, frais et légèrement mentholé, c'est le lierre terrestre. On y trouve évidemment du malt d'orge et de froment. La bière contient un dépôt de levure dû à sa fermentation en bouteille, il est donc important de la stocker à la verticale. En vente au restaurant.



Pâtes du Moulin

Le meunier ne dort pas au Moulin de Kleinbettingen où le blé est travaillé depuis 1704. La famille Muller ajoute une corde à son arc avec une gamme de pâtes réalisées à partir de blé dur cent pour cent luxembourgeois. « C'est la qualité de la semoule de blé qui fera la qualité des pâtes », note Jean Muller, fier représentant de la onzième génération. À partir de la semoule luxembourgeoise, neuf sortes de pâtes sont conçues en France et en Allemagne auprès d'entreprises familiales déjà clientes du Moulin, dans un rayon



de moins de 200 kilomètres. On trouve quatre pâtes longues plus ou moins larges – spaghetti (qui tirent leur nom de l'italien *spago* qui veut dire ficelle), spaghettini, linguine et tagliatelle – et diverses formes plus ou moins classiques de pâtes courtes : penne (photo : sb), fusilli, pipe ou macaroni. Attention, les temps de cuisson sont généralement plus courts que les marques italiennes.

Ramborn Quince

Dans nos régions, les pommes ou les poires ont été transformés en jus fermentés et cidre depuis l'antiquité, avant de voir cette tradition presque disparaître. Depuis quelques années, à la faveur des modes anglo-saxonnes, le cidre renaît au Luxembourg. Ainsi, Ramborn s'efforce de faire revivre la tradition de la fabrication du cidre et donne une nouvelle vie aux vergers traditionnels du pays. Après les pommes et les poires, ce sont les coings qui sont utilisés pour réaliser un jus fermenté et pétillant. Les fruits sont sélectionnés dans les vergers, puis pressés. Le jus est mûrifié dans des cuves en inox avant d'être équilibré avec de l'eau filtrée et mis en bouteille. Cela donne une boisson complexe, subtile où l'on trouve des saveurs de houblon, de miel où le fruit garde sa place. L'acidité est aussi bien présente, ce qui en fait non seulement un bon apéritif, mais aussi une boisson pour accompagner les fromages, voire les viandes blanches.

Chocolat à tartiner

Cela fait une quinzaine d'années que la maison Genaveh confectionne des chocolats depuis son atelier de Steinfort. Reprise par la jeune Alexandra Kahn en 2017, la maison a modernisé ses packagings, diversifié son offre et élargi son réseau de distribution. On trouve désormais ses produits non seulement dans plusieurs supermarchés du Luxembourg, mais jusqu'à la très chic Grande Épicerie du

Bon marché à Paris, ainsi qu'à Montréal ou Tel Aviv. En 2019, elle développe les fingers, ces fins pralinés agrémentés d'une pointe de sésame, de fleur de sel ou encore de pistache ou les palets de guimauves qui ravivent les souvenirs d'enfance. Pour les fêtes, de nombreux coffrets originaux sont proposés. Mais la création



la plus addictive est la pâte à tartiner croustillante, déclinée en plusieurs versions. Après la classique au chocolat au lait, la nouvelle version chocolat noir est particulièrement réussie (photo : Hadrien Friob). On y trouve des produits de qualité: noisettes du Piémont IGP, du praliné, du gianduia, bien sûr du chocolat noir 58 pour cent et une noisette de beurre. Surtout pas d'huile de palme et pas trop de sucre.

Pissblumen sirop

Dans la boutique de Pit et Veronika Wanderscheid on trouve des dizaines de produits de bouche concoctés par le chef. On se régale de chutneys (dont un figue-moutarde juste piquant comme il faut), de confitures (évidemment la *quetschekraut* est bien présente), de sels aromatisés, d'huiles piquantes, de pâtes au Riesling ou de soupes et sauces



(la *pastasciutta* n'a rien à envier à ce qui se fait en Italie). Ce qui retient notre attention en ce début d'hiver, c'est le *Pissblumen* sirop (qu'on appelle cramailotte dans certaines régions de France), qui est fabriqué à partir des fleurs de pissenlit (surtout pas le vert qui donne un goût amer). On le dilue dans de l'eau (photo : HF) ou du thé (comme du miel) ou on l'étale sur une tartine (à la manière du sirop de Liège). Cette plante a des vertus diurétiques, antioxydantes et améliore la digestion des graisses.

Whisky Number one

Depuis 1862, la famille Diedenacker distille des fruits pour proposer des eaux-de-vie et liqueurs. Outre les dizaines de variétés, traditionnelles (mirabelle, quetsche, marc, poire...) ou originales (nêfles, cumin, potiron et même asperge...), Camille et sa femme



ont créé le premier whisky luxembourgeois, basé sur les techniques de distillation classiques de l'alcool de grain. Le Number one (photo : HF) contient du malt d'orge qui provient d'Allemagne (il n'y a pas de malterie au Luxembourg), et du seigle luxembourgeois qui fermentent pendant quelques jours avant de passer à la distillation. L'alambic tourne plusieurs heures et les vapeurs d'alcool à 90 degrés sont récoltées, puis à nouveau distillées pour descendre à 80 degrés. L'alcool obtenu est refroidi et on fera baisser sa teneur en alcool en y ajoutant de l'eau, progressivement, pour descendre

à 58 degrés. Il est alors conservé en fût pendant cinq années au minimum dans des fûts en chêne français, américain ou même luxembourgeois qui ont servi pour le vin blanc de la Moselle. Après vieillissement, le whisky atteint finalement 42 degrés. Son goût est plus proche d'un whisky japonais que d'un écossais, avec des notes de miel et de vanille.

Glaces au lait de brebis

Dans la famille Conter-Ruppert, on a longtemps fait comme tout le monde: de la vache. Mais voilà que la belle-fille de la famille, Tanja découvre que le lait de brebis suscite moins d'intolérances, et contient environ une fois et demie plus de protéines, de calcium et autres minéraux, et de vitamines que le lait de vache. C'est ainsi qu'elle décide de réorienter sa carrière et de se former pour travailler le lait de brebis. Non pas pour faire de la ricotta ou de la feta, mais de la glace. En 2007, les premières brebis arrivent à la ferme An Dottësch à Weiler-la-Tour. « On a démarré avec 46 bêtes de race frisonne, aujourd'hui, nous en avons 108 », nous détaille-t-elle. Chaque jour, après la traite, le lait est refroidi, puis pasteurisé. La fabrication des glaces ressemble à celle des glaces traditionnelles. Les parfums proposés suivent les saisons et utilisent essentiellement des fruits de nos régions : sureau, rhubarbe, framboise, mirabelle, pomme et même potiron. Les classiques vanille et chocolat sont aussi au menu. La ferme An Dottësch produit environ 300 litres de glace par semaine, ainsi que des yaourts, au lait de brebis évidemment.



Lët'z coffee

Passionné par les cafés et les thés, Olivier Delrue travaille dans le petit village de Koetschette, sur la commune de Rambrouch. Ce maître-torréfacteur, importe des cafés verts depuis plusieurs pays producteurs en veillant au respect des paysans locaux (Pérou, Inde, Guatemala, Honduras, Indonésie, Salvador, Brésil...) et met l'accent sur l'agriculture biologique. Chaque café est torréfié à l'atelier, par petites quantités, afin de révéler la subtilité et l'étendue de ses arômes. Il propose des crus spécifiques ou des assemblages pour obtenir des « tasses parfaites ». Ainsi, le *blend Espresso* est une assemblage d'arabicas d'Indonésie et du Honduras, avec un robusta d'Inde. Un mélange tout en rondeur, terreux, avec une petite pointe d'acidité et une belle crème. Les cafés sont vendus en grains ou en capsules.

Seabiscuit



Dans les années 30, Seabiscuit était le nom d'un cheval de course qui, malgré une petite taille et une origine modeste est devenu un champion. Un modèle de courage et d'abnégation qui donne son nom à une gamme de biscuits développés et fabriqués par des ateliers protégés. Cette biscuiterie artisanale et solidaire s'efforce d'intégrer des personnes handicapées dans un circuit économique traditionnel. Les Seabiscuits se veulent naturels en gardant le vrai goût des produits sans ajout d'arôme, de colorant, de conservateurs et sans huile de palme. Aujourd'hui la gamme se décline en huit parfums avec notamment des pépites de chocolat (photo : HF), de la cannelle ou des zestes de citron.

Dear Gin



Toutes les histoires de gin commencent à peu près de la même façon : des passionnés qui cherchent « le gin parfait ». Et comme il y a autant de recettes de gin que d'amateurs, un choix d'ingrédients originaux s'impose. C'est ainsi que deux amis, Frank Schaeffer et Daniel Thiltges se lancent dans l'aventure. « Dear Gin est comme une lettre d'amour au gin », explique le premier qui insiste sur une marque « sobre et chic ». Les comparses travaillent main dans la main avec la distillerie Mansfeld et ont élaboré une recette avec seize ingrédients. Les notes boisées étaient recherchées et sont apportées par des aiguilles et des pousses de pin. La douceur vient du trèfle rouge, de l'anis et de l'hibiscus. Le poivre cubèbe (ou poivre de Java) apporte l'aspect épicé. Les plantes sont macérées dans l'alcool pendant 48 heures avant une distillation.

France Clarinval

Le grand froid venu du nord

France Clarinval

B Medical Systems est en train de se tailler une belle réputation avec ses frigos qui peuvent atteindre -80° C, justement la température nécessaire au stockage des premiers vaccins anti-Covid. Cela fait quarante ans que la firme est installée à Hosingen. Visite guidée

« Toute la direction est en Inde en ce moment », répond Silvia Pereira en charge du marketing chez B Medical Systems à notre demande d'interview. L'équipe managériale rencontre les autorités indiennes, intéressées par les équipements de maintien de chaîne du froid. Preuve que l'entreprise luxembourgeoise rencontre un franc succès international. Autre signe qui ne trompe pas : cinquante intérimaires ont été embauchés pour faire face aux commandes supplémentaires, venant ainsi en renfort aux cent personnes travaillant à la production, dix à la logistique, trente en recherche et développement et 70 à la vente et au support. Ce qui attire les nouveaux clients, ce sont les congélateurs à ultra-basse température qui peuvent conserver des composants sanguins, du plasma sanguin, des cellules humaines, des tissus et d'autres échantillons de laboratoire, mais aussi et surtout des vaccins comme ceux qui sont en train d'être mis sur le marché pour lutter contre le covid-19 et qui doivent être maintenus à -80°. « Nous avons triplé notre production pour sortir quelque soixante de ces congélateurs par semaine, en organisant deux postes, sept jours sur sept », confie Gaétan Namuisi, responsable des ventes pour l'Europe en ajoutant que des embauches (soudeurs, frigoristes, assembleurs...) sont encore prévues pour aller au-delà.

Ces congélateurs, comme les autres frigos de l'entreprise, sont fabriqués dans le nord du Luxembourg, à Hosingen, et une visite de l'usine permet de se rendre compte de l'expertise technologique qui a été développée au fil des années d'expérience. Car la société a été créée en 1979 lorsque l'Organisation Mondiale de la Santé s'est rapprochée de Electrolux qui était à Vianden pour trouver une solution à des problèmes de stockage et de transport des vaccins dans le monde entier. « Le département Réfrigération de Electrolux est alors devenu le Groupe Dometic. Nous avons été salués pour notre expertise dans la chaîne du froid vaccinal et la sécurité du sang », rembobine Namuisi qui tient à préciser que l'équipe de direction a acquis, avec Navis Capital Partners, puis développé le département médical du Groupe Dometic en 2015, époque où la société a pris son nom actuel.

La fabrication des frigos commence par le pliage et l'assemblage de feuilles d'acier inoxydable qui constituent la carcasse de l'appareil. D'imposants robots effectuent ce travail de précision, sous

le regard des agents de production qui programment et règlent les machines. Au fur et à mesure des étapes de fabrication, on ajoute les composants techniques : le moteur, le compresseur, le câblage et l'évaporateur. On passe ensuite au « moutage » où une mousse de polyol est injectée dans les parois pour garantir l'isolation. Enfin, il s'agit de mettre en place les finitions : étagères, grilles, poignées en fonction des modèles. Tous les frigos et congélateurs passent une batterie de tests pour vérifier leur sécurité, leur fonctionnalité et leur performance. Emballage et stockage sont les dernières étapes avant expédition.

« Nous avons des clients partout dans le monde. La demande est impressionnante et entre responsables commerciaux, on se bat pour honorer les commandes en fonction de la production », s'amuse Gaétan Namuisi en nous précisant que les congélateurs à ultra-basse température coûtent entre 9 000 et 14 000 euros en fonction des capacités – les plus grands pouvant contenir jusqu'à 60 000 fioles de vaccin. Le ministère de la Santé du Luxem-

bourg figure parmi les clients de B Medical Systems, non seulement pour des congélateurs pour conserver les vaccins, mais aussi des boîtes de transports pour les acheminer vers les centres de vaccination et des frigos plus « classiques » pour garder les doses une fois dégelées (ils peuvent rester cinq jours à 5°C).

Les congélateurs à ultra-basse température ne sont en effet qu'une partie de la gamme que fabrique B Medical Systems. Sa réputation s'est aussi construite sur des containers de réfrigération et congélation qui fonctionnent avec des panneaux solaires sans batteries, ni secteur. D'autres sont capables de résister aux variations de tension courantes dans les pays en développement. « Nous distribuons ces produits principalement dans les pays où l'approvisionnement en électricité pose problème, notamment en Afrique et en Asie », explique le responsable commercial. Cette gamme est également fabriquée à Hosingen sur une autre ligne de production où les éléments sont moulés dans une matière plastique et chauffés à 300°C, avant de rece-

voir les équipements techniques et de refroidissement. Tous les appareils sont équipés d'un « data logger », qui permet de les suivre en temps réel, partout dans le monde et de s'assurer que la chaîne du froid n'est par rompue ou qu'il n'y a pas de faille de sécurité. Un avertissement ou une assistance peut ainsi être directement adressée en cas de problème. Pas moins de 10 000 de ces frigos sont surveillés en permanence, partout dans le monde.

Avec ses compétences et expertises, la société luxembourgeoise a de beaux jours devant elle, même au-delà de la pandémie actuelle, même si des concurrents existent ailleurs dans le monde. « Nous sommes un des seuls à fabriquer en Europe et à avoir obtenu les plus hautes certifications pour dispositifs médicaux », dit Gaétan Namuisi qui travaille avec ses collègues à mettre en place une sorte de *check list* à destination des États et organisations internationales pour détailler les règles à respecter en matière de chaîne du froid. Précisément, ce que le gouvernement indien recherche. ●



L'usine tourne à plein régime pour honorer les commandes



Pour garantir les certifications, tous les appareils subissent une batterie de tests



Max Sabbatucci présente ses abeilles à la petite Saveria

Une passion au rythme des abeilles

Pablo Chimienti

Sorti d'une école de commerce et spécialiste web de profession, Max Sabbatucci n'était pas destiné à l'apiculture. Pourtant depuis 2014, cet Italien ayant grandi au Luxembourg, vit une grande partie de sa vie au rythme des abeilles

Kirchberg, Walferdange, Eischen... Max Sabbatucci, a planté ses ruches dans différentes zones forestières du Grand-Duché et en Allemagne. Sur leurs localités précises, il préfère rester discret, comme on ne partage pas de bons coins à champignons. Aujourd'hui ses ruchers regroupent un total de 18 ruches, dont sept nouvelles installées cette année. Il y a encore sept ans, pourtant, l'homme ne se connaissait aucun atome crochu avec le travail agricole. « Pour moi, l'apiculture, c'est vraiment quelque chose qui est venu de nulle part », avoue-t-il sans détour. « En 2013 j'ai regardé le documentaire intitulé *More than Honey* (de Markus Imhoof, ndlr) sur les abeilles et l'apiculture. Le film m'a passionné et, par hasard, peu de temps plus tard, une amie m'a proposé de suivre une formation d'apiculteur organisée par la Fédération luxembourgeoise des apiculteurs, la FUAL ». Deux hasards de la vie qui, à la suite de ces cours, le pousse à acheter ses premières ruches auprès d'apiculteurs déjà installés.

18 ruches, ça ne fait pas tout à fait une entreprise. Du coup pour Max Sabbatucci, l'apiculture n'est pas (pas encore ?) un véritable travail, mais un hobby. Alors que certains courent, jouent aux cartes ou font des

Ses abeilles lui ont fourni 176 kilos de miel cette année

sculptures en allumettes, lui passe désormais une bonne partie de son temps libre auprès de ses abeilles. Combien de temps ? On a beau lui poser la question, on n'obtient pas de réponse chiffrée. À la place, on a droit à de longues tirades sur « l'approche de l'apiculteur », la saison qui va « crescendo » depuis « la floraison du cerisier, autour du mois d'avril » jusqu'au barbecue du club d'apiculteurs « vers le début de juillet », du travail à réaliser à la fin de la saison : « récolter le miel, réparer les ruches, protéger les colonies des parasites comme la varroa, s'assurer qu'il y ait des réserves pour que les abeilles aient assez de nourriture pour passer l'hiver, nettoyer les cadres... ». Il

sera aussi question de flux du nectar, de floraison, de météo, d'essaimage, de rythme « dicté par la biologie de l'abeille », de qualité, de pollution, etc... Un discours qui sent bon la passion et une activité on ne peut plus enrichissante pour l'individu.

Et pour le compte en banque ? « Pour l'instant, je ne gagne pas d'argent avec l'apiculture ». Il détaille cependant la mise de départ : « Pour moi c'est un hobby qui ne demande pas des frais exorbitants. Il faut calculer, grosso modo, 300 euros pour une ruche complète avec une colonie sur quatre à cinq cadres, et, dans l'idéal, il en faut au moins deux ». Il ajoute : « Avec une centaine d'euros de matériel : enfumoir, voile et autres outils, on se débrouille ».

Travailleuses, ses abeilles lui ont fourni, cette année, 176 kilos de miel qu'il a pressé à froid et filtré afin de garder intactes toutes les propriétés nutritionnelles. Des miels – chaque rucher et chaque saison a ses spécificités au niveau du goût, de la consistance, de la couleur... – qu'il propose en vente directe, sur son site internet (*grandrucherdeluxembourg.com*) sous la marque « hAni ». L'ensemble de sa production, pour laquelle l'apiculteur a toujours suivi le protocole bio –

il a d'ailleurs conclu avec succès toutes les démarches pour obtenir la certification à partir de l'année prochaine –, trouve preneur par ce biais, « auprès d'amis et d'amis d'amis » souligne-t-il. Au Luxembourg, bien sûr, mais aussi en Allemagne, au Danemark, en Espagne, en Angleterre, en France ou en Italie...

Actuellement sont disponibles sur son site internet, du miel du Kirchberg, du miel de printemps et d'été de Walferdange et du miel et miellat d'Allemagne, en pots de 400 grammes. Quand on lui demande quel est le meilleur, on répond : « C'est une question de goût personnel. Comme pour le vin ! » C'est pourquoi sur le site internet on trouve une fiche décrivant la spécificité de chaque produit de la gamme, aussi bien au niveau des arômes que des saveurs, de la couleur que de la texture, de son attaque que de son arrière-bouche, mais aussi de ses valeurs nutritionnelles. Ainsi, on apprend que le miel du Kirchberg est ambré, qu'il possède des arômes fruités et de caramel et des saveurs de fruits secs, figue et prune. Sa viscosité est lisse, cristallisée et d'épaisseur moyenne ; son attaque est sucrée tandis que son arrière-bouche est long et frais. On apprend aussi que 100 grammes de miel apportent en moyenne 304 kcal, 82,4 g de glu-

cides, 0,5 g de protéines, 52,9 g de potassium, 1,3 mg de fer et 2 mg de magnésium.

En plus du miel, depuis cette année, l'apiculteur développe des produits tirés de son travail apicole, comme la possibilité d'adopter une ruche pour les personnes ayant envie d'être au plus près du miel qu'ils consomment, mais n'ayant pas nécessairement le temps de devenir eux-mêmes apiculteurs. Plusieurs formules sont ainsi proposées, avec des visites actives de la ruche, un certain nombre de pots du miel, des réductions sur le prix d'achat de toute autre produit, voire des pots à la marque de l'entreprise adoptante. De nouvelles idées pour continuer à faire vivre une passion de plus en plus présente. ●

Selon Jean-Paul Beck, président de la Fédération des Unions d'Apiculteurs du Luxembourg (FUAL), on compte environ 450 apiculteurs au Luxembourg dont seulement trois apiculteurs professionnels et une dizaine d'apiculteurs semiprofessionnels. Cela représente quelque 7 000 ruches

18.12.2020

MADE IN LUXEMBOURG



Landwirt Norbert Eilenbecker ist Mitbegründer von Cannad'Our und hat über 25 Jahre Erfahrung im Anbau von Hanf



Im Hofladen in Kalborn gibt es Hanfprodukte zu kaufen, aber auch Senf oder Honig

„Wir haben inzwischen eine gewisse Erfahrung gesammelt“, sagt Norbert Eilenbecker. „Wir machen das jetzt seit mehr als acht Jahren.“ Der Landwirt, den das *Land* für diese Beilage auf seinem Hof im hohen Norden besucht hat, ist Eigentümer von „Cannad'Our“, eine Luxemburger Marke, die sich auf Cannabisprodukte spezialisiert hat. Eigentlich hat Eilenbecker zwei Standbeine: Im Rahmen der Produktlinie „Ourdaller“ produziert er regionale Produkte wie Hanf und Speiseöle. Außerdem verkauft der urige Hofladen Senf, Tee, Buchweizen und Honig. Zu seinen Kunden zählen die Provençale, Cactus und das Pall-Center, sowie kleinere Läden im ganzen Land. Insgesamt arbeitet Eilenbecker seit mehr als einem Vierteljahrhundert mit der Kulturpflanze Hanf.

Zusammen mit Geschäftspartner André Steinmetz, einem Biologen und Forscher, stellt er neben Hanftees zudem Öle mit CBD her, die therapeutisch eingesetzt werden. Cannad'Our hat Kundschaft in ganz Europa. In der Regel sind es Schmerzpatienten, die einen langen leidvollen Weg hinter sich haben, bis sie dank Cannabidiol eine Möglichkeit finden, den Schmerz zu lindern und somit eine gewisse Autonomie über ihren Körper zurück zu erlangen. Oft haben sie den Tipp zu Cannad'Our von ihrem Arzt oder über ein engmaschiges Netzwerk von Patienten und CBD-Käufer/innen, denn Eilenbecker bewerben die Cannabidiol-Produktlinie und ihre Zusammensetzungen nicht.

Cannabis besteht aus mehr als 500 Inhaltsstoffen. Die wichtigsten sind THC (Tetrahydrocannabinol) und CBD (Cannabidiol), die zur Gruppe der Cannabinoide gehören. Im Gegensatz zu THC wirkt CBD nicht berauschend. Es bietet jedoch ein großes medizinisches Potenzial. In der richtigen Dosis und Form kann CBD dazu beitragen, eine Vielzahl von Gesundheitsproblemen, einschließlich chronischer Schmerzen, zu bewältigen – nicht zu heilen.

Studien zeigen, dass CBD mit dem Endocannabinoid-System – einem Teil des menschlichen Nervensystems – interagiert, um das Gleichgewicht wiederherzustellen und Entzündungen zu reduzieren. Nimmt man es in ausreichend hohen Dosen ein, kann eine entzündungshemmende Wirkung im Körper erreicht werden. Ärzt/innen empfehlen es bei Endometriose. und es ist zudem medizinisch erwiesen, dass es Spastiken bei Multipler Sklerose lindert.

Der Clou bei Cannad'Our: Eilenbecker und Steinmetz vertreiben die Öle nicht nur, sie stellen sie aus selbst angebautem Hanf in einem eigenen Verfahren her. Das Rezept wird gehütet wie ein Betriebsgeheimnis, nur so viel verrät Eilenbecker: Das Cannabis wird auf Alkohobasis destilliert, die verschiedenen Wirkstoffen extrahiert und in neuem Misch-Verhältnis zusammengebracht. Die Alkoholextraktion ist Kennern zufolge als die beste Extraktionsmethode, da sie im Vergleich zu anderen Lösungsmitteln hohe Reinheitsgrade erzielt und die größte Menge an Substanzen extrahiert.

„Wir nutzen qualitativ hochwertiges Hanf“, sagt Eilenbecker nicht ohne Stolz: Die auf analytische Toxikologie spezialisierte Abteilung des Nationallaboratoriums in Dülklingen bescheinigt dem Kalborner Unternehmen, keinerlei Pestizid-Rückstände im Öl zu haben. So gut ist die Qualität und sind die Rückmeldungen zufriedener Kund/innen, dass die Nachfrage trotz Covid-Pandemie nicht nachlässt und der Umsatz von Cannad'Our über die Jahre stetig gestiegen ist. Heute liegt er im sechsstelligen Bereich. „Wir haben im Frühling, als die Pandemie aufkam und alles in den *Lockdown* musste, schnell reagiert und den Kunden zugesichert, ihnen die Ware nach Hause zu schicken. Portofrei“, erklärt Eilenbecker.

Von den sieben Mitarbeitern sei niemand an Covid-19 erkrankt, erzählt Eilenbecker und man sieht ihm die Erleichterung an. „Die Erntezeit war mit mehr Stress verbunden als sonst. Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, als alle Helfer negativ getestet waren.“ Sich zu distanzieren und Mund-Nasenschutz zu tragen ist bei schwerer körperlicher Arbeit

im Feld nicht evident und nicht immer machbar. Es dauerte eine Weile, bis die Gesundheitsbehörden die Schutzmaßnahmen auf die Landwirtschaft angepasst hatten; an die Vorgaben haben sich Eilenbecker und seine Mitarbeiter/innen gehalten. Die Erntehelfer kamen im Sommer wie jedes Jahr aus Polen; einige hatten zunächst gezögert, aus Sorge, sich anstecken. „Zum Glück ging alles gut“, sagt Eilenbecker zufrieden. Heute lagert der Hanf, der noch nicht weiterverarbeitet wurde, in großen braunen Papiersäcken zu je rund fünf Kilo in einer Halle hinter dem Hauptgebäude. Bei Bedarf werden die grünen Blätter nachgetrocknet. „So stellen wir sicher, dass keine Schimmelkeime in unsere Ware gelangen.“

Wir stehen in der großen Halle, wo die frisch geernteten Körner (Hanf, Lein, Mohn, Raps, Sonnenblumen) für die Ölproduktion sowie Buchweizen und Senf ankommen. Hier werden sie gereinigt und gegebenenfalls getrocknet, bevor sie in den Silos eingelagert werden. So leistungsfähig ist das System, dass Eilenbecker auf Anfrage auch Reinigungs- und

Trockenaufträge von Höfen aus der unmittelbaren Nachbarschaft oder der Region erledigt.

Auch über Luxemburg hinaus hat der Kalborner Hof inzwischen eine gewisse Bekanntheit erreicht. Geholfen haben dabei Artikel in der heimischen Presse, aber auch Online-Netzwerke und Plattformen von CBD-Kennern, die auf die luxemburger Produktlinie verweisen. Besonders im Kontext der von der blau-rot-grünen Regierung mit viel Pomp und angekündigten geplanten Regularisierung von Cannabis für den nicht-medizinischen Gebrauch, statteten neugierige Journalist/innen und Interessierte dem Hof einen Besuch ab.

Und trotzdem läuft das Geschäft mit CBD in Luxemburg nicht rund und ist von zahlreichen Rechtsunsicherheiten begleitet. Zwar haben die Vereinten Nationen dieses Jahr, nach vielen Jahren und Jahrzehnten Lobbying, Cannabis von der höchsten Gefahrenklasse in die niedrigste herabgestuft und es steht nun nicht mehr als gefährliche Droge neben

Heroin und Kokain, nachdem schon die Weltgesundheitsorganisation WHO vergangenes Jahr eine Neueinstufung empfohlen hatte.

Linear ist diese Entwicklung aber nicht: Im Oktober wurden Pläne der EU-Kommission bekannt, CBD als Betäubungsmittel einzustufen; durch ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg wurde dieses Ansinnen Anfang Dezember zurückgezogen. Dennoch bleibt Cannabis zum freien Konsum in Luxemburg verboten und der Anbau von THC-armen Hanf ist nicht ohne Tücken. Seit 2018 sind medizinisches Cannabis und der Verkauf von CBD-haltigen Produkten, die einen THC-Wert von unter 0,2 Prozent haben, erlaubt. Über 600 Patient/innen nehmen an einem diesbezüglichen Pilotprojekt teil, dessen Auswertung aber noch aussteht. Ebenfalls gilt seit Januar 2019 eine Tabaksteuer auf vielen CBD-Produkten, die den Händlern im Land enorm zusetzt, und jetzt, mit der Corona-Pandemie, bangen viele von ihnen um ihre Existenz.

„Wir haben Glück, denn unsere Öle fallen nicht unter diese Regelung. Das wäre eine Katastrophe gewesen“, sagt Eilenbecker: „Aber auch wir zahlen fast ein Drittel Steuern darauf.“ Was der Landwirt noch mehr bedauert: Er hätte die Hanfproduktion gerne vor Jahren ausgebaut. Aber solange unklar ist, wie sich die Rechtslage entwickelt, kann er das nicht. „Als wir damals unsere Produkte neu auf den Markt brachten, hatten wir einen innovativen Vorsprung in Europa“, ist sich Eilenbecker sicher.

Damals entwickelten er und Geschäftspartner Steinmetz ein Projekt, das sie dem Landwirtschafts- und dem Gesundheitsministerium unterbreiteten und das die Universität Luxemburg und das Nationallabor wissenschaftlich begleiten und evaluieren sollten. Während das Landwirtschaftsministerium Interesse signalisierte, landete es im Gesundheitsministerium offenbar in der Schublade. Jedenfalls hörten Eilenbecker und Steinmetz nie mehr davon.

Obwohl die DP-LSAP-Grüne-Regierung die Regularisierung von nicht-medizinischem Cannabis als ein Kernvorhaben ihrer gesellschaftlichen Modernisierung vorgestellt hatte, kommt das Projekt nicht so recht voran. Sieben Jahre nach der politischen Absichtserklärung steht nicht einmal ein Gesetzentwurf. Vielleicht aber kommt demnächst Bewegung in die Sache: Vergangene Woche veröffentlichte das Ministerium überraschend eine Ausschreibung für die nationale Produktion von medizinischem Cannabis. Bisher hatte die Regierung medizinisches Cannabis zur Schmerzlinderung in großen Mengen in Kanada einkauft. Die Abhängigkeit von Nordamerika bedeutete aber, dass bei Lieferengpässen Patient/innen auf ihr Medikament warten mussten, so wie vergangenes Jahr geschehen. Ob sich Cannad'Our an der Ausschreibung für eine nationale Cannabis-Produktion beteiligen werde? Norbert Eilenbecker zögert keine Sekunde: „Selbstverständlich werden wir ein Projekt einreichen.“ ●

Prophet im eigenen Land

Ines Kurschat

Es gibt Cannabis-Expertise in Luxemburg. Die Behörden scheinen sich trotz Regularisierungsplänen bisher wenig dafür zu interessieren

CBD – Nahrungsmittel, Tabak oder Medikament?

CBD gibt es als medizinisches Arzneimittel, das über Apotheken verkauft wird und zugelassen ist, als Blüten, die geraucht oder gedampft werden oder als Öl, das zu therapeutischen Zwecken genutzt wird, aber als Nahrungsmittel gilt. Gemeinsam ist den CBD-Präparaten, dass für die Gewinnung CBD-reiche und THC-arme CBDhanfpflanzen

verwendet werden. Ein Unterschied zwischen CBD-Ölen, legalen CBD-Blüten und dem CBD-Medikament ist das Ausgangsmaterial: Für die Medikamentenherstellung erfolgt der Anbau von Hanfpflanzen unter standardisierten, streng kontrollierten Bedingungen, während der Hanfanbau für CBD-Blüten und Öle in der Regel nicht streng geregelt und kontrolliert

wird. Auch die Besteuerung unterscheidet sich. Wie gut eine Behandlung mit CBD wirkt, hängt von mehreren Faktoren ab: von den Beschwerden oder Symptomen. Zudem gibt es individuelle Unterschiede, wie gut jemand auf CBD anspricht. Auch das verwendete CBD-Öl oder CBD-Medikament, das jeweilige Mischverhältnis der Wirkstoffe und die Dosierung spielen eine Rolle. ik

The ghost of electricity

Bernard Thomas

Néon Muller fabrique des tubes lumineux et des enseignes pour les banques, les stations d'essences... et les artistes

Un cimetière de néons démontés qui reflètent des décennies d'histoire de la capitale : le néon du cabaret « Le Castel » de la Place de l'Étoile, celui de la pizzeria Giorgio rue du Nord ou encore les grandes lettres « MOUSEL » qui, disposées verticalement, ornaient jadis la tour horloge de la Gare. On se trouve à l'étage des ateliers exigus de Néon Muller SA, sur les hauteurs de Bertrange. Les vieux néons s'y empilent pêle-mêle, rien n'est inventorié : « Cela fait vingt que je me dis : 'Si on a le temps, on range' », dit Christophe Richard, un des deux patrons qui fait le tour du propriétaire.

Ce patrimoine culturel, qu'aucune loi ne protège, a jusqu'ici peu intéressé les autorités publiques. Seule l'industrie du cinéma emprunte de temps à autre une de ces enseignes lumineuses pour ses décors. Or, ni les musées, ni les bibliothèques, ni les archives n'ont contacté Néon Muller pour demander d'archiver (ou d'exposer) une sélection de ces néons historiques. Alors que la firme s'ap-

prête à déménager l'automne prochain, Richard promet de « ne pas tout jeter » : « On va faire le tri. On va amener dans nos nouveaux ateliers des choses de nos débuts... »

Contrairement aux tubes fluorescents, qui consomment jusqu'à quinze fois plus que le LED, le néon est relativement peu énergivore. Mais son heure de gloire est passée. Le néon ne représente désormais plus que dix pour cent du chiffre d'affaires de Néon Muller. C'est devenu un objet de nostalgie, révéral par les hipsters et adopté par les artistes. (Le Casino – Forum d'art contemporain y a dédié plusieurs expositions et le néon est presque devenu un nouveau cliché de l'art contemporain.) De bouche à oreille, Néon Muller est devenu une des adresses favorites des artistes luxembourgeois, à commencer par le duo d'artistes Brognon-Rollin, dont une gigantesque installation néon, fabriquée à Bertrange, orne depuis peu le P&R Bouillon.

À Bertrange, les ouvriers se retrouvent donc devant des croquis d'artistes conceptuels. « Des fois, ils nous poussent dans nos retranchements », admet Richard. Les noms des ouvriers-artisans de chez Néon Muller ne devraient-ils pas être cités comme co-créateurs des œuvres, à côté des artistes conceptuels ? La question semble surprendre les patrons de Néon Muller. Ce serait « normal » que l'œuvre soit attribuée au seul artiste, estiment-ils. Et d'évoquer un travail comme un autre, avec ses défis techniques à résoudre.

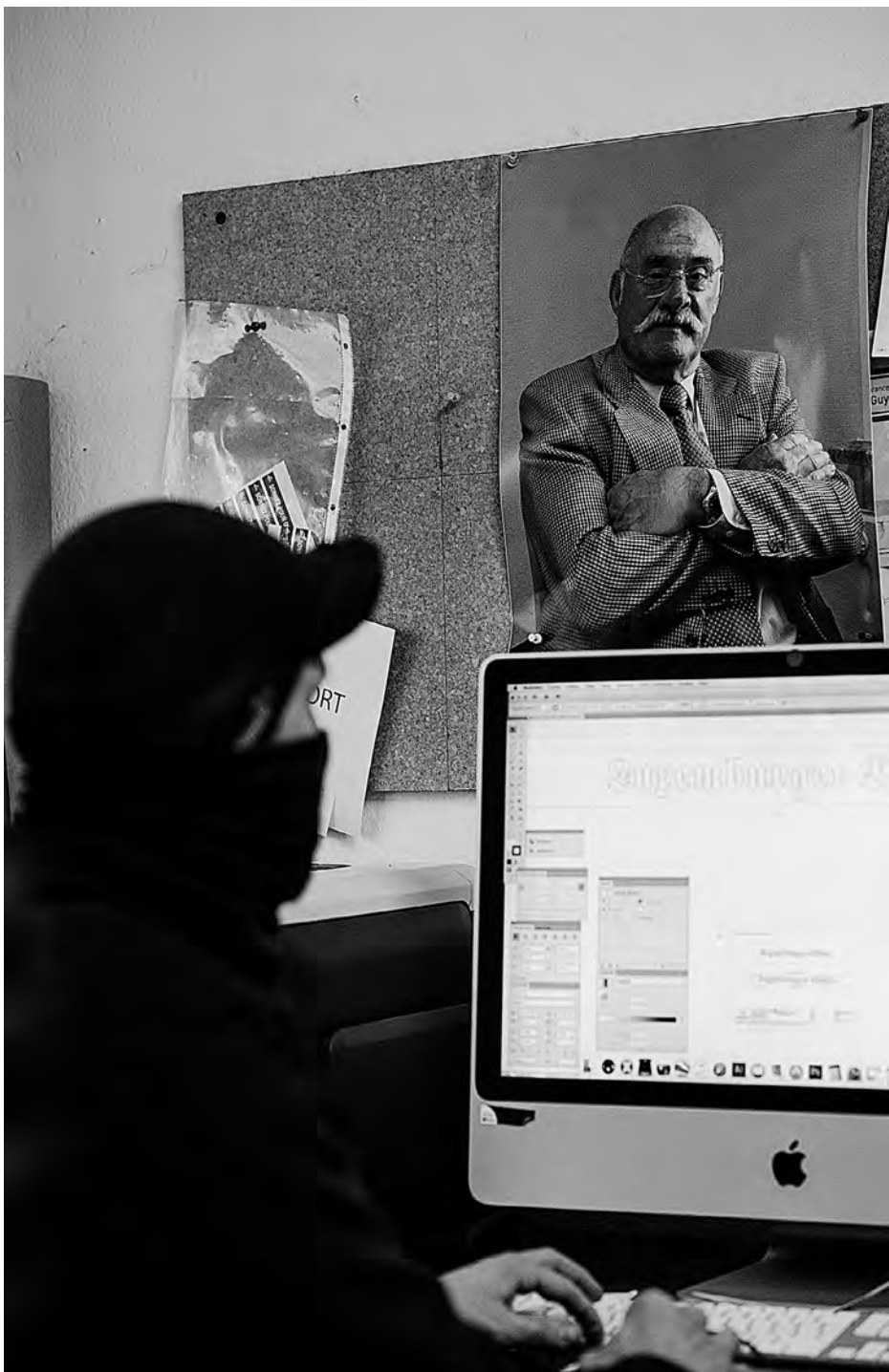
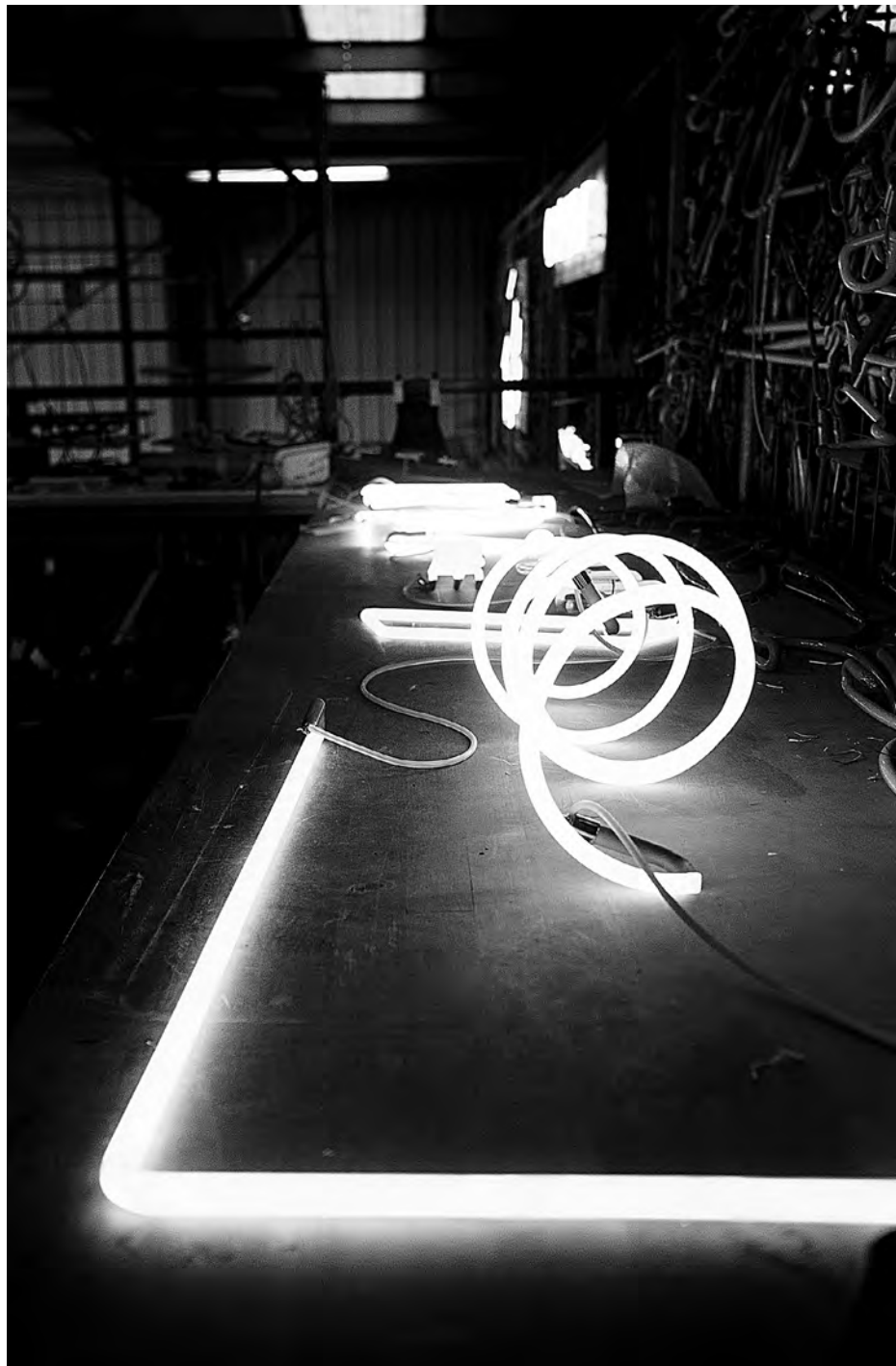
Jean-François Capelle (34 ans d'ancienneté) et Christophe Richard (29 ans d'ancienneté) ont la fierté des petits patrons. Ils ont résisté à la concurrence et se sont établis dans leur secteur. Avec seulement une trentaine de salariés, Néon Muller regroupe une dizaine de métiers : graphistes, menuisiers en plexiglass, métalliers, poseurs d'adhésifs, électriciens, verriers, peintres, monteurs... « On veut avoir tout sous la main, ne dépendre de

personne », affirme Jean-François Capelle. Mercredi dernier, dans les ateliers de Néon Muller, on a aperçu des panneaux de signalisation destinés à l'aire de Berchem, une camionnette d'un entrepreneur en train d'être enrobée d'adhésifs. Sur un poste de travail quatorze grandes lettres gothiques en aluminium et en plexiglass étaient alignées : Luxemburger Wort.

En fait, le développement de Néon Muller reflète celui de l'économie luxembourgeoise, qu'elle a fardée de néons, puis de LED, et pour laquelle elle a érigé des totems et boîtes-aux-lettres. Par ordre de grandeur, ses principaux clients sont les groupements pétroliers, les grands réseaux bancaires ainsi que les brasseries qui dominent le secteur horeca. Pour Néon Muller, le jackpot, c'est le *rebranding* de la *corporate identity* ou les changements de propriétaires : la KBL qui se renomme Quintet ou la Bil, devenue Dexia-Bil en 2000, puis redevenue Bil en 2012. Tout un réseau d'enseignes à retaper.

Le développement de Néon Muller reflète celui de l'économie luxembourgeoise, qu'elle a fardée de néons, puis de LED, et pour laquelle elle a érigé des totems et boîtes-aux-lettres

Le fondateur Edy Muller reste une figure tutélaire de l'entreprise qui emploie une trentaine de salariés



Capelle et Richard affirment ne pas trop craindre la prochaine crise économique : « Le potentiel de clients est large et varié ». La pandémie a livré une illustration de la résilience de ce segment particulier de l'industrie. Dès mars, Néon Muller s'est reconverti en fournisseur et installateur d'écrans de protection en verre acrylique. Alors que les deux firmes qui dominent ce marché, Röhm (mieux connue sous sa marque « Plexiglass ») et Altuglass, peinaient à suivre la demande, Néon Muller survivait sur ses stocks. « On a équipé une soixantaine de stations essence en quatre jours », affirme Richard, qui parle d'une « urgence folle ».

Les deux Belges Capelle et Richard ont repris la boîte en 2007, une année avant que n'éclate la crise financière. Une firme allemande était intéressée à racheter la PME luxembourgeoise, plus attirée par son carnet de clients que par son site de production. De nombreux emplois étaient menacés, y compris ceux de Capelle et de Richard. Le vieux Muller finit par leur proposer l'affaire, et les deux employés se présentent devant plusieurs banques pour un prêt qui leur est rapidement accordé. (« Les banques nous connaissaient, on avait fait leurs enseignes ».)

À lire les bilans de Néon Muller, on se rend compte que le chiffre d'affaires stagne, tout en assurant une rentabilité honorable. (Sur ces dernières années, les bilans indiquent des résultats tournant autour de 100 000 euros.) Cela faisait des décennies que Néon Muller était à l'étroit à Bertrange. La firme est située à un jet de pierre des grands réservoirs de pétrole, dans une zone classée Seveso (qui désigne les activités industrielles présentant des risques élevés d'accidents majeurs). Interdiction donc pour Néon Muller d'agrandir ses ateliers de production à Bertrange que les autorités ne faisaient plus que tolérer.

En automne 2021, la firme emménagera dans ses nouveaux ateliers situés dans la Zone d'activités de la région Ouest, près de Steinfort ; l'occasion de tripler la surface de production. Ce saut, dont Capelle et Richard estiment le coût à trois millions d'euros, peut surprendre de la part de deux patrons qui ont bien entamé la cinquantaine et dont on pourrait penser qu'ils lorgneraient vers la retraite. Richard dit qu'il s'agit de « pérenniser le truc » et évoque la possibilité d'une « reprise en interne » : « On ne peut pas rester là pendant dix ans à stagner. Le métier nous oblige à investir dans de nouvelles machines. On veut franchir un seuil, reculer la concurrence. »

À côté de nombreuses pin-ups et de vieux néons, un portrait d'Édouard (dit Edy) Muller orne les murs des ateliers. Déjà de son vivant, il soignait sa légende. Revenu de Bruxelles au Luxembourg en 1966, il aimait raconter qu'il avait commencé son petit business « seul avec une échelle rafistolée ». Plus tard, il rachète un camion de pompiers : un vieux Ford muni d'une échelle de trente mètres. (Il a entretemps été vendu à un collectionneur néerlandais.) Nous voulons savoir comment ils l'appelaient : Edy ? Monsieur Muller ? « C'était : chef », répondent Capelle et Richard. ●

Être reconnaissant avec application

Claude Neu

Les créations en ligne d’un jeune geek boostent échange et gratitude

Voilà une des applications les plus sympas imaginées au Grand-Duché, parce qu'elle est entièrement basée sur un principe altruiste. Créée en 2019 par le Kindness Group, *Giftable* s'avère séduisante parce qu'elle permet à tous les budgets de remercier quelqu'un en lui offrant un petit ou un grand cadeau, selon le degré de gratitude dont on veut lui témoigner. Comme le citoyen contemporain passe de plus en plus de temps derrière son écran ou son bureau, le chemin jusqu'au fleuriste ou l'appel téléphonique pour passer commande peuvent aujourd'hui s'avérer rébarbatifs. Grâce à cette nouvelle application, on a la possibilité, de simplement offrir (auprès une liste de partenaires) un café à quelqu'un, de lui envoyer un bon pour un massage, une nouvelle coupe de cheveux, voire un voyage si on désire investir un max. Tout ne dépend que de la valeur qu'on attribue à un remerciement. Par ce moyen, il s'agit de replacer l'humain au cœur des relations. Michel Hoffmann, l'entrepreneur en série qui a imaginé le concept, est sur le point d'internationaliser le projet. Il vous sera ainsi possible, dans un futur proche, d'offrir des objets ou des services dans plusieurs pays européens. Des négociations sont en cours avec Berlin. Suivront Bruxelles, Vienne et Zurich quelques mois plus tard.

Giftable s'avère séduisante parce qu'elle permet à tous les budgets de remercier quelqu'un en lui offrant un petit ou un grand cadeau, selon le degré de gratitude dont on veut lui témoigner

Au sein de l'app (www.giftable.com), deux options sont proposées à l'acheteur. La première est celle d'un laps de sept jours, durée accordée à votre récipiendaire pour entrer en possession de son cadeau. Vous serez remboursé s'il n'en aura pas profité. La seconde est non remboursable, mais sa durée de validité est de 90 jours.

Presque plus surprenant encore que le projet lui-même, est le CV de celui qui l'a mis en route. À peine âgé de 26 ans, le jeune luxembourgeois a déjà derrière lui un bagage professionnel bien chargé. On trouvera dans le portrait LinkedIn de Michel Hoffmann des premières traces professionnelles en 2007, donc il y a déjà treize ans. Lui-même célébrait tout juste son treizième anniversaire lorsqu'il créa avec des potes l'agence de comm Gecko Group à Bettembourg, spécialisée dans la créativité digitale et dont il est encore le consultant aujourd'hui. L'internet était son dada et il avait déjà percé plus d'un secret du hacking. On comprendra vite que Michel est plutôt du genre « learning by doing » et à un certain moment il quitta le lycée pour faire ses armes du côté business, tout en ne perdant pas la perspective d'un chemin éducatif normal qui le mena à passer son bac quelques années plus tard. Sa trajectoire professionnelle le fait rentrer à seize ans, en 2010, chez Bee Secure, initiative gouvernementale opérée par le Service national de la Jeunesse et qui a pour but majeur la promotion d'une utilisation sûre, responsable et positive des nouvelles technologies de l'information. Si la cible principale sont surtout les jeunes, il n'empêche que parents, enseignants, éducateurs, et finale-



Stéphane Becker

À 26 ans, Michel Hoffmann compte déjà plus de dix ans d'expérience dans l'univers du web

ment même les seniors y cherchent et trouvent des conseils. Pendant les trois ans que le jeune Hoffmann y officie, il a donné une centaine de cours, surtout dans des maisons de jeunes.

Vint ensuite, en 2012, son entrée dans le monde des entrepreneurs, en devenant partenaire de l'agence Individuum, plateforme qui s'adressa aux étudiants et qui était sensée leur faciliter les débuts dans le monde professionnel. Les plus doués y étaient proposés aux employeurs du digital, ce qui ne mit pas trop de temps à intéresser un autre entrepreneur chevronné du monde numérique luxembourgeois, à savoir Eric Busch. En 2017, le cyber-entrepreneur rachète Individuum par sa société Makana, au sein de laquelle figure aussi Xavier Buck, dont on avait relevé le nom parmi les complices de Individuum. En baptisant cette nouvelle plateforme *nexten.io*, Busch dira plus tard que les créateurs de Individuum sont à ses yeux les jeunes patrons d'une « start-up parmi les plus

remarquables du Luxembourg de ces dernières années, et que ceux-ci ont mis au point une technologie robuste, offrant de nombreuses possibilités pour rapprocher candidats et employeurs » (propos repris sur la plateforme *itnation.lu*).

Le jeune surdoué Hoffmann a profité de cette vente pour aller se ressourcer à Berlin et par la même occasion nouer de nouveaux contacts avec son univers de geeks. Ceci lui aura aussi donné la possibilité et le temps de prendre des distances. L'anonymat dans une grande ville aura par ailleurs permis d'élargir son horizon, de réfléchir au monde actuel et de s'orienter vers quelque chose qui serait encore plus positif et constructif à une époque où broyer du noir est presque devenu la norme. Ainsi commença à germer l'idée de *Giftable*, une application dont on entendra sans doute encore beaucoup parler dans les mois qui viennent. Et pas nécessairement que dans la presse nationale. ●

Cinq apps Made in Luxembourg qui font du bien

France Clarinval

La situation sanitaire et les périodes de confinement ont poussé certaines start-up à se développer et à envisager de nouveaux produits. Certaines applications, déjà installées sur le marché ont connu un nouvel engouement, d'autres ont profité de l'appel à projets « StartupsVsCovid19 » pour aller plus loin dans leur offre. Nous en avons sélectionnés cinq.

Petit Bambou



Parce qu'il vivait à cent à l'heure, toujours entre deux avions, Benjamin Blasco, anciennement chez PayPal à Luxembourg, a voulu

prendre du recul, poser ses valises et... apprendre à méditer. Convaincu de l'intérêt de cette pratique qu'il compare à « une gym de l'esprit », cet ingénieur fonde Petit Bambou en 2014 avec Ludovic Dujardin. L'application de méditation en pleine conscience a largement fait parler d'elle et séduit le public. À ses 4,5 millions d'inscrits se sont ajoutés quelque 5 000 nouveaux clients quotidiens pendant le confinement, par curiosité, par ennui et surtout par stress. Incubée au Lux Future Lab, la start-up a décliné son application en quatre langues (français, anglais, allemand, espagnol) et se développe un peu partout en Europe, avec les Pays-Bas et l'Italie en ligne de mire. L'application donne accès à huit séances gratuites, de dix minutes. Les abonnés peuvent ensuite avoir accès à 900 séances organisées en une cinquantaine de programmes, écrits et guidés par des experts en méditation. De nouveaux axes ont fait leur apparition pendant le confinement pour faire face au deuil, aux problèmes de couple ou s'adresser aux enfants. En plus, des abonnements ont été offerts à des soignants.

Talkii



Alors qu'ils n'étaient encore qu'étudiants à l'École de commerce et de gestion de Luxembourg, Alessio Weber et Gianluca Marinelli ont

commencé à développer une application pour faciliter la communication des enfants autistes. Elle s'inspire des cahiers d'images qui sont généralement utilisés par les parents et encadrants avec des pictogrammes décrivant les activités et besoins de l'enfant. L'application Talkii développée par Sovi Solutions et la tablette protégée par une coque sont désormais disponibles et sont pris en charge par la CNS. Après la sélection dans l'appel à projets « StartUps vs COVID19 », une déclinaison de l'application est en cours de développement pour aider les patients intubés à communiquer. L'amélioration du produit a ajouté d'autres fonctionnalités comme l'enregistrement de la voix ou l'intégration de photos personnelles. Les personnes ne parlant pas les langues usuelles du pays, ou d'autres présentant des troubles de la communication pourraient également être intéressés par cette application qui comprend aujourd'hui des milliers de pictogrammes et fonctionne en sept langues.

F4A



Ilana Devillers n'a pas trente ans, mais elle a tout de la start-uppeuse. Elle se destinait à une

carrière en droit des affaires, elle est devenue le chantre de l'anti-gaspillage alimentaire. Partant du

double constat de la difficulté de se nourrir pour certains (notamment les étudiants qu'elle fréquentait à Strasbourg, phénomène aggravé par l'arrêt des « petits boulots ») et de la quantité d'invendus dans la grande distribution, elle crée Food4All, avec Xénia Ashby. Les enseignes partenaires (dix magasins actuellement) intègrent la technologie de Food4All dans leur gestion des stocks. Quand un produit est proche de sa date d'expiration, il est estampillé (pour peu qu'il réponde aux critères de qualité). Sur l'application, les clients sont informés des produits disponibles qu'ils peuvent aller chercher en magasin jusqu'à moitié prix. Après avoir levé 2,2 millions d'euros en début d'année, la jeune pousse luxembourgeoise se tourne désormais vers l'international, notamment vers les États-Unis où sa fondatrice a été diplômée du programme entrepreneurial du Nasdaq, le Milestone Makers Program.

Salonkee



Avec un portefeuille de quelques mille salons de coiffure et instituts de beauté au Luxembourg, mais aussi en Belgique et en Suisse, et mille

réservations quotidiennes au Grand-Duché, Salonkee est devenu une référence en matière d'outil de réservation. Fondé en 2017, par cinq associés (Tom Michels, Samuel Faber, André Stehle, Alexandre J. Claro et Gilberto Fernandes Cardoso), l'application permet de trouver un service « beauté » et de le réserver à tout moment de la journée (« car on pense souvent au coiffeur à un moment où le salon est fermé », confie une utilisatrice). Le fonds luxembourgeois Expon Capital lui a apporté un million d'euros en 2019 qui lui ont permis de développer l'outil (SMS de confirmation, rating, paiement) et de poursuivre sa croissance sur d'autres marchés, avec l'Allemagne en ligne de mire. Pendant le lockdown, la start-up a proposé des bons d'achats pour soutenir le secteur à l'arrêt. Un véritable boom s'est fait ressentir quand la réouverture des salons a été annoncée, mais qu'ils étaient encore fermés et ne pouvaient pas prendre de réservation.

Scan4Chem



Le règlement européen sur les produits chimiques Reach stipule que les consommateurs ont le droit d'être informés sur les

substances extrêmement préoccupantes (des produits chimiques, cancérigènes, mutagènes, toxiques nocifs pour l'environnement) contenues dans leurs produits et leurs composants (y compris les emballages). Le List a développé une application qui permet, en scannant le code barres d'un produit (vêtements, jouets, articles de sport, meubles, les produits alimentaires et cosmétiques étant soumis à une autre législation), d'obtenir des informations sur la présence de ces substances. Si le produit n'est pas référencé sur l'application, une option permet de demander la publication de la liste des produits, cette demande étant contraignante pour les industriels. À ce jour, plus de 20 000 articles sont référencés, émanant de 10 000 entreprises. L'application est déjà disponible pour le Luxembourg, l'Allemagne et la Suède, elle est en cours de distribution dans de nombreux pays européens comme l'Autriche, le Danemark, la France, ou le Portugal. ●

De la gare à la brasserie

France Clarinval

Alors qu’il a grandi dans une famille de vignerons, Paul Wesner s’est détourné du vin pour la bière. Depuis 2017 la Echternacher Brauerei brasse dans l’ancienne gare de Bech

Au milieu du XIX^e siècle, Echternach, ville abbatiale, comptait plus de trente brasseries. La dernière a fermé dans les années 1950. À l’époque, la plupart des brasseries suivaient le modèle bavarois et fabriquaient des bières de basse fermentation. Choisir de reprendre le flambeau en arborant ce nom – Echternacher Brauerei – n’était donc pas anodin quand Paul Wesner s’est lancé dans le métier, il y a quatre ans. Mais avant d’en faire une entreprise viable, il eut divers tâtonnements et questionnements qui passaient par une remise en question de la tradition familiale. « Je viens d’une famille de viticulteurs et mon père est co-propriétaire du Domaine Alice Hartmann. J’aidais souvent et je m’intéressais au vin. Il aurait été logique que je m’investisse dans ce secteur », rembobine-t-il. Mais, à la faveur de ses études en Autriche pour devenir pilote d’avion, Paul Wesner découvre (et apprécie) la bière. À son retour au berceau, son frère lui avait grillé la politesse au domaine viticole et il se « cherche une autre occupation ».

À rebours de la mode des bières fortement houblonnées comme les IPA, la Echternacher Brauerei produit une bière « comme il y a 100 ans », dans le style traditionnel bavarois, de basse fermentation

Nous sommes en 2012 et le travail de pilote trouve peu de débouchés. À ses heures perdues, Paul commence à fabriquer sa bière dans sa cave, « avec un résultat moyennement buvable », reconnaît-il. À force de recherches et d’essais, il parvient à des résultats plus probants et se voit encouragé par des amis qui lui commandent des fûts pour leurs fêtes. L’idée fait alors son chemin et, soutenu par sa famille, Paul Wesner décide de lancer sa brasserie. La recherche d’un local s’avère assez longue, mais en 2016, il investit l’ancienne « Charlys Gare » de Bech, un charmant bâtiment plus que centenaire qui correspond bien à l’idée de la bière traditionnelle que veut promouvoir Wesner. Après d’importants travaux de rénovation et d’aménagement, la première production sort des fûts en 2017.

Paul Wesner a rénové et transformé l’ancienne gare de Bech pour correspondre aux standards de la brasserie



Les installations comprennent une cuve de brassage où le malt est mélangé à l’eau et chauffé pendant plusieurs heures pour que l’amidon se transforme en sucre. Vient ensuite un passage dans une autre cuve pour extraire les solides, à la manière d’une passoire, avant de faire bouillir le jus avec le houblon. Le liquide est ensuite refroidi à 10 degrés avant d’être mis en cuve de fermentation avec les levures. Une deuxième fermentation apporte la carbonisation de la bière. Quelques semaines plus tard, la bière est prête à être embouteillée ou mise en fût, ce qui se fait sur place également.

À rebours de la mode des bières fortement houblonnées comme les IPA (indian pale ale), la Echternacher Brauerei produit une bière « comme il y a cent ans », dans le style traditionnel bavarois, de basse fermentation. La Hellen n’est pas filtrée et arbore donc un trouble naturel. Son goût est rafraîchissant, axé sur des notes céréalières et de pain frais. L’eau provient de la source locale alors que l’orge malté et les houblons sont produits en Bavière « où la qualité est de très haut niveau pour un bon prix ». Outre cette bière classique, produite toute l’année, trois bières de saison sont proposées, correspondant à ce qui se faisait dans le temps pour respecter les températures et le travail des levures. Ainsi la Maerzen de printemps est légère et plus ambrée, en été la Weess est une bière de blé à haute fermentation et en automne, la Fest Beier est plus forte et plus foncée. S’il n’est pas attiré par des bières parfumées, Paul Wesner n’exclut pas de produire un jour une triple « à la belge ».

Pour l’heure, les projets se concentrent sur le Moulin de Consdorf que la famille a acquis récemment et où un bistrot est déjà en place. Un hôtel de 25 chambres verra le jour d’ici trois ans, mais l’ambition de Wesner est d’y rassembler brasserie, restaurant et hôtel pour attirer non seulement les touristes, mais aussi recréer une ambiance de *stuff* villageoise. Avant de concrétiser ce projet, il va falloir passer outre la crise actuelle où le secteur événementiel, un des principaux débouchés de la brasserie, a été à l’arrêt. « La réglementation luxembourgeoise en matière de débits de boissons étant ce qu’elle est (avec la limitation des licences de cabaretage, et l’exclusivité de distribution de boissons, ndlr), il nous est très difficile de développer notre réseau de distribution », regrette-t-il. Quelques grandes surfaces, quelques restaurants, plutôt dans la région proposent les bières de la Echternacher Brauerei. La vente est également possible sur place.

Alors que, à la faveur du réchauffement climatique, la Belgique réputée pour ses bières commence à produire du vin, Luxembourg renforce de son côté son industrie brassicole. Les 700 hectolitres annuels produits à Bech sont une goutte dans le jardin des grands brasseurs locaux ou mondiaux, mais les microbrasseries espèrent pouvoir enfin être distribuées « normalement, comme c’est possible dans tous les pays européens », conclut Paul Wesner. ●

Avant d’arriver en bouteille, le processus de fabrication de la bière prend environ cinq semaines

La Echternacher Brauerei produit environ 700 hectolitres de bière par an

